S
<36602419760010
<36602419760010
3,0 Bayer. Staatsbibliothek

Polem. ~~3187.~~ 3219.
4°

Iustitiâ et Veritate
Ætatis
LI. 9 Marty
Franciscus Antonius S.R.I. Comes de Sporck
Ds in Lyßa, Gradlitz et Konogedt, S.C.M. act: intimus
Consiliarius, Camerarius, et Regius Locumtenens,
Hiebel delineavit.
Birckart sculp: pragæ.

Wiederlegung

Der

Atheisten / Deisten /

Und

Neüen Zweyffler /

Darinnen man ohne ihre vermeynt-lich-habende Gründe umzustossen / sie vermög ihrer eigner / dazu erlangten Vorbereitung überwindet / und ihnen darthut / und erweiset / daß sie keine andere Parthey nehmen / sondern den Christlichen Glauben ergreiffen sollen.

Auß dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt.

CUM LICENTIA ORDINARIJ.

Alt-Stadt Prag im Königs-Hoff gedruckt bey Wolffgang Wickhart / Hochfürstlicher Ertz-Bischoffl: Buchdrucker / im Jahr 1712.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

WAnn man nicht ehe wieder die Irrthümer und Laster schreiben solte / als da sie sich bereits / ohne Schamhafftigkeit und Furcht unter eignen Nahmen und Farben öffentlich aufführen / so wäre es viel zu spath und eine vergebliche Arbeit. Es schiene nicht anders zu seyn / als wann man die Mittel zu gebrauchen mit Fleiß so lang verschieben wolte / biß das überhand-genommene Ubel gäntzlich unheylbar worden. Es ereignen sich in dem menschlichen Leibe manchesmahl Kranckheiten / die von aussen / weil sich die geringste Aenderung nicht spühren lässet / gar nicht zu erkennen sind: Die Medicin-erfahrenste Leuthe werden verblendet / da sie nichts als eine allgemeine Verdrießlichkeit an dem Krancken wahrnehmen / und also zur Genesung / oder wenigstens zur Abhaltung deß weitern Ubels / bemüssigt werden / biß ins Ingeweyde nachzusuchen / und mit Eysen und Feuer durch die gesundsten Theile hindurch zu dringen.

So siehet das Vorbild der Gottlosigkeit zu unsern Zeiten auß. Die Gestalt der Christenheit bleibet allzeit einerley / weil diejenige so den Christlichen Nahmen führen / in Besuchung einerley

Kirchen / Gebrauchung einerley Sacramenten / und unverbrüchlichen Hochhaltung einerley anderer nachdrücklichen Religions-Articuln mit einander übereinstimmen. Man hat Ursach gegen GOtt zu seufftzen über der Meynungen erschrecklichen Unterschied / der unter dieser eusserlich-anscheinenden Einhelligkeit verborgen lieget. Es sind welche / so nichts anders als den Nahmen eines Christen an sich haben / und unter der getaufften Stirne ein gottloses Hertz im Leibe tragen / und weniger glauben / als die Heyden. Dieses von Tag zu Tag einreissende Ubel ist so viel mehr zu fürchten / als mehr es sich verbirget / und vor aller Welt Augen verstecket / um nicht angetastet zu werden. Es gleicht dem kalten Brand / der unter der Decke einer eusserlichen anwesenden Gesundheit / immer weiter frisset / ohne daß man sich ihm wiedersetzet.

Dann endlich ist die Gottlosigkeit auff dreyerley Weise zu betrachten / da immer eine auß der andern entstehet. Die erste ist eine neu-gebohrne Boßheit / die in einer geheimen Verderbung und Aergernüß bestehet / und bey wenig Menschen zu finden ist. Die letzte hingegen ist ein öffentlicher und allgemeiner Greuel / da die meisten Menschen in Außübung öffentlicher Gottlosigkeiten gleichsam eine Ehre suchen. Zwischen diesen beyden Enden aber / findet sich noch ein Mittel / wodurch das erste in das letzte verwandelt wird / nemlich eine innerliche Geringhaltung der Religion / welche sich endlich nach und nach gleichwie ein subtiles

les Gifft der Geister bemächtiget. Dieser Zustand vergleicht sich mit dem ersten / weil er geheim ist / und mit dem andern / weil er sich beginnet außzubreiten.

Wir haben dem Allerhöchsten zu dancken / daß der Unglaube die dritte Stuffe noch nicht erreichet hat / also zu seiner grösten Vollkommenheit noch nicht gekommen ist; wir leben unter einem gar Christlichen und GOtt-ergebenen Regenten / dem nichts so sehr / als gottloses Wesen mißfällt / und der seine grösten Sorgen dahin wendet / daß er die wahre Christliche Religion / so weit sich sein Reich erstrecket / in Flor erhalten möge. Die Gesetze sind annoch bey ihren guten Kräfften: die allezeit ehren-werthe Tugend ist noch nicht im Abfall begriffen / und die Warheit ist (schrifftmässig zu reden /) noch nicht unter die Füsse gestossen.

Zu Zeiten deß Heil: Augustini war die Gottlosigkeit noch nicht im ersten grad. Schwerlich trifft man einen Menschen an / (sagte dieser Vatter /) der nur bey sich selbst im Hertzen heimlich sage / es ist kein GOtt: dergleichen Leuthe findet man selten / und wann uns nun anbefohlen ist / dieselben zu gedulten / so ereignen sich wenig Gelegenheiten / darinnen wir unsre Gedult können spühren lassen. Wir aber sind heut zu Tage in keinem so glückseeligen Stande mehr / dann ohne daß wir jetzt von einer andern Arth Gottlosigkeit handlen / die eben dieser Heil: Vatter allen Sündern auffbürdet / nemlich daß man sich einen GOtt einbilde / der unsern Schwachheiten

 durch

durch seine grosse Güte nachsehe / und verringert dadurch die Furcht / so man vor Ihm haben soll / da man gleichsam seiner Gerechtigkeit das Schwerdt auß der Hand nimmt / so giebt es nunmehr gar zu viel solche verlohrne Leuthe / welche alles in Zweyffel ziehen / und da sie erstlich selbst verderbt und angestecket sind / ihr heimliches Gifft in andere Gemüther außbreiten.

In Warheit verfallen die Menschen nicht auff einmahl in dieselbe allgemeine Unglauben der letzten Zeiten / darüber JEsus Christus diese Droh-Worte außgestossen: **Wann deß Menschen Sohn auff Erden kommen wird / vermeinet ihr wohl / daß er werde Glauben finden?** Nach und nach kommen sie dahin; die unterschiedlichen Arthen der Laster / Irrthümer und Unglauben bringen sie endlich dahin / als zu ihren Mittel-Punct. Dann das Geheimnüß der Unbillichkeit / so sich schon seit der Zeit der Aposteln erhoben / reist in unsern Zeiten je mehr und mehr ein; es schleichet (wie der Prophet saget /) in Finstern daher / und vergrössert sich / so unvermercket / daß man es nicht wahrnehmen kan; in wehrender Vertilgung der innerlichen Warheit / als der rechten Hertzens-Religiou / salviret und erhält man zum wenigsten den eusserlichen Schein / welches der Augen-Glaube ist / und könte es demnach geschehen / was der Heil: Hieronymus von dem Arianismo gesagt: daß die Welt sich einmahl verwundern werde / wann sie sich plötzlich in den Unglauben befindet / und erkennet / ohne zu wissen / wann / und wie sie darein verfallen ist.

Wie nun dieses Ubel eines der grösten und gefährlichsten ist/ so ist auch nichts/ dem man weniger Wiederstand zu thun begehret. Diejenige/ welche in dem Greuel bereits versuncken sind/ dencken an kein Mittel sich darauß zu helffen/ und diejenige die daran dencken/ und Mittel suchen/ die finden deren gar wenig in denen Predigten und Büchern. Dann gleichwie die Predigten meistens nur auff die Frommen gerichtet sind/ so bestättigen sie allein die guten Sitten / und kämpffen wieder keine andere Laster / als die denenselben wiederstreben. Die Bücher / die von der Warheit der Religion schreiben/ wiederlegen die Grund-Ursachen nicht allezeit/ die denen Wiederspenstigen im Kopff stecken. Mit einem Wort: diejenige/ welche mit dieser Pest behafftet sind / getrauen sich nicht die wahrhafftige Tieffe ihrer Wunden zu entdecken; wann sie davon reden / so geschiehet es nur Gesprächs-weise / oder zum Zeit-Vertreib / und kan man sagen: daß dieses die schamhafftigen Sünden der Menschen seyn.

Wer ein wenig eyfferig auff der Seelen Heyl bedacht ist / der kan ein solches grosses Unglück nicht anschauen/ ohne Mittleyden zu tragen/ und so gut immer möglich/ Mittel zu suchen/ dadurch man auch denen Ohren der Recht-Glaubigen (welche die lebendigen Theile der Kirchen sind/) selbst Gewalt anthut; als wozu man diesen Tractat nicht undienlich erkennet hat; Man ist der Meynung/ es sollen dadurch diejenige wiederum in das Reich der Warheit eingeführet werden / die auß

Liebe zu einem freyen Leben / schon darauß getreten sind / oder zum wenigsten sollen dadurch gewisse flatterende Geister gestärckt / und erhalten werden / die durch das Gespräche der Gottlosen und ihre selbst eigene Finsternüß / bereits halb in diesen Abgrund gestürtzet sind.

Vor allen Dingen aber will man hier der Warheit Zeugnüß gegeben haben / daß die in diesem ersten Theil begriffene Lehre auch in dem siebenden Cap. der Gedancken deß Herrn Pascals (welches die stärckste Stelle in seinem gantzen Buche ist /) sich befinde. Allein muß man auch bekennen / daß dieses Capitel gar zu kurtz ist / und weil es gar zu geschwind vorbeygehet/nicht so kräfftig seyn kan; da ein solches wichtiges und beständiges Werck verdienet hätte / zu deß Lesers längerer Unterhaltung besser außgeführt zu werden; und ist auch nicht zu zweyffeln/ der Herr Pascal würde es/ gleichwie seine andere Gedancken/ in seine gehörige Länge erstrecket haben/ wann er Zeit gehabt hätte an diesen grossen Gebäude zu arbeithen / davon wir nichts als die Materialien haben.

Gewiß ist es / daß die wichtigsten Warheiten nothwendig nach der Länge müssen außgeführet werden/ wann sie die Krafft haben sollen/ uns recht zu bereden. Auch muß man sie deßwegen erlängern / damit sie Zeit haben / sich in den Geist tieffer einzudringen / und in währender Zeit zu verhindern / daß nicht andere Gedancken die Würckung zerstören / die sie hätten zuweg bringen sollen. Gar offt kan deß Menschen Geist ein Ding

nicht auff den ersten Anblick begreiffen / wie klar es auch vorgetragen sey. Er setzet ein natürliches Mißtrauen in die allgemeine Vorträge / und findet sich eine eintzige Außnahm / so düncken ihm dieselben falsch seyn / so daß er nicht gleich erkennet / ob die Außnahm billich gewesen seye. So ist es dann nöthig / daß man ihn auß diesem Zweiffel herauß wickle / und ihm darthue / wie alle diese Folgerungen immer eine auß der andern komme / und daß man ihm die Wahrheit nach allen ihren Eygenschafften vorstelle / damit er urtheilen möge / ob sie alle einander gleich sind / und nichts falsches sich darunter vermische; da gehet es nur her wie mit den Pensel-Strichen / welche zu letzt noch das Bild in das rechte Liecht setzen / also kan auch in einem abgekürtzten Gespräche / die wichtigste Sache nicht außgeführet / sondern nur (wie die Mahler reden /) gegründet und entworffen seyn.

So hat man demnach in diesem Wercklein so viel möglich gethan: denn wann man wahrhafftig dieses / was den Gedancken deß Herrn Pascal abgängig seyn mag / recht erfüllen wolte / so müste man auch seines Geistes Nettigkeit und Stärcke haben / und mit solcher schönen Arth / wie er / alles auff die Bahn zu bringen wissen. Aber wie war dem zu helffen? Solte man lieber diese so wichtige Probe unserer Religion in einer / ihre Würckung sehr verminderenden Kürtze / gelassen haben / oder mit einem kleinen Verlust / von seiner Schreib-Arth Zierlichkeit / (gleich wie hier geschehen /) die Sachen zu desto grössern Nutzen / weitläuffiger

 vorbrin-

vorbringen. Darüber lasse ich einem jeden sein freyes Urtheil. Es kan aber durch das/ was man davon gedencken mag/ die Unschuld dessen/ der den Tractat geschrieben/ nicht verschwärtzet werden. Und was ihn dieserseits von allen Vorwurff befreyen kan/ ist allein dieses / daß er ihn verfertiget hat/ da er niemahls gesinnet gewesen/ solchen vor die Hand zu nehmen. Nachdem der Author mit Leuthen in Kundschafft gerathen/ auß deren Gespräche die schlechte Standhafftigkeit im Glauben alle Augenblick hervor blickte/ so liesse er sich eine so grosse Schwachheit mitleydentlich zu Hertzen gehen/ und erkennte sich demnach verbunden/ zu ihren Nutzen und Aufferbauung/ das wenige Liecht so ihm GOtt verliehen/ ihnen mitzutheilen. Das erste was ihm darüber zu Sinnen kame/ war die unumgängliche Nothwendigkeit/ darinnen sich alle Menschen befinden/ an einer Religion Antheil zu nehmen/ und als er solches mit seinen Gründen außgearbeitet hatte/ so befande er mit gröster Verwunderung ein Capitel auß deß Herrn Pascals Buch verlängert/ welches er vor zwey Jahren zuvor gelesen hatte. Es wird aber auch leicht seyn zu erkennen/ daß ers nicht vorsetzlich gethan habe/ massen derjenige/ welcher beede gegen einander halten will/ bald wahrnehmen wird/ daß die Worte/ und die Arth vorzutragen nicht einerley seyn. Worauß erhellet/ daß er unversehens auff diesem Grund gearbeitet/ und sich niemahls vorgenommen habe/ eines andern Schrifften anzugreiffen. Dann wann man ihm auffgetragen hätte/ von die-

sem weisen Mann/ nur einen Gedancken recht deutlich/ und nach der Länge außzuführen / so hätte er solches zu unternehmen vor eine grosse Vermessenheit gehalten.

So ist er auch nicht gesonnen / wegen dieser Einstimmigkeit/ sich im geringsten groß zu machen/ er läst dem Andencken deß Herꝛn Pascal mit willigem Hertzen die Ehre/ allein diese Probe erfunden zu haben. Er wünschte nur daß eine geschicktere Hand die Worte zu seinen andern Gedancken auffs Papier bringen/ oder daß ein jeder dieses/ was am meisten mit seinen Gemüthe übereinkommet/ selbst zu schreiben unternehmen mögte/ so würde es villeicht sich zutragen / daß dieses Unvergleichliche durch Herꝛn Pascal außgesonnene Werck von der Religion/ mit unterschiedlichen Theilen verfertiget / und alsdann wieder zusammen vereiniget (wiewohl unvollkommen /) doch also ans Liecht gebracht würde / daß man sich ein wenig über den davon erlittenen Verlust trösten könte.

TABELLE
Aller in diesem TRACTAT enthaltenen Capituln.

Erster Theil.

Das erste Capitel.

DAß das beste Mittel wodurch man die Gottlosen zum Glauben antreibet / nicht allezeit darinnen bestehe / daß man ihren Grund-Ursachen / andre dargegen lautende Gründe anführe und entgegen setze / sondern daß sie durch ihre eignen Meynungen (die man ihnen gleichsam nachsiehet/) auß allen Zweyffeln gezogen werden.

Das andere Capitel.

Daß nach Verordnung der gesunden Vernunfft/ man in zweyffelhafftigen Sachen / allezeit diesen Theil erwehlen soll / wobey nichts zu verliehren / sondern viel zu gewinnen ist. Rechtfertigung dieser Regel/ was das Christenthum betrifft.

Das dritte Capitel.

Vergleichnüß eines Christens / mit einem Gottlosen in der letzten Todes Stunde / daß ihr Stand was

das Vergangene betrifft/ gleich/ was aber das Zukünfftige anlanget / der Gottlose unaußsprechlich viel unglückseeliger seye/ als der Christ.

Das vierdte Capitel.

Bedenckliche Anmerckungen über die Narrheit der Atheisten / und derjenigen / welche die Glaubens-Articul in Zweyffel ziehende / sich in einen Stand begeben / darinnen sie alles in Gefahr setzen / und nichts zu hoffen haben.

Das fünffte Capitel.

Anderter Theil dieser Gleichheit / zwischen den Christen und dem Gottlosen / Zeit wehrenden ihres Lebens. Mißbräuche der Atheisten über den Articul: Man müsse das Gewisse / dem Ungewissen vorziehen. Unterschiedliche Mässigungen dieses Lehr-Satzes / die man wohl zubeobachten und vorzunehmen hat / ehe man die Sache recht fasset.

Das sechste Capitel.

Abzug / von der vermeinten Ungewißheit der künfftigen Glückseeligkeit / die uns der Christliche Glaube hoffen heisset. Daß die Menge Martyrer und Einsiedler eine Probe der eusserlichen Gewißheit seyen. Beantwortung dergleichen Exempeln / welche man auß andern Gemeinschafften anziehet.

Das siebende Capitel.

Aufflösung der Frage: Ob man dasjenige / was von denen irrdischen Gütern in diesen Leben gewiß ist / der ungewissen Hoffnung zukünfftiger Glückseeligkeit

keit vorziehen soll. Und daß auff keinerley Weise noch Weege die Wahl / so die Gottlosen hierinnfalls nehmen / zu billigen sey.

Das achte Capitel.

Daß die Regul: Man müsse das Ungewisse vor das Gewisse fahren lassen / nicht ehe gültig seye / als wann die zwey Theile gleich sind; und daß sie hingegen gantz ungültig und verwerfflich seye / wann sie sehr ungleich / ja gantz weit von einander unterschieden sind.

Anderter Theil.

Das erste Capitel.

Erster Einwurff / welcher gegründet wird auff dem Glauben einiger Articuln / deren Schein niedrig und verächtlich ist. Rechtfertigung dieser anscheinenden Niedrigkeit.

Das andere Capitel.

Zweyter Einwurff / so eigentlich daher seinen Ursprung nimmt / daß die Christliche Religion uns in denen geschehenen Wundern ohnmögliche / und über die Natur hinauß-reichende Dinge zu glauben vorgiebet.

Das dritte Capitel.

Der Gottlosen dritter und vierdter Einwurff wieder die Christliche Religion / darinnen bestehende / daß sie uns Sachen zu glauben verbinde / welche nicht

in unsre Sinnen kommen / und unbegreifflich seyen. Ungerechtigkeit und Thorheit dieser zweyen Einwürffe.

Das vierdte Capitel.

Einige auß der Natur angezogene Gleichnüssen und Exempel / die / indem sie dem Menschen unbegreifflich sind / uns überweisen / daß wir GOttes Wercke noch weniger begreiffen können.

Das fünffte Capitel.

Daß die Gottlosen so wohl als die Christen nicht vermeyden können / krafft ihrer Grund-Meynungen unbegreiffliche Dinge zu glauben. Unterschied zwischen einen und den andern / was diesen Glauben betrifft.

Das sechste Capitel.

Beantwortung einiger besonderen Einwürffe / welche die Gottlosen auff die Unmöglichkeit / Ungerechtigkeit / und der Höllen Peyn vermeinte Leichtigkeit gründen.

Das siebende Capitel.

Wiederlegung deß Mißbrauchs / so die Gottlosen wegen der / zwischen Menschen und Vieh befindlichen Gleichheit / wieder die Unsterblichhkeit der Seelen begehen; warhafftige Ursach dieser Gleichförmigkeit.

Das achte Capitel.

Daß auß diesen so mercklichen Unterscheyden / wodurch der Mensch von den Thieren abgesondert wird / Sonnen-klar erhelle / wie noch ein weit grösserer

Unterscheyd vorhanden sey / nemlich die Unsterblichkeit der vernünfftigen Seele.

Das neundte Capitel.

Untersuchung deß Wort-Verstandes / welchen die Gottlosen auß diesen deß Kirchen-Lehrers Worten ziehen: Wer weiß ob der Adams-Kinder Geist in die Höhe fahre / und ob der Thiere Geist in den Abgrund stürtze? Beweiß daß dieses Buch / und sonderlich dieser Punct selbsten / die Unsterblichkeit der Seelen klar vor Augen lege.

Das zehende Capitel.

Kurtze Aufflösung deß Kirchen-Lehrers gantzen Buchs / und Erklärung anderer Schrifft-Stellen / deren die Gottlosen wieder der Seelen Unsterblichkeit mißbrauchen.

Das eylffte Capitel.

Die Ungerechtigkeit deß Atheistischen Vorwurffs. Falschheit der Staats-Klugheit / auff deren Grund / nach ihrer Meynung / die Religion befestiget. Daß der Gottlose die Welt bald verheeret hätte / und daß der darinnen befindliche Friede einig und allein auff die Religion und die Gotts-Furcht gegründet sey.

Das zwölffte Capitel.

Ein vorgestelltes Gespräche zweyer Gottlosen / auß welchen erhellet / daß bey ihren Lehr-Sätzen keine Vernunfft / kein natürliches- oder Völcker-Recht / keine Gerechtigkeit / noch einige Tugend sich finde.

Dritter

)o(

Dritter Theil.

Das erste Capitel.

Daß die eintzige Betrachtung der ewigen Glückseeligkeit denen Gottlosen schon ein genugsamer Antrieb zum Christlichen Glauben seyn soll; und daß sie gern und desto sorgfältiger sich ihrer vorgeschöpfften Meynung entziehen sollten / da das Mittel / wodurch sie in die Gottlosigkeit verfallen sind/ derselbigen Verdamnüß ist.

Das andere Capitel.

Daß die Atheisten und Deisten dreyerley vornehmliche Verhindernüssen (die sie von der Christlichen Religion entfernen/) ablegen / und dreyerley Vorbereitungen eingehen sollen / die ihnen sehr zuwider sind.

Das dritte Capitel.

Daß die Gefahr / in ewiges Elend gestürtzet zu werden/ welche auff Seiten der Unglaubigen allezeit vor Augen schwebet/ die Gottlosen unwiederrufflich verbindet von ihrer Parthey abzulassen. Und daß diese dringende Nothwendigkeiten den Christlichen Glauben zu ergreiffen / selbst seiner Warheit beste Probe sey.

Das vierdte Capitel.

Daß die geringste Stuffe einiger wahrscheinlichen Probe

Probe/ so die Religion über die Gottlosigkeit erhalten kan/ schon genug seye/ die Atheisten dahin zu bringen/ daß sie in Ansehung deß ersten/ von der Ungewißheit hinweg zur wahrscheinlichen Meynung/ und von dieser Meynung zur Gewißheit deß Glaubens schreiten.

Das Fünffte Capitel.

Daß die Atheisten in der Erziehung (wann sie eine hätten/) durch das Wort/ und durch die Wunder-Wercke Gottes sich in allen Religions-Puncten erleüchten/ und überweisen könten. Und daß auch die Atheisten in ihren Abfall durch eignen Willen den Mangel der klaren Uberweisung ersetzen müssen.

Das Sechste Capitel.

Daß die Gottlosen/ so fern sie von zweyen ewigen Antheilen urtheilen wollen/ gar kein Auge auff ihren gegenwärtigen Zustand werffen sollen/ wie glückseelig derselbe auch immermehr seyn mag. Daß nachdem GOtt geredet hat/ es unbillig/ und unnützlich sey/ einigen Ursachen weiter nachzusorgen.

Schluß.

TRA-

TRACTAT
Von der Religion/ wider die
ATHEISTEN.

Erster Theil.

Darinnen man die Vortheile/ und Ungemach/ so wol der Religion/ als der Gottlosigkeit untersuchet/ ausser ihren eignen Grund-Ursachen.

Das erste Capitel.

Daß das beste Mittel/ wodurch man die Gottlosen zum Glauben antreibet/ nicht allezeit darinnen bestehe/ daß man ihren Grund-Ursachen/ andre dargegen lautende Gründe anführe und entgegen setze/ sondern/ daß sie durch ihre eygnen Meynungen/ (die man ihnen gleichsam nachsiehet/) auß allen Zweyffeln gezogen werden.

ES finden sich Menschen/ die/ was den Christlichen Glauben betrifft/ also beschaffen sind/ daß sie selbigen nicht gäntzlich/ als ob er falsch wäre/ verwerffen/ und dennoch auch solchem/ als

einer ungezweyffelten Warheit nicht beypflichten/ sondern vermöge unterschiedlicher/ durch der Gottlosen Glauben/ und Schein-Gründe/ in ihren Gemüthe entstandenen Meynungen / in der Wahl gleichsam stehen bleiben / auff welche Seite sie sich wenden sollen. Und diese verwirrte Vermischung/ solcher gegen einander-kämpfenden Gedancken/ (so von gleicher Stärcke/ und dannenhero ein ander nur abmatten / nie überwinden/) ist Ursache: daß diese Leuthe/ weder recht gottloß/ noch recht fromm sind. Sie erfüllen eusserlich die Schuldigkeiten der Glaubens-Bekäntnüß / indem sie doch das Urtheil/ über alles/ was derselbe uns zu glauben/ zu hoffen / und zu fürchten befiehlet / zurück halten / und der Schickung überlassen / was dermahleinst nach ihrem Tod sich mit ihnen ereignen wird/ worbey sie einig und allein in Ruh zu leben verlangen.

Andere sind hierinnen weiter kommen / und haben durch lauter Zweyffel ihren Geist also verfinstert/ daß darüber deß Glaubens-Liecht völlig verloschen; dann entweder erkennen sie keine andere GOttheit / als die Natur / gleichwie die Atheisten zu thun pflegen / oder wann sie einen GOtt erkennen / so verlaugnen sie hingegegen JEsum Christum/ wie die Deisten. Sie glauben die Welt sey ein unvergängliches ewiges Wesen / und die Seele hingegen sterblich / wodurch sie nun folglich alles vernichten / was der Seelen Unsterblichkeit zu guten kommen soll / nemlich weder Gerichte/ noch Paradeyß/ noch Hölle glauben.

In diesen Reyhen gehören auch die Zweyfler/ die da lehren: man müsse von keinem Dinge/ sein unfehlbahres Urtheil fällen/ sondern alles in Zweyffel beruhen lassen. Dann ob sie schon nicht vor gewiß außgeben/ daß kein GOTT seye/ so wollen sie doch/ weil sie von allen Zweyffeln gleichwohl keinen gäntzlich erkennen und verwerffen/ mithin in allen Sachen die Gewißheit/ oder Richtschnur deß Gemüthes (wodurch auch der Glaube von selbsten dahin fällt/ dessen Eygenschafft in der Gewißheit einer zu glauben-würdigen Sache/ als die denselben zur rechten Standhafftigkeit erheben kan/ bestehet/) vorsätzlich fliehen.

Auff was weise wir nun diese Leuthe ansehen/ so muß man doch bekennen/ daß alle ihre Irrthümer auß einer Ursache ursprünglich entstehen; als nemlich auß einem unruhigen flatterenden Geist/ der über alle Sachen/ auß der Vernunfft die Grund-Ursache erzwingen will/ und weil er von solchem Nachdruck keine findet/ die ihn hauptsächlich befriedigen kan/ so bleiben sie in ihrer stetigen Freyheit. Der gröste Unterschied zwischen ihnen beruhet allein darinnen/ daß diese ihren Zweyffel gar über alle Schrancken hinauß treiben/ in welchen sie billig verbleiben solten/ und dannenhero ein so vermessenes Vertrauen auff ihre Meynung setzen/ daß ihnen alles falsch zu seyn düncket/ was nicht nach ihren Gedancken außgeleget ist; Indem die andern hingegen ohne Entschliessung zwischen beeder Theile Grund-Ursachen/ stets wancken/ weder einem/ noch dem andern Theil

beypflichten / und es mit beeden gegen-einander streitenden Meynungen zugleich halten / welches nichts besser ist / als eine offenbahre Gottlosigkeit.

Man bemühet sich zum öfftern vergebens / diese Leuthe durch rechtschaffene Beweißthums-Gründe zu rechte zu bringen / dann weil sie so sehr vorhin von ihrer irrigen Meynung eingenommen sind / so spotten sie alles dessen / was man ihnen immer vorbringen mag. Sie verachten die Kirche / die doch eine Säule / und Grundveste der Warheit ist: Sie verwerffen die Schrifft / und verlachen derselben Außleger / und nehmen nichts an / was nur ein wenig über die menschliche Vernunfft hinauß reichet. Der Glaube hat bey ihnen gar keine Gewalt / dann sie glauben nichts / als was ihr Verstand begreiffen kan / als welchen sie zum Grund setzen / und allein ihrem eignen Wissen / und der Erfahrenheit trauen. Gleichwie nun der Glaubens-Bekäntnüß stärckste Waffen / ja der eintzige Schutz / allein in göttlicher Offenbahrung / so entweder in der Schrifft / oder ohne Schrifft in unfehlbahrer Außlegung der Kirche beruhet; Sie aber eines so wohl / als das andere verwerffen / so wird man gegen sie gleichsam wehrloß gemachet / und der Glaube deß Mittels beraubet / sich zu verthätigen; wozu dann auch kommet / daß sie deßwegen schwer zu überwinden sind / weil sich so wenig Dinge bey ihnen finden / die man unwiedersprochen lassen / und ihnen eingehen / oder nachsehen kan. Auff solche wunderliche Weise halten sie sich vor unüberwindlich / weil sie so viel möglich sich ausser Stand setzen / bekrieget zu werden.

Wo muß man demnach Beweißthümer suchen / die bey ihnen eindringen / an welchen es unsern Glaubens-Reguln endlich nicht mangelt. Die Atheisten können doch die Geschichte / und Natur-kündige Weltweisen nicht verwerffen / welche uns unzählich viel Glaubens-Gründe an die Hand geben / wodurch ein rechtschaffenes Gemüth zum Glauben kan beweget werden. Die Wunder / so uns durch lebendige Zeugen / oder durch unwiedersprechliche Geschicht-Schreiber sind hinterlassen worden / die schöne Beschaffenheit der meisten Sachen in der Welt / samt der Gleichheit und Eygenschafft / krafft welcher sie einander zugehören: die unendliche Veränderungen so vielerley Wesens / derer ein jedes seinen besondern Gebrauch und Würckung hat: das bewunderungs-würdige Gebäude aller lebendigen Cörper: die unterschiedliche Arthen / wie auch ihre verschiedene Eygenschafften / Würckung und immerwährende Fortpflantzung / wodurch der Verlust in der Welt ersetzet / und dieselbe durch die von heut zu heut sich unauffhörlich-ereignende Verneuerung stetigst in einen Stand erhalten wird. Alles dieses / (sage ich /) gibt uns deutlich zu erkennen / daß solches nicht ohn alles gefähr / von sich selbsten entstanden / sondern von einer unendlichen Weißheit / und Allmacht uhrsprünglich hergekommen sey.

Die Gottlosen aber reissen sich / mit leichter Mühe auß der Verwirrung / darein sie durch solche klare Proben gestürtzt worden; sie vermeynen /

von allen weitern Anspruch erledigt zu seyn / wann sie nur schlechter dings alle Geschicht-Bücher verwerffen / so zur Behauptung deß Christlichen Glaubens dienlich sind / und hören demnach keinen von denen alten Lehrern an; und die sie zur andern Zeit würden in grossen Ehren gehalten haben / die schlagen sie bey dieser Begebenheit in Wind / und nennen sie betrügerische leicht-glaubige Leuthe;

Diesen Vortheil haben sie denen Calvinisten zu dancken / von welchen sie gelernt haben / alle auch der gelehrtesten Leuthe Schrifften in Religions-Sachen zu verwerffen / worauß dann dieser Secte schlechter Grund / nicht wenig kan erwiesen werden. Dann wie der wahrhafftige Glaube seine Proben haben muß / um sich gegen allerhand Irrthümer zu verthädigen / also hat der Calvinisten Meynung / in denen Religions-Streiten / (da sie keinen Kirchen-Lehrer / ja gar nichts als die H. Schrifft anhören will /) sich ausser Stand gesetzet / die Warheit gegen diejenige zu behaupten / welche die Schrifft mit grössern Eyffer / als die Außleger selbst verwerffen / wie die Atheisten und Deisten thun.

Mit den Beweißthums-Gründen der Welt-Weisen gedencken die Atheisten gar leicht außzukommen / wann sie alles der Natur zuschreiben; und dieser Nahme Natur / den sie nicht recht verstehen / und davon sie nur eine unrichtige sehr verwirrte Meynung im Kopff haben / taugt ihnen um alle / ja die handgreifflichsten Glaubens-Gründe zu verdunckeln und zu verspotten.

So scheint es demnach / man solte sie stets in finstern

finstern wandeln lassen; dann auff was Weise will man sich mit Leuthen besprechen / die mit gröster Sorgfältigkeit allen zu ihnen habenden Zutritt abzuschneyden sich bemühen? wie soll man sie belangen/ nachdem sie den Weeg verhauen/ der zu ihnen führt? und was kan man mit diesen Leuthen anfangen / die zur Erhaltung ihres auff falschen Grund bestehenden Ruhstandes / auß denen Geschichten nichts annehmen / als was ihnen sonderlich belieblich ist / die Stimme der Natur nicht anhören / und ihren eignen Gedancken auch nicht trauen / wie die Zweyffler? Indessen sollen wir sie vermöge der Christlichen und Brüderlichen Liebe doch nicht hülffloß lassen / als welche uns befiehlt andere Mittel zu versuchen / um sie zu rechte zu bringen. So will ich mich also nach ihrer Schwachheit richten / und mit ihnen biß zu ihren viellerley Zweyffeln und Mißtrauen herab fallen / damit ich sie auff eine angenehme Arth herauß ziehe. Ich lasse sie demnach nach ihren Belieben zweyffeln / und erlaube ihnen alles / was uns der Christliche Glaube zu glauben befiehlt / noch vor ungewiß zu halten. Sie mögen immerhin sagen: vielleicht ist die Welt ein ewiges unvergängliches Wesen; vielleicht ist unsere Seele nicht unsterblich / oder vielleicht ist nach diesem Leben weder Gerichte / Paradeyß / noch Hölle. In Warheit ist es auch schwer / sonderlich / wo Eygensinn regieret / über alles dieses / andere als zweyffelhafftige Gedancken zu schöpffen. Alles was die Gelehrtesten hiervon wissen / das kommet bey Ermanglung deß Gehorsams / der

Erfahrenheit / und unwiedersprechlichen Probe / auff wahrscheinliche von weiten her geholte Muthmassungen an / sonderlich vor denen / die beflissen sind / alle Beweißthůmer zu verlachen / und die unschuldigsten Dinge ůbel außzulegen / worauß dann / an statt daß sie sollten der Warheit ůberzeuget werden / wohl schwerlich was anders / als eine zweyffelhafftige Meynung entspringen kan.

Wie aber deß Zweyffels Eygenschafft vermag / daß er zwischen zweyen gegen-einander streitenden Meynungen allezeit das Mittel halten soll / so begehre ich / daß sie auch an Bestraffung der Gottlosigkeit zweyffeln sollen / als an einer Meynung / die auch falsch seyn kőnte. Sie sollen mir zugeben / daß etwan ein GOtt seyn kőnte / dem wir von allen unsern Thun Rechenschafft geben můssen; und daß die Welt wohl kőnte erschaffen worden seyn / wie wir auß dem Buch Genesis vernehmen / ja daß der Tag kommen mőgte / an den sie wieder vergehen můste / und daß unsere Seele vielleicht unsterblich seye / wie die alten Welt-Weisen wohl erkant haben / daß auch ein Paradeyß zu finden wåre / wo die Gerechten belohnet wůrden / und eine Hőlle / darinnen die Gottlosen ewig gestrafft seyen.

Man wird verhoffentlich auff solche Arth nicht zu viel von ihnen begehrt haben / wann man ihnen erlaubt hat / die Grund-Ursachen deß Christlichen Glaubens mit den Ungrůnden / einer irrigen Meynung zu ůberwågen / und im Mittel zu verbleiben / ohne sich einer oder der andern Parthey anhångig

zu machen. Das eintzige aufferbauliche Exempel der Völcker/ welche GOtt schon seithero fünff Tausend Jahren/ und JEsum Christum bey nahe zwey Tausend Jahr angebethet haben / ist mächtig genug ihren Zweyffeln die Waagschale zu halten. Sie müssen es im Gegentheil gestehen / daß man alles eingegangen seye / was sie nur verlangen können: weil sie gern alle Dinge im Zweyffel beruhen lassen/ so kan ja in diesen Streitt vor sie nichts vortheilhafftigeres seyn / als daß man alle ihre Zweyffel selbst in Zweyffel setzet / sie nicht gerade zu verwirfft/ sondern in solchen Fall mit ihnen handelt / und eben die Beweißthums-Gründe dagegen führet / die man vorbringen müste / so fern man würcklich davor hielte / daß ihr Zweyffel rechtmässig / und wohl gegründet seye ; so daß ihre eigne Meynung bey ihren unverminderten Kräfften bleibet / und zu ihrer Uberweisung dienen muß.

Nun kommt es darauff an / daß man diese flatternde Leuthe / aller ihrer Zweyffel ungeachtet zu den Christlichen Glauben führe / welches ich zu bewerckstelligen mich bemühen / und gar nicht bedencken will/ was vor besondere Ursachen sie veranlassen/ vielmehr in der Gottlosigkeit zu beharren.

Das andere Capitel.

Daß nach Verordnung der gesunden Vernunfft / man in zweyffelhafftigen Sachen allezeit diesen Theil erwehlen soll / worbey nichts zu verliehren / sondern viel zu gewinnen ist. Rechtfertigung dieser Regul / was das Christenthum betrifft.

DAs menschliche Hertz hat in keiner Begebenheit mehr Empfindung / als wann es auff den Eygennutzen angesehen ist / alle andere ausser desselben befindliche Betrachtungen / haben zwar die Gewalt es auch anzugreiffen / aber sie sind nicht mächtig genug / es zu einer Entschliessung zu bringen / als in so weit sie mit der / alle andere Regungen in deß Menschen Hertzen übertreffenden Eygen-Liebe verbunden sind; dann von der Zeit her / daß der Mensch im sündigen / sich selbsten vor den Endzweck seines Wunsches genommen hat / seithero liebet er nichts anders als sich selbsten / und wann er auch ausser sich was liebet / so geschiehet solches gleichfalls nur um sein selbst willen / und in Erwegung deß Guthen / oder deß Nutzens so er dadurch hoffet. Die Ursachen der Danckbarkeit / der Freundschafft / und der Gerechtigkeit / haben ihre Schrancken: zuweilen werden wir dadurch beweget / hingegen zu gewissen Zeiten sind wir gantz unempfindlich / nachdem unser Eygennutz sich darein mischet / oder

oder aber sich darvon trennet. Aber die Betrachtung deß grössern Nutzens behält gemeiniglich die Oberhand über mittelmässige Dinge / so daß sie allezeit die Waag-Schale auff ihre Seithen ziehet/ dann es läst kein Mensch sich leichter / zu was es auch immermehr seyn mag/ bereden/ als wann man ihm weiset / was ihm vor ein Vortheil drauß entstehen kan.

Wie nun dieser Vortheile sehr vielerley sind / so würcken sie auch in unsern Gemüthe auff unterschiedliche Weise nach der Arth / wie sie viel oder wenig mit unserer Glückseeligkeit verbunden sind. Ein Theil betrifft lauter eusserliche Sachen / deren wir uns bedienen / als gute Freunde und Reichthum. Die andere Arth geht uns selbst an / als die Freyheit / die Gesundheit / das Leben / und die Ehre. Ausser allen Zweyffel sind diese letztere um so viel kräfftiger unsern Willen zu zwingen und einzuschräncken / als näher sie unsere Glückseeligkeit angehen.

Endlich so finden sich noch andere Betrachtungen/ welche uns nicht allein auff eine gewisse Zeit angehen/ oder uns nur auff eine oder andere Weise betreffen / sondern welche alles ohne Außnahm in sich begreiffen / was mit unserm Leib und Seele / in Ewigkeit geschehen soll. Wir können durch nichts mehr auffgemuntert werden / als durch diese eintzige Betrachtung / wann man nur dieselbe recht zu Hertzen ziehet/ und ergründet. Man schaue nur die unaußsprechlichen Bemühungen an/ welche ein Mensch um eines geringen Nutzen willen

über

über sich nimmt/ wann man erwegen will/ was er darum zu thun verpflichtet wäre. Man thut alles/ was zu erdencken ist / es seye so schwer es immer wolle / um nicht in seiner Feinde Hände zu fallen/ oder die Freyheit und die Gesundheit zu erhalten / so man verlohren hat/ ja man thut noch mehr/ den bedrohenden Tod zu entfliehen ; was solte dann ein Mensch nicht thun/ dem man von seinen immerwährenden ewigen Nutzen / den Verstand ins Hertz pflantzen / und beybringen könnte / daß die Sache entweder ein ewiges Wohl/ oder ein ewiges Weh nach sich ziehe. Auff diesen Fuß kan man diese Regul der menschlichen Vernunfft steiffen / welche auch fähig wäre/die allerunempfindlichsten zu bewegen ; In der Wahl derjenigen Meynungen / die man mit einer gäntzlichen Gewißheit weder vor falsch / noch vor wahr außgeben kan / muß man dieselbe allen andern vorziehen / wo nichts dabey zu verliehren / wann sie auch falsch wäre / und wo zu gewinnen ist/ wann sie wahrhafftig wäre ; hingegen aber verwerffen / was durchs Wahr seyn / uns keinen Gewinn / und durch das Unwahr seyn / einigen Schaden bringen könte. Diß ist aller Vernünfftigen unverwerfliche Richtschnur ; wer klug ist/ trägt es in allen Sachen also an / daß ihm nichts zu schaden gereichen könne / wie es auch nach der Hand endlich außschlagen möge/ damit ihre/ ihnen eintzig und allein höchst-angelegene Ruh/ dafern ohnversehens der Grund/ auff dem sie gebauet/ falsch wäre / und dahin fiele / nicht in geringsten zerstöret werde / noch der gute Außschlag / auff ihrem Wissen beru-

he/

he/ welches allezeit was ungewisses ist. Auß zweyen Mitteln / die man versuchen will / wird man den Krancken nimmermehr dasselbe gebrauchen/ so ihn/ wann es nicht hilfft / ohnfelbahr tödten muß: sondern man wird viel lieber eine Artzney nehmen/ die/ so fern sie ihm seine Gesundheit nicht wiedergeben kan / ihm doch zum wenigsten auch den geringen Uberrest seiner Stärcke und seines Lebens nicht gar wegnimmt.

In dieser Regul bestehen auch alle Handlungen; ein jeder Kauffmann wird sich gern in einen Handel einlassen / der so beschaffen / daß/ so er gelinget / ihm ein unaußsprechlicher Nutze / und so er mißlinget/ ihm kein Schade darauß entstehen kan; da hingegen ein anderer / der etwas eingienge/ dessen bester Außschlag ihm keinen Nutzen / und so fern es übel außschliege/ den grösten unwiederbringlichen Verlust mit sich brächte / vor den grösten Narren in der Welt gehalten würde.

So urtheile man nun auff solche Weise auch von dem Christlichen Glauben / und von der Gottlosigkeit / welche zwey unterschiedliche Arthen von Handlungen sind / wo ein jeder durch seine Arbeit was beyträget / und einen Vorrath schaffet / bey dem er gegen einander gleichsam abwegen soll / die Gefahr so er lauffet/ mit dem Lohn/ den er zu hoffen hat. Ob man nun gleich zu den Christlichen Glauben in der Vernunfft selbst unumstößlichen Antrieb / und kräfftige Beweißthümer hat / so ist doch dieses auch wahr/ daß wer ihm folgt/ und sich durch den Christlichen Glauben führen lässet / eine

ewige

ewige Glückseeligkeit zu hoffen habe/ falls der Glaube warhafftig ist / und wann er falsch wäre / so hätte er dabey doch nichts zu verliehren.

Das erste Stück von diesem Vortrag / ist nun so warhafftig / daß es keiner Probe nöthig hat / dann es rührt auß dem Glauben her/ den die Religion uns eingiebt / da sie uns zugleich sehr grosse Dinge hoffen heisset. Die Religion lehret uns an einen allmächtigen / und allgütigen GOtt glauben/ der Himmel und Erden auß Nichts erschaffen hat/ und der die unerschöpffliche Quelle ist / aller Güter und Reichthümer der Natur / die wir besitzen / und die wir noch ins künfftige verlangen kōnen. Sie lehrt uns weiter: daß unsre Seelen kein Ende nehmen werden / und dannenhero fähig seyen / einer unvergänglichen Glückseeligkeit theilhafftig zu werden; daß sie GOtt (weil Er ein Geist ist/) selbst besitzen können / indem sie auch geistlich sind / das ist gesagt / weil sie einen Verstand haben / der kräfftig genug ist Ihn zu erkennen / und einen Willen / der seiner Liebe fähig ist; und da die Seelen nun unsterblich sind/ so kan sie nichts verhindern/ Ihn ewig geniessen zu können.

Indessen ist diß noch nicht genug um eine rechte gründliche Hoffnung zu schöpffen: die Fähigkeit allein/ etwas besitzen zu können/ ist noch kein rechtmässiger Titul um uns der Besitzung anzumassen. Da gibt uns nun die Religion eine andere Lehre: nemlich daß GOtt durch die Person deß Adams sich mit uns in eine Bindnüß eingelassen habe / in welcher Er uns unter der Bedingnüß/ wo wir seine

ne Gebothe halten würden / versprochen hat/ auff ewig glückseelig zu machen. Wie nun aber dieses Band / durch die Ubertretung deß ersten Menschen zerbrochen worden / so hat GOtt den Bund mit Abraham verneuert / und ihm verheissen/ selbst sein Lohn zu seyn / und seinen Sohn zum Heyl aller Welt herab zu senden ; dergleichen Verneuerung nahm Er auch mit den Juden vor/ als Er dem Moyses die Gesetz-Taffeln einhändigte. Dann ob Er gleich dieses grobe Volck durch den Schrecken der zeitlichen Straffen gezähmt und geleitet hat / so vernahme doch das wenige/ was geistlich unter ihnen war/ auff solche Weise etwas von der himmlischen und ewigen Warheit. GOtt wolte demnach/ daß sein Wort erfüllet seye / und gab der Welt seinen Sohn/wodurch Er auch das Versprechen befestiget / allen denen das ewige Leben zu schencken/ die getreu biß in den Tod verbleiben / und seine Worte halten würden.

Diese Verheissung verspricht uns eine Glückseeligkeit / so wir nur allein zu hoffen fähig sind; ich sage hoffen und nicht gewiß wissen / weil die Verheissung auff GOttes Seiten / zwar wohl beständig / und unverbrüchlich / auff unserer Seiten aber zweyffelhafftig ist / und in der Bedingnüß bestehet : wann wir seine Wort halten. Und obgleich GOtt ungezwungen und freywillig denen Außerwehlten giebet / was sie verlangen ; so kan doch niemand mit Gewißheit sich selbst versichern/ daß er unter der Zahl der Außerwehlten sey / und also überschreitet auch die Hoffnung ihre gebührende Schrancken nicht. Wie

Wie nun der Glaube an einen in seinen Versprechen getreuen GOtt / und die Hoffnung eines ewigen Lebens ein Theil von unsrer Religion ist / so folget darauß handgreifflich / daß wann die Religion wahr ist / die Glückseligkeit beständig und versichert / die Hoffnung billig / und die Erfüllung ausser allen Zweyffel vor diejenigen gewiß seyn müsse / die der Bedingnüß (als welche allhier zum Grund gesetzt ist /) ein Genügen leisten. Dieses ist genug um alle Leuthe zur Religion zu bewegen / wann wir auch keine andere Belohnung davon hätten / als die wir natürlicher Weise begreiffen können / nemlich: die Erlösung auß diesen elenden Leben. Dann was mag wohl vergnüglicher und süsser seyn / als wann man den Tod nicht mehr fürchtet? wann man der Nothwendigkeit alt und abkräfftig zu werden / wie auch der Zeiten Ungemächlichkeit nicht mehr unterworffen ist? wann uns weder Hunger noch Durst mehr quälet? Was muß liebens-würdiger seyn / als wann wir einen unverweßlichen Leib haben / der geschickt / gering / durchdringend / und also beschaffen ist / daß er sich in einem Augenblick eine unermeßliche Weite hindurch bringen kan? was muß angenehmer seyn / als die gantze Welt an allen Orthen und Enden zugleich betrachten zu können / alle Ursachen der herzlichen / uns in die gröste Verwunderung stürtzenden Würckungen zu erforschen / und Gottes in der Natur so tieff verborgene Kunst-Griffe zu ergründen? Man kan sich ja keinen glückseeligern Stand unmöglich einbilden / und dannoch ist alle diese Belohnung

nichts / wann wir sie gegen der rechten Warheit halten / welche einer von JEsu Christi Schrifft-Außlegern klar an Tag leget / wann er von der / denen Außerwehlten verheissenen und vorbehaltenen Glückseeligkeit also redet: Was kein Auge gesehen / was kein Ohr gehöret / und was noch in keines Menschen Hertz kommen / hat GOtt zubereitet / denen die Ihn lieben.

So kan man dann nichts als den andern Theil dieses Vortrags in Zweyffel ziehen / nemlich: daß nichts zu verliehren noch in Gefahr zu setzen seye / wañ auch die Religion falsch wäre / wie die Atheisten und Deisten uns auch ordentlich wiedersprechen / da sie vorgeben: man werde dardurch aller Lebens-Lustbarkeiten beraubet / und könne seine Empfindungen nach den menschlichen Sinnen nicht vergnügen / indeme das Gesetze darwieder lautet. Aber es ist auch leicht ihnen zu erweisen / wie sehr sie sich betrügen / ohne daß man denen weltlichen Freuden den eingebildeten Wehrt benehme / den sie in ihrer verderbten Natur und übler Neygung ihnen zu zulegen / keinen Scheu tragen.

Das dritte Capitel.

Vergleichnüß eines Christen / mit einem Gottlosen in der letzten Todes-Stunde; daß ihr Stand / was das Vergangene betrifft / gleich: Was aber das Zukünfftige anlanget / der Gottlose unaußsprechlich viel unglückseeliger sey als der Christ.

DAmit wir die Furcht der Atheisten und Deisten (da sie meynen durch den Christlichen Glauben gar zu viel in Verlusts Gefahr zu setzen /) desto leichter darnieder legen / so wollen wir einen Christen / und einen Gottlosen in zweyerley Zustand recht betrachten; nemlich in der letzten Sterbens-Zeit / und in währender Zeit ihres Lebens. Wann wir sie in diesen zweyerley Zeiten recht mit ein ander vergleichen / so können wir am füglichsten von ihrem Stande urtheilen. Dann in dem Stande nach dem Tode / können sie nicht mit einanderverglichen werden / weil der Gottlose glaubet / er werde alsdann nichts seyn / und zwey Nichts lassen keine Vergleichung zu / sonderlich da auff solche Weise ihr Zustand nach dem Tod ohndem einerley wäre / dannenhero der Unterscheid / so zur Lebens-Zeit zwischen ihnen gewesen / nach dieser ereigneten Gleichheit nicht mehr erhellen würde.

Wann wir demnach einen Christen und einen Gottlosen in der Sterbens Zeit ansehen / so werden wir

wir zwischen ihnen / was das Leben / die Welt-Lustbarkeiten / ja mit einem Wort / was alles Vergangene betrifft / eine vollkommene Gleichheit finden ; der Gottlose hat hierinnen über dem Frommen keinen Vortheil. Ich will mit Erlaubnüß den Fall also setzen / daß alle beede ein gantzes Jahrhundert gelebet haben / mit diesen eintzigen Unterschied / daß der eine ohne eintzige Unterbrechung seine Sinnen in aller erdencklichen Lustbarkeit vergnüget / der andere aber sich alles dessen beraubt habe / was ihm seine Glaubens-Articuln verbothen haben. Ich will die Sache unserm Wiedersacher zu bekräfftigen / noch dieses hinzufügen / daß der Christliche auch den Gebrauch der zuläßlichen Freuden verworffen / und sich also selbsten das Joch einer forthwehrenden Marter auffgedrungen habe; dahingegen der Gottlose nach seiner guten Gelegenheit / alle ersinnliche Lust genossen / ohne eintziger Bitterkeit dabey gewahr zu werden.

Was vor ein Unterschied auch zwischen ihnen / wehrender Lebens-Zeit gewesen / so muß man doch gestehen / daß in der Todes-Stunde sie zu einer völligen Gleichheit gelanget seyen. Die Ergötzlichkeiten deß Atheisten sind vorbey / und die auß Mässigung bey den Christen entstandene Marter / hat ihre Endschafft erreichet. Der erste ist deßwegen nichts glückseeliger / daß er bey nahe hundert Jahr lang in allerhand Wollüsten sich gleichsam gewältzet; und der Christ / welcher dieselbe gantze Zeit in betrübten Ubungen zugebracht / ist darum nicht elender. Dann das glückseelig oder elend seyn / beste-

het allein in dem gegenwärtigen Zustand derselben/ und nicht in deme/ was vorher genossen worden.

Ich sage noch mehr / wann das Andencken deß vergangenen zu dem gegenwärtigen Zustand deß Glücks oder deß Elends / worinnen wir uns befinden / etwas beytragen kan / so kan man mit Warheit sagen: daß die Todes-Stunde / dem Gottlosen ein Elend / und den Christen ein Glück seye: dieweil durch den Tod / deß ersten Lustbarkeiten / und deß andern Plagen geendiget werden.

Der Todt ist ein Trost derjenigen / welche in der Leydenschafft leben / und hingegen eine Verzweyflung vor die / so ihr Leben in lauter Freuden zubringen. O Todt/ saget der Weise/ wie erschrecklich ist deine Gestalt einem Menschen der in Friede grosse Güter besitzet / und in Ruh lebet: einem Menschen/ (sage ich/) den alle seine Anschläge fort gehen/ und der noch im Stand ist / der Ergötzlichkeiten sich theilhafftig zu machen! und im Gegentheil / wie süß ist doch die Nothwendigkeit zu sterben / vor einem Menschen der mit lauter Elend umgeben / und von einer Menge verzehrender Sorgen überladen ist. Dann es fällt weit härter / sich seines gehabten Glücks entsetzet zu sehen / als dasselbige niemahls genossen zu haben. Das Andencken ist eine harte Bestraffung / durch die Vergleichung die man anstellet/ zwischen dem Stand/ den man verlohrẽ/ und zwischen dem Gegenwärtigen / darein man gesetzt ist: und wann die Menschen / durch die Ergötzlichkeiten vergnüget werden so lang selbige dauren/ so entste-

entstehet hingegen darauß lauter Marter / wann sie vergangen sind / wie es ein gewisser Author in nachfolgenden Versen gar wohl zu verstehen gegeben:

Du schnell-verrauschtes Glück / so nicht kan wieder
kommen /
Du quälst mich stets / und marterst meinen Sinn
In dieser Peyn / geht mein Wunsch nur dahin /
Wär die Gedächtnüß mir / zugleich mit dir benommen.

Wann demnach bey deß Lebens Ende einiger Unterschied zwischen den Christen und Gottlosen zu finden ist / so beruhet er darinnen: daß der Böse elender sey als der Christ. Wann man aber zum Grund setzet / daß der Todt einem wie den andern gäntzlich vertilget / so muß man auch in der Warheit bekennen / daß dieser Unterschied nicht lang dauren wird / und daß der Tod indem er sie alle beede vernichtet / sie wieder vollkommentlich gleich machet.

Was verliehret ein Christ nach solchen Grundsatz in solchen Augenblick / dessen der Gottlose nicht auch verlustiget wird? Will man vielleicht sagen / er habe deß Lebens Lustbarkeiten verlohren / welche ihm sein Glaube nicht verstattet hat zu geniessen; wiewohl es scheinbahrlich vor Augen lieget / daß dieser Verlust in dem Augenblick / da wir sie betrachten / allen beeden gemein ist / und man auch besser zu reden / allein solchen Verlust den Gottlosen zuschreiben kan / da der Christ solche vermeinte Vortheile nie besessen / und also nie verliehren können.

Wie dem auch seyn mag / so raubet der Tod dem ersten die eytle Glückseeligkeit / in welcher er sein Leben zugebracht: das Nichts / in welches er der Meynung nach / gantz bereit ist zu verfallen / benimmt ihr gleich allen Gebrauch und Empfindung. So ist er also im Glück nicht weiter gekommen als der Christ / der sich dessen nie bedienet / und es nicht warhafftiger verlohren hat als er: weil / wie wir setzen / einer und der andere durch die Zernichtigung / das Seyn selbsten verliehret / so daß was deme anhängig ist / von sich selbsten vergehet / als da sind Plagen / Lust / Glückseeligkeit / und Elend. Dieses ist nun das gröste Unglück / so einem Christen begegnen kan / wann sein Glaube falsch gewesen / nemlich: daß der Sterbende so viel verliehret als der Böse.

Mit den Bösen aber hat es gar keine so gute Bewandnüß; dann wie sich die Sache auch fügen mag / so ist vor ihm unendlich viel zu verliehren / wann er sich in seiner Meynung betrogen befindet / und hingegen nichts zu gewinnen / wann es möglich seyn könte / daß seine Meynung nicht falsch wäre.

Es ist handgreifflich / daß er nichts vor das Zukünfftige gewinne / weil er nur allein deß eintzigen Nichts gewärtig ist / wodurch samt der Seele auch alle Hoffnungen verloschen / die er etwann hätte schöpfen wollen.

Wann er sich aber in seiner gefasten Einbildung betrogen siehet / und befindet / daß nach dem Tod seine Seele unsterblich seye / und in die Hände eines lebendigen GOttes falle / den sie beleydigt hat;

hat; wann nach diesem Leben ein Stand der ewigen Glückseeligkeit ist / und sie desselbigen ewig beraubet seyn soll / da hingegen aber ein von unerträglichen Elend erfülltes Orth gefunden wird / darinnen sie auff ewig verschlossen bleiben soll; wer kan den unermäßlichen Schaden dieser unglückseeligsten Seele / genugsam erwegen? wer kan den abscheulichen Uberfluß alles Elends (darinnen sie schwebet/) sattsam begreiffen? wer kan den entsetzlich-begangenen Fehler recht ergründen / daß sie sich einen Weeg zu wandeln erwehlt / wo die Gefahr deß Beweynens-würdigen Zustands / so unvermeydlich geschienen?

Den erschrecklichen Verlust eines Unglaubigen besser vor Augen zu legen / so betrachte man nur / daß deß Gottlosen gröstes Glück / so er in seinen Glauben hoffet / darinnen bestehet / was deß Christen gröstes Unglück wäre. Ein Christ hätte ja vor die gröste Unglückseeligkeit zu halten / und seine angewandte Müh / und die durch Mäßigung verabsaumte Lustbarkeiten vor vergebens zu schätzen / wann er nach dem Todt weder GOtt noch Geister / weder Paradeyß / noch sich selbst finden solte / als worinnen doch die grösten Vortheile eines Unchristen bestünden / welcher als seine gröste Glückseeligkeit wünschen soll / nach dem Todt nichts anders / als ein allgemeines Nichts (in welches er versencket sey/) anzutreffen. Dann wann er von dieser Welt abscheydende / einen GOtt und sich selbsten findet / so ist keine unglückseeligere Creatur zu erdencken.

Das vierdte Capitel.

Bedenckliche Anmerckungen über die Narrheit der Atheisten / und dererjenigen / welche die Glaubens-Articul in Zweyffel ziehende / sich in einen Stand begeben / darinnen sie alles in Gefahr setzen / und nichts zu hoffen haben.

KAn man auch gewissere Proben / eines in Grund verderblichen Wandels haben / als so elendigliche Bedingnüssen? Und muß man nicht bekennen / daß niemand diesen mit so betrüglicher Weißheit begabten Leuthen an Blindheit könne verglichen werden / welche in Glaubens-Sachen entweder Zweyfler sind / oder dem Christenthum gäntzlich Urlaub geben / damit sie der Gottlosigkeit desto freyer nachhängen mögen? Wann sie nach der auff solche Weise vollbrachten Lebens-Zeit nicht einige Früchte nach ihren Todt hoffen / oder zum wenigsten / da ihnen alle Hoffnung verbothen ist / nichts in Gefahr setzen; ja wann es in einer warhafftigen Gewißheit bestünde / daß sie keinen nachdrücklichen Verlust erleiden dürfften / und nicht in das geringste Unglück verfielen / so könte man sich noch gedulten. Man könte sie auff solche Weise um nichts anders tadeln / als daß sie der Gottlosigkeit sich selbsten um gar zu geringen Preyß ver-

verkaufft hätten / indem sie derselben ihr gantzes Leben vor nichts / oder doch vor gar was schlechtes auffgeopffert.

Sie erwehlen aber einen Weeg/wo sie in Gefahr stehen / auff ewig unglückseelig zu werden/ wann sie (welches gar leicht möglich ist /) in ihrer Meynung betrogen sind; dann ihr gröster Vortheil/ den sie zu hoffen hätten/ wann ihre Meynung auch nicht falsch wäre / bestünde in dem grösten Unglück / daß derselben Parthey wiederführe/ die sie verlassen haben/ nemlich gantz und gar mit einander zu sterben/ ohne Straffe oder Belohnung gewärtig zu seyn; mit einem Wort: wann sie sich nicht betrogen haben / so gewinnen sie gantz und gar nichts / und wann sie sich betrogen / so verfallen sie in ein erschreckliches Elend / worauß sie sich in Ewigkeit nicht mehr helffen können. Dieses sind die erschrecklichen Beschaffenheiten/ in welchen die Atheisten und andere Gottlose den Wandel ihres Unglaubens außüben.

Dieses heist nun eine rechtschaffene Nachlässigkeit; dann in was auch eine Handelschafft bestehen kan / pfleget man allezeit die dabey ereignete Gefahr mit dem darauß anscheinenden Nutzen / und der Hoffnung dazu zu gelangen auffs genaueste abzuwiegen. Wann der Nutzen vor groß und unfehlbahr gehalten wird / so waget man viel darauff; wann aber die Hoffnung klein ist / (wie groß auch der Gewinst uns scheinen mag/) so pfleget man wenig daran zu setzen; dann die Hoffnung ist die Seele der Handelschafft / und die Gemächlichkeit derjenigen/ welche mit einander handlen / ist der End-

zweck

zweck worauff alles Thun und Lassen abziehlet. Man thut nichts umsonst / und so bald man verzweyffelt / zu dem vorgesetzten Ziel zu gelangen / so verlässet man alle Mittel / und bemühet sich nicht länger auff etwas unmögliches anzutragen.

Nun ist nimmermehr zwischen der Gefahr und dem verhoffenden Nutzen eine grössere Ungleichheit erfunden worden / als in den Wandel der Gottlosigkeit. Man setzet da alles in Gefahr / und hoffet nichts. Man waget die ewige und unendliche Glückseeligkeit / stehet in Gefahr in unaußlöschliche Flammen gestossen zu werden / und setzet hingegen die Hoffnung der Belohnung / nur allein in das eintzige Nichts / nachdeme die empfangene Wollüste dieses Lebens bereits verflossen / und unwiederbringlich sind.

In der gantzen Welt finden wir kein Beyspiel mehr / einer solchen schädlichen Thorheit. Die Fehler / so die Kauffleuthe in ihren Handel zuweilen begehen / sind (wie groß auch ihr Verlust seyn mag /) damit nimmermehr zu vergleichen; dann zum wenigsten handelt der Kauffmann nicht mit seiner Seele oder mit seinen Leben / sondern waget nur seinen Reichthum / Haab und Güther; und doch vergist er nicht / den Wehrt dessen was er giebt / mit deme was er empfängt auffs genaueste zu überschlagen. Dahingegen der Glaube eine Handelschafft ist / darinnen um das / was wir selbst sind / gehandelt wird. Diejenige / welche ihr Leben / unangesehen der dabey obhandenen Gefahr / denen Wollüsten ergeben / die verliehren es nicht allein

dadurch /

dadurch/sondern müssen fürchten/durch diese Wahl um die unendliche Glückseeligkeit zu kommen/ und ewig zu verderben / welches ja die muthwilligste Thorheit ist.

Alles was ihnen noch übrig bleibt/ dargegen einzuwenden / ist dieses / daß sie sagen mögten/ sie betrügen sich nicht auff ihren Weeg / und wagen auch nichts/ weil nichts zu hoffen sey/ und die Früchte so man im Leben geniessen könne/ bestehen darinnen / daß man dasselbige mit Lust hindurch bringe.

Wer hat ihnen aber gesagt / daß sie (als welche in andern Dingen so offt geirret/) sich hierinnfalls auch nicht betrügen ? Wer siehet nicht / daß in der Wahl eines Standes / den wir auß eigner Vernunfft erwehlen / wir jederzeit vor der Entschliessung die Gefahr wohl behertzigen / und glauben sollen / daß wir uns leichtlich irren könen ? Wir sind ja ohne Urtheil nicht fähig / etwas zu erwehlen / und lernen auß täglicher Erfahrung / wie falsch und betrüglich unser Urtheil sey / und wie sehr unsere Vernunfft manchesmahl durch den geringsten Schein verblendet werde. So erfordert endlich die Klugheit/daß wir jederzeit in der zu nehmenhabenden Wahl / in die uns auff den Fuß nachfolgende Unwissenheit ein Mißtrauen/und demnach auß Vorsichtigkeit die Sachen in einen solchen Stand setzen sollen / daß uns kein Schade zuwachsen könne / wann wir auch gleich das übelste erwehlt hätten ; wie nun aber die Wahl zwischen dem Glauben und der Gottlosigkeit deßwegen die aller wichtigste

ste ist / die uns im gantzen Leben zustossen mag / weil deren Folge / und der darauß herstammende Irrthum sich nicht in diesen Leben eussert / sondern in alle Ewigkeit erstreckt: so müssen wir ja unaußsprechlich thöricht seyn / wann wir mit dem Unverstand (von dem wir stetigst umgeben sind /) den Theil erwehlet / den man mit aller Welt Vernunfft nicht nehmen würde / so fern man nur die daran hafftende Gefahr überlegte.

Diese Narrheit aber / welche denen / von der Boßheit eingenommenen / gar gemein ist / die ist noch viel handgreifflicher bey denen / die unsere Glaubens-Articul muthwillig in Zweyffel ziehen; dann sie beobachten schon alles äusserliche vom Christenthum / und sind vielleicht von einem Thun und Lassen / welches sie verbindet die Laster sorgfältiglich zu meyden / welche Schmach und Aergernüß nach sich ziehen. Hiermit ist ohne Zweyffel das schwereste gehoben / und haben sie nichts zu thun / als ihre Sinnen mit ihren Thaten zu vereinbahren / um würcklich zu werden / was sie zu seyn geschienen / und also rechtmässige Hoffnung zu schöpffen; darinnen sich eben keine neue Schwürigkeit hervor thut.

Warum mag sie dann gelüsten / zweyffelhafftige Meynungen in ihrem Gemüthe zu ernehren / die nicht die geringste Nutzbarkeit nach sich ziehen / und die zu nichts anders dienlich sind / als daß sie die Früchte ihrer Arbeit zerstören / wofern welche in der That darauß zu hoffen? was haben sie vor einen Vortheil wann sie ohne noth-dringende Ursache

che die inwendigen Meynungen von ihren eigenen verübten Wercken trennen/ die Hoffnung deß Lohns von denen Plagen/ (die sie erdulten/) und endlich den Glauben und die Christliche Liebe (welche die Seele der Religion ist/) von denen äusserlichen Schuldigkeiten absondern/ denen sie vor der Menschen Augen doch ein Genüge leisten. Es ist gar leichtlich wahrzunehmen/ daß bey dieser Zertrennung kein eintziger Nutz/ hingegen aber wohl der gröste Schade zu gewarten seye. Ist es nicht eine lautere Narrheit/ dasjenige auß Antrieb Christlicher Sinnen/ und warhafftiger Tugend nicht thun wollen/ was man auß Gewonheit und Wohlanständigkeit schon würcklich thut; und heist dieses nicht sein eigenes Verderben muthwillig/ und mit frölichen Hertzen suchen?

Warhafftig bestehet der Glaube an JEsum Christum in einer standhafften Gewißheit deß Geistes/ wodurch alle andere Meynungen darnieder geschlagen/ und überwunden werden/ und diese Eygenschafft ist nicht allein dem Glauben anhängig/ sondern es bestehet darinnen der Religion eygentliches Wesen/ und eine uns eingepräget zu werden höchst nothwendig- und würdige Abbildung. Von allen denen die sich darzu verstehen/ wird eine unbezwingliche Standhafftigkeit erfordert/ und wir sehen/ daß die Juden/ die Türcken/ und alle Unglaubige/ ihren Aberglauben mit eben solchen Eyffer/ als die Christen ihren wahren Glaubens-Articuln anhängig sind; so muß man dann auß Hertzens-Grund glauben/ wann man gerechtfertiget seyn

will/

will; man muß öffentlich bekennen/ was man glaubet/ um seelig zu werden. Eins ohne das andere tauget nicht zu unsern Heyl; der Glaube der nicht öffentlich bekennt wird/ wann/ und so offt es nöthig ist/ verfällt solcher Gestalten nur in einen nichts-würdigen Betrug; und die öffentliche Bekäntnüß ohne deß Glaubens/ ist eine verdammliche Heucheley. Dannenhero hat ein Mensch so bald er wilkührlich zweyfflet/ keinen Glauben mehr/ als dessen Eygenschafft allein in Standhafft seyn/ und in der Gewißheit beruhet: er hat nichts mehr als eine Meynung/ die ihren Grund in steter Ungewißheit erhält. Er ist also (was den Glauben betrifft/) ein Zweyffler/ er ist ein Academicus, er ist alles was ihr selbst wolt/ aber er ist kein Christ/ sondern er befindet sich in eben dem Stande/ dariñen die öffentlich bekanten Atheisten und Deisten sind/ er verliehrt die Frucht alles deßjenigen/ was er Gutes in der Welt gethan hat/ und setzet sich in gleiche Gefahr/ in jenem Leben/ gleich wie sie/ ewig verlohren zu seyn.

Demnach nun nichts zu verliehren ist/ wann man beständig und fest im Glauben (so fern derselbe auch zweyffelhafftig wäre/) verharret/ so ist es ja ein unaußsprechlicher Unverstand/ wann man lieber im Zweyffel alles wagen/ als beständig in der Hoffnung verbleiben will/ und die vor hinauß genommene falsche Freyheit/ von allen zu urtheilen/ und an deme/ was man nicht klar genug begreiffen können zu zweyflen/ ist viel zu theuer erkauffet/ da man sich deßwegen der Hoffnung

zur

zur ewigen immerwehrenden Glückseeligkeit begeben hat.

Wer nur ein wenig Vernunfft hat/der solte meines Erachtens durch diese so durchdringende/ als warhafftige Grund-Ursachen beweget werden. Damit ich aber alles/ was bißher gesaget worden/ kurtz zusammen nehme/ so wird ja jederman leichtlich erachten/ daß in der Todes-Stunde/ darinnen wir anjetzo den Christen und den Gottlosen betrachten/ der erste über den andern unzehlich viel Vortheile habe; dann so fern auch die Christliche Religion falsch wäre/ so hätte der Christ nicht mehr als der Gottlose zu verliehren. Dahingegen wann sich die Secten der Deisten und Atheisten (wie sie es dann in Warheit sind/) falsch befinden/ so gelanget der Christ zur ewigen Glückseeligkeit/ und die Gottlosen kommen ins ewige Verderben.

Das

Das fünffte Capitel.

Anderter Theil dieser Gleichheit / zwischen den Christen und dem Gottlosen / Zeit wehrenden ihres Lebens. Mißbräuche der Atheisten über den Articul, Man müsse das Gewisse dem Ungewissen vorziehen. Unterschiedliche Mässigungen dieses Lehr-Satzes / die man wohl zu beobachten und vorzunehmen hat / ehe man die Sache recht fasset.

DAmit wir ihnen aber in diesem Punct eine vollständige Vergnügung verschaffen mögen / so wollen wir uns anjetzo zu dem anderten Theil unsrer vorgetragenen Gleichnüß wenden / die wir zwischen einen Christen und einen Gottlosen angestellet haben / und sie demnach in dem Stand betrachten / wie sie zeit-währenden ihres Lebens sich mit einander befinden / dann dieses ist der Punct / darinnen die Boßheit triumphiret / und da der Zustand der Atheisten / und neuen Zweyffler / unbeschreiblich viel vortheilhafftiger zu seyn scheynet / als der Unserige ; indem ein Christ / damit er den Gesetzen unverbrüchlich nachleben möge / deß Tags wohl hundertmahl unterlassen / und meyden muß / was ihm das liebste in der Welt wäre ; er muß sich gleichsam eine immerwährende Gewalt anthun / dasjenige nicht zu lieben / was ihm liebens-werth scheinet / noch zu verlangen was er würcklich liebet. Er soll sein Hertz an Ketten schliessen / und es zwingen /

gen/ sich selbst zu hassen/ und seine Feinde zu lieben; er soll alle seine Begierden/ in die enge Schrancken eines Gesetzes verschliessen/ welches alle Dinge ordnet/ und nichts nachsiehet oder verzeyhet.

Dahingegen der Atheist, welcher allen seinen Hertzens-Neygungen freyen Lauff lässet/ seinen Geist nicht den geringsten Zwang zumuthet/ alles thut was ihm gelüstet/ der geniesset eine Glückseeligkeit/ die weder durch gegenwärtige Reu/ noch durch den Schrecken deß Zukünfftigen unterbrochen wird.

Dringet man mit der Regul der gesunden Vernunfft ferner auff sie zu/ die uns lehret/ **unter zwey zweyffelhafftigen Dingen/ sey allezeit das sicherste zu erwehlen.** So bekommt man zur Antwort: **man soll das Gewisseste allzeit vor das Ungewisse nehmen.** Wodurch sie den Satz der ersten Regul verwerffen/ und nicht zugeben/ daß beede Theile zweyffelhafftig seyen/ sondern vielmehr zu erkeñen geben/ daß das Christenthum zweyffelhafftig/ der Unglaube aber sicherer seye. Und wie sie durch diese Ungewißheit das zukünfftige Leben wollen verstanden haben/ also machen sie gleich den Schluß darauff/ daß nichts so hoch zu schätzen seye/ als wann man in guter Ruhe die Süßigkeiten deß gegenwärtigen Lebens geniessen könne/ welche in der Gewißheit bestehen/ und sich nicht um das Zukünfftige/ als nemlich das Ungewisse bekümmere/ weil man das Gegenwärtige dem Zukünfftigen vorziehen/ und die gegenwärtige Gewißheit/ weit höher/ als die zukünfftige Ungewißheit schätzen soll.

Diß ist ihr bestes/ was sie zu Behauptung ihrer halßstarrigen Meynung vorbringen köñen: und eben darauß erhellet wieder eine vortreffliche Probe/ daß man von der Gottseeligkeit nimmermehr abweichen könne/ ohne dem Liecht der gesunden Vernunfft sich muthwillig zu wiedersetzen.

Dann zum ersten kan man schon antworten/ daß ein Vortheil/ der nicht länger als unser Leben lang dauret/ nicht hoch zu achten seye; man warte nur eine kurtze Zeit/ so werden etliche Tage/ oder etliche Jahre es dazu bringen/ daß die Christen und die Gottlosen/ was die Güter deß gegenwärtigen Lebens betrifft/ in eine vollkommene Gleichheit gesetzet werden/ wie ich vorhin schon erwiesen habe. Es wird nemlich einer so viel davon haben als der andere. Dann gleichwie die vergangene Glückseeligkeit niemand glückseelig machen kan/ so ist auch wegen deß vergangenen Unglücks niemand elend noch unglückseelig.

Den Betrug so die Gottlosen durch die Vernunffts-Regul (**man soll das Gewisse dem Ungewissen vorziehen/**) sich selbsten anthun/ da sie durch das erste/ das gegenwärtige/ durch das andere aber/ das zukünfftige Leben verstehen/ mit bessern Nachdruck zu vernichten: so muß man vor allen Dingen begreiffen/ daß gleichwie das Ungewisse/ der ordentliche Grund der Hoffnung ist/ und das Gewisse hingegen eine Versicherung in sich enthält/ man nach ihrer Meynung sagen soll/ daß man eine vollständige Gewißheit habe/ was die weltlichen Güter/ und deren Geniessung in diesen

Leben

Leben betrifft / indem sie alle gewiß und gegenwärtig / dahingegen die Zukünfftige gantz ungewiß sind / und derohalben nur in der Hoffnung bestehen; und wann wir solcher gestalten es bey diesen Satz verbleiben lassen/ so ist nun nöthig zu wissen/ ob es allzeit klug gethan heisse / wann man etwas gutes / dessen man versichert ist / daß es uns nicht fehlen könne / einem andern guten/ von dem man nichts als eine wohlgegründete vernünfftige Hoffnung hat/ vorziehet? Was für ein Unterschied unter beeden Guten sonsten auch zu finden wäre / so wird man bald sehen/ daß dieser Vortrag falsch sey.

Wie nun aber die Sache an sich selbsten noch nicht lauter genug / und in ihrer wesentlichen Eygenschafft vorgestellet ist / so halte ich vor nöthig/ ehe ich weiter schreite / zu sehen: was an der Gewißheit der weltlichen Güter ermangle / und was man von der vermeinten Ungewißheit / der in jenen Leben zu gewarten habenden Glückseeligkeit wegthun könne/ damit man die Frage in seiner rechten Ordnung erörtern möge.

Es ist an sich selbst Sonnen-klar / und unlaugbahr: daß deß Menschen Leben / wann es sich auch auffs höchste Ziel erstrecket/ gar eine kurtze Zeit daure; wann es hoch kommt/ so sind es 80. Jahr / und folglich kan auch der Genuß der Güter/ sich weiter nicht erstrecken / weil man doch leben muß/ um glückseelig zu seyn.

Was noch mehr ist / so ist das gantze Leben dieser Glückseeligkeit nicht fähig; man muß davon die Zeit der zarten Jugend / und die Zeit deß ho-

hen Alters abziehen / weil zu dieser Fähigkeit natürliche Kräffte / und Stärcke erfordert werden / die das Alter schon verlohren / und die Kindheit noch nicht erlanget hat. Und gleichwie sich nun die Kindheit biß 14. oder 15. Jahr erstrecket / und dahingegen das Alter gegen 60. Jahr beginnet; so sind nur die Jahr zwischen diesen beeden Terminen zu zehlen / wann man die Vortheile dieses gegenwärtigen Lebens der zukünfftigen Glückseeligkeit entgegen setzen will. Bey solcher Beschaffenheit / wird nun die Frage folgender massen eingerichtet: ob ein kluger Mensch / 45. Jahr wehrende versicherte Lustbarkeiten / einem ewigen Wohlseyn / und einer Glückseeligkeit / die (wiewohl ungewiß /) doch auß warhafftigen Grund-Ursachen vernünfftiger Weise zu hoffen ist / vorziehen soll.

Dabey muß man es aber noch nicht bleiben lassen; dann es ist billig von der vermeinten Gewißheit der weltlichen und gegenwärtigen Lust so viel abzuziehen / als in der Warheit daran ermangelt. Die Gesundheit und der Reichthum sind denen jungen Leuthen zu dergleichen Glückseeligkeit (die man in den Creaturen suchet /) vor allen Dingen nöthig: und diese Nothwendigkeit ist so groß / daß wann eines davon abgehet / die so beschaffene Glückseeligkeit / auch gleich über den Hauffen fällt. Man nehme einem jungen reichen Menschen die Gesundheit weg / so bleibet nichts als ein krancker langweiliger Tropff übrig. Gebt ihm die Gesundheit und die Stärcke wieder / und entziehet ihm hingegen alle weltliche Gemächlichkeiten / so ist er ein

armer

armer allen Nöthen preyß-gegebener Schlucker. Dann wer siehet nicht / daß die Armen und die Krancken nicht im Stand seyn / deß Lebens Süssigkeit recht zu geniessen? Die Armen haben die Mittel nicht dazu in Händen / und die Krancken haben keine Stärcke / und dencken nicht mehr daran.

Uber dieses sind nun die zu dieser weltlichen Wollust so höchst nöthige Reichthum und Gesundheit vor sich selbst eine sehr ungewisse Sache / deren Besitzung man sich keinen Augenblick versichern kan. Die grosse Anzahl der in Städten und auff dem Lande von Zeit zu Zeit im Schwang-gehenden Kranckheiten: die Wunden / das Fallen / das Verarmen / Miß-Wachs / Schiff-Bruch / Feuers-Brunsten / Wassers-Noth / Dieberreyen / Verlust der Rechts-Händel / und andere dergleichen sich sehr offt ja täglich zutragende Unglücke / geben genugsam an Tag / daß nichts leichter verlohren und nichts gebrechlicher sey / als Reichthum und Gesundheit; wie kan dann wohl was ungewissers seyn / als eine Glückseeligkeit / die darauß herstammen soll?

Man könnte mir zwar sagen: zum wenigsten werde die Glückseeligkeit vor gewiß können gehalten werden / so lang der Reichthum und die Jugend wehret / allein auch dieses verhält sich weit anderst. Man stecke im Reichthum biß über die Ohren / man geniesse der vollständigsten Gesundheit / so man sich wünschen mag; wie kan die Lebens-Lust gewiß seyn / da das Leben selbst keine Stunde oder Augenblick gewiß ist. Um glückseelig zu seyn / wie ich gesaget habe / ist es doch zum we-

nigsten nöthig/ daß man lebendig sey; nun ist aber in der gantzen Welt nichts ungewissers/ als das Leben. Es lieget manchesmahl an dem Grimm eines zornigen Menschen/ und ist allein sich zu ereignen möglichen Zufällen unterworffen. Man kan in jedem Alter/ in jeglicher Stunde/ und an allen Orthen sterben. Die Erfahrenheit hat es gelehrt/ daß vielmehr Leuthe von der Geburt an zurechnen/ unter der Zeit biß zu Vollstreckung 30. Jahre/ (welches eben die lustigste Lebens-Zeit ist/) als von 30. Jahren an/ biß ins Alter sterben. Wir können uns kein eintziges Jahr ins Zukünfftige hinauß versprechen/ wir haben den morgigen Tag nicht in unserer Gewalt/ ja die gegenwärtig-lauffende Stunde nicht. So viel ereignete jähe Todes-Fälle (davon unsre Augen noch erstaunet sind/) haben Krafft gnug diese Warheit zu bestättigen; dann was andern begegnet/ das bedrohet auch uns/ und soll von jederman besorget werden; wir besitzen unser Leben nur von Augenblick zu Augenblick; das Vergangene und das Zukünfftige steht nicht in unsern Händen: nur über den gegenwärtigen Augenblick sind wir Herr und Meister. So sind also nur die gegenwärtige Güter einen Augenblick in unsrer Besitzung versichert; da wir zu den zukünfftigen Gütern und Zeit/ nichts als eine wahrscheinliche Hoffnung haben.

Darinnen beruhet nun die so sehr herauß gestrichene Gewißheit der gegenwärtigen Lebens-Lust/ worauff die Regul abziehlet/ daß wer klug sey/ das Gewisse dem Ungewissen vorziehen soll. Und wann wir die vorhergehende Mässigung/ darinnen

rinnen gebührend einmengen wollen/ so ist die Frage also einzurichten: Ob es einem vernünfftigen Menschen zu zutrauen seye/ daß er der Hoffnung zu einer ewigen Glückseeligkeit sich begeben solle/ um einiger weltlichen vergänglichen Lustbarkeit willen/ die so offt durch Kranckheit und Armuth vernichtet wird/ und nicht länger Bestand hat/ als den Augenblick da man sie geniesset?

Man kan meines Bedünckens die zeitliche Glückseeligkeit denen die daran hafften/ nicht verächtlicher vorstellen. Nichts destoweniger finden sich/ ehe wir zum Schluß kommen/ noch zweyerley Verminderungen/ welche die daran hafftende Gebrechen nahmhafft machen. Die Welt-Lust ist an sich selbsten sehr kurtz/ und eingeschräncket/ auch offt durch verdrüßliche Zufälle unterbrochen. Es ist ein/ mit unvermeydlicher daran klebender Bitterkeit vermischtes Honig/ so daß um die entstandene üble Tage/ die in wenig Augenblicken bestehende Vergnügung theuer genug bezahlt wird. Will geschweigen/ daß die Eyfersuchten/ der Argwohn/ das Mißtrauen/ die Furcht/ und andere Empfindungen/ als unzertrennliche Gefährten der grossen Lustbarkeiten/ nur gar zu mächtig sind/ einem glückseeligen Leben stetigst die verdrießliche Waag-Schale zu halten.

Damit mir aber diese/ ohndem fast zu nichts gemachte Parthey noch mehr schwächen/ so müssen wir ingedenck seyn/ daß hier nur von den straffmässigen Lustbarkeiten geredet wird/ dann so fern es zuläßliche und unschuldige Ergötzlichkeiten wären/ so würde das lasterhaffte dadurch mercklich

verringert/ und wüste ich nicht wie wir solchen Leuthen (da im unschuldigen Leben ein Theil solcher Freuden zu finden wären/) eben diejenige entgegen setzen könten/ die eine ewige Glückseeligkeit hoffen.

Bey dieser Gelegenheit ist anzumercken; daß ob gleich die Christliche Religion ihre Buß und Marter in sich habe / so gebe es doch Ergötzlichkeiten/ die sie nicht verwirfft. Sie bricht den Ehestand nicht / sondern sie heiliget ihn; sie begehrt nicht/ daß jemand sich enthalten soll/ ausser der freywillig dergleichen Gelübde gethan. Sie verbietet den Reichen nicht seine Güter zu besitzen/ und zu geniessen/ nur die Mißbräuche/ und daß man sein Hertz völlig dran hänget/ dieses will sie nicht leyden. Sie stürtzt keine Könige von ihren Thron/ sondern unterwirft ihm vielmehr auß zarten Gewissens Trieb das Volck/ als treue Unterthanen. Et non solùm propter iram, sed propter Conscientiam. Und will aber/ daß nichts mehr in ihrer Macht stehen soll/ als die Gottseeligkeit und Gerechtigkeit zulässet.

So müssen nun diejenige/ welche zu einer von diesen beeden Partheyen sich bequemen wollen/ diesen Umstand zu betrachten/ nicht auß der Acht lassen/ sondern wohl behertzigen/ ob das Wenige/ um welches die verbothenen und straffmässigen Wollüste/ die unschuldige Ergötzlichkeiten übertreffen/ so viel wehrt seyn/ daß sie ihren Geist gefangen geben/ und auffhören die Glückseeligkeit zu hoffen/ welcher/ wie uns das Evangelium lehret/ nichts mangelt/ und in welcher die Entscheydung unsers Streits beruhet.

Das

Das sechste Capitel.

Abzug von der vermeinten Ungewißhtit der künfftigen Glückseeligkeit / die uns der Christliche Glaube hoffen heisset. Daß die Menge Martyrer und Einsidler eine Probe der eusserlichen Gewißheit seyen. Beantwortung dergleichen Exempel / welche man auß andern Gemeinschafften anziehet.

NAchdem wir nun dasselbige / was der Gewißheit deß in diesen Leben uns zustehenden Wohlstandes ermangelt / abgezogen / düncket mich billig seyn / ehe wir noch zu anderen Dingen schreiten / die vermeinte Ungewißheit der von denen Christen verhoffenden ewigen Glückseeligkeit / zu überlegen / und in ihre geziemende Schrancken zu bringen; damit man sich nicht von derselben eine falsche Einbildung mache / und sie (gleichwie die Atheisten thun /) nur vor eine schöne Erfindung halte / welche zu nichts anders tauge / als daß die Einfältigen dadurch betrogen werden. Diese eintzige Einbildung war genug / um ihnen gewonnen Spiel zu geben / ungeachtet aller an der zeitlichen Glückseeligkeit hängenden Nachtheilen. Dann es ist gewiß / daß ein eintziger Augenblick / den man in einer würcklichen und gegenwärtigen Glückseeligkeit zubringt / besser ist als die Hoffnungen einer eingebildeten Glückseeligkeit / die nur in der Menschen Gedancken bestünde.

Damit

Damit wir nun diese Ungewißheit nicht mehr verringern / als sie es selbst zulassen / so will ich nichts sagen / was sie nicht leichtlich zulassen werden / wann sie ein wenig wollen auffrichtig seyn. Es ist ja dieses eine Glückseeligkeit / welcher zu liebe unendlich viel Menschen / so wohl Manns- als Weibs-Geschlechte / ihr Leben mit Freuden auffgeopffert / und die grausamste Marter und schmählichsten Todt außgestanden haben. Es ist ein Erb-Gut / um welches unzählich viel Jünglinge und Jungfrauen sich der Welt entzogen / aller Sinnen Empfindlichkeit verworffen / und alle weltliche Gemächlichkeiten auffgegeben. Es ist ein Königreich / davor eine grosse Menge Königliche Printzen und Prinzessinnen ihre Cronen verächtlich abgeworffen / um allda ihre Lebens-Tage in der Busse zu endigen.

Die allerungerechtesten Atheisten und Deisten müssen der Glückseeligkeit / so die Christen hoffen / diese Arth von äusserlicher Gewißheit geständig seyn / welche ihre Krafft von denenselben vortrefflichen Leuthen nimmet / die darauff gehoffet und so seltzsame Dinge in dieser Hoffnung / theils erlitten / theils unternommen haben. Wann sie daran noch zweyffeln / so mögen sie sich nur in denen Geschichts-Büchern umsehen / darinnen sie so wohl Martyrer / als Exempel vieler vornehmer Leuthe / die sich der Welt entzogen / genug antreffen ; über dieses sehen sie noch mit Augen / das einsame scharffe Closter-Leben / welches heunt zu Tag noch dauret. Ich weiß wohl daß sie gewohnt sind zu

sagen /

sagen / daß alle untreue Secten und Heyden ihre Martyrer auch gehabt haben / daß die Nonnen ihre Jungfrauschafft geheiligt / und daß heut zu Tage die Türcken selbsten / die Chineser / und andere Lands-Leuthe auß Orient, ihre Priester haben / die an ihren Leibern die grösten Schärffen und Grausamkeiten außüben. Worauß sie schliessen / die Mässigung / die Verwerffung deß Zeitlichen / ja die Martern selbsten / die sich bey ihren Gegentheilen als nemlich denen Christen und andern Secten befinden / dienen nicht zur Probe deß Glaubens / weder deß einen noch deß andern Theils / wofern man sie nicht auch zum Beweißthum ihrer / einander zuwider lautenden Meynungen brauchen will.

Allein diese allgemeine Ubereinstimmung der Völcker in einen Glauben / an einen GOtt / und die Gebrauchung einerley zulänglicher Mittel / hat eben die Krafft / die Religion ins gemein / wieder die Gottlosen und Unglaubigen zu verthädigen. Alle Völcker auff der gantzen weiten Erden / Christen / Juden / Heyden / Mahomethaner kommen mit einander überein / daß eine Göttliche Natur sey / derer wir fähig zu werden uns wünschen sollen / und erkennen / daß man dahin ohne sich grosse Gewalt anzuthun / unmöglich gelangen könne; dieses ist mir genug. Ich habe mehr Beweißthum nicht nöthig / weil durch dieses allein schon die Atheisten / und neuen Zweyfler der äusserlichen Gewißheit deß Glaubens ins gemein überzeugt werden. Dann daß alle diese Völcker in Glaubens-Articuln nicht mit einander übereinstimmen / dieses ist eine Strit-

tigkeit /

tigkeit/ die sie unter einander außzumachen haben/ und folget nicht / daß dadurch der Unglaube / und die Gottlosigkeit gegründet und verthätiget werde. Ein jeder unter ihnen glaubet / er habe die wahre Religion/ und schliesset dadurch alle andere Meynungen auß/ weil der wahre Glaube nur in einer Gemeinschafft zu finden / und zwey gegen einander streittende Partheyen/ alle beede zu gleicher Zeit den rechten wahren Glauben nicht haben können.

Allein/ es dörffen die Atheisten auß dem Unterschied in Glaubens-Sachen sich keinen Vortheil zuziehen / indem alle Glaubige (wie streittig sie unter einander in andern Puncten seyn mögen/) doch in diesen Stücke / was uns und die Gottlosen von einander trennet/ einhelliger Meynung/ und auch alle Secten bereit sind/ zu einer jeden Parthey wieder sie/ sich zu bequemen.

Nun ist nach meinen vorgenommenen Haupt-Vorsatz/ nöthig/ diese Probe auff die Christliche Religion einzurichten. Die von denen Atheisten uns vorgeworffene Gleichheit mit andern Secten, beweist weiter nichts / als daß die Marter und die Mässigung keine wesentliche und nöthige Zeichen deß wahren Glaubens seyen/ weil man sie anderstwo und auch unter denen bösen antreffen kan; als welches wir ihnen ohne Schwerigkeit zugeben wollen; weil GOtt auß geheimen Ursachen verheissen hat/ den wahren Glauben mit so vielen Scheinheiligkeiten zu vermischen/ daß deß Menschen Glaube dadurch besser geübet und auffgeschärffet werde.

Darauß erhellet/ daß diese äusserliche Wercke

unter-

unterschiedlich gebraucht werden / und auff einander entgegen-stehende Endzwecke abzihlen können. Man kan wegen eines Verbrechens / so wohl als um der Gerechtigkeit willen leyden / und dergestalten kan sich der Martyrer Nahmen nirgends einfinden/ als wo die Gerechtigkeit verhanden ist; dann die Peyn macht den Martyrer nicht auß/ (sagen die alten Vätter/) sondern die Ursach warum er leydet. Man kan so wohl auß Hochmuth/ und Stoltz ledigen Stands bleiben / und seinen Leib abmartern/ als zur Busse. Der Teuffel/ als GOttes Affe/ hat unter das Volck/ welches er verführet / wohl selbsten Bräuche (die in der Kirchen bestettiget sind/) einführen können / ohne daß die Gottlosen Fug haben/ wieder dieselben sich einigen Vortheil zu zuziehen; und wann sie sich dessen mißbrauchen/ um sich in ihren Unglauben zu stärcken/ so bekräfftigen sie zu gleicher Zeit bey uns diese verwunderungs-würdige Warheit/ daß GOtt zugelassen habe / die wahre Religion durch die Vermischung so vieler falschen Meynungen zu verdunckeln/ die sich eingedrungen/damit die Stoltze sich verblenden/ die Gedemüthigte aber ihren Glauben und Gehorsam würcklich bezeugen möchten/ welches nun in der Zeit schon den Unterschied weiset/ den GOtt unter den Menschen von Ewigkeit gemacht hat.

Gleichwie nun nichts geschiehet / ohne Zulassung oder Willen GOttes/ so darff derjenige der GOttes über alle Menschen gemachte Verordnung ohnfehlbarlich wissen will/ nur schauen was auff Erden geschiehet.

Unter

Unter allen Menschen gibt es welche/ so da bekennen/ daß ein GOtt seye/ und andere die es nicht bekennen. Diese letzte sind die Atheisten/ die in den tieffsten Abgrund deß Irrthums verfallen sind/ und müssen wir GOtt dem Allmächtigen dancken/ daß zwischen ihnen und uns so wenig verführerische Gleichheit verhanden ist/ daß fast alle Menschen hierinnen einerley Meynung beypflichten/ und nirgends noch keine so barbarische Leuthe anzutreffen gewesen/ die nicht ihre Gottheit/ und ihren Glauben gehabt hätten; dann diese andere bestehen in einer kleinen Anzahl thörichter Menschen/ die nur von Zeit zu Zeit sich haben spühren lassen/ will geschweigen/ daß sie einmahl ein gantzes Volck gewesen wären; und ich biete denen Atheisten Trotz/ sie sollen mir Völcker weisen/ die nach den Gesetzen ihres Unglaubens gelebet und darob gehalten haben. Unter denjenigen/ welche einen GOtt glauben/ gibt es einige/ die den warhafftigen/ und andere/ die einen falschen GOtt anbethen. Diese letztere sind die Heyden und die Abgötterey treibende/ wovon gleich nach der Sünd-Fluth die Welt ist angefüllet gewesen/ biß auff JEsum Christum/ und waren deren so vielerley/ daß sie unterschiedliche Gottheiten verehrten.

Unter denen/ welche den warhafften GOtt verehren/ bethen einige JEsum Christum als seinen Sohn und Erlöser deß menschlichen Geschlechtes an; und dieses sind die Christen: und andere verwerffen Ihn/ als nemlich die Mahomethaner/ Juden/ und Deisten.

Unter denen Christen sind einige/ welche den Glauben rein und vollkommentlich erhalten haben/ wie sie ihn von denen Aposteln durch ordentliche Succeßion derer Hirten und Ober-Hirten empfangen haben / und dieses ist die Gemeinschafft / in welcher die Catholische Kirche bestehet. Andere sind/ welche den Glauben besudelt / und entweder durch Verbannung der Einigkeit/ und Christlichen Liebe / oder durch eingemengte Irzthümer davon abgewichen/ und dieses sind die Heyden und Ketzer/ die sich wieder in unendlich vielerley Secten und Gemeinschafften eintheilen/ nach dem Unterschied ihrer auffgefasten falschen Lehr-Gründe.

Unter denen Catholischen führen einige ein Leben wie es der Heiligkeit ihres Beruffes gemäß ist; und dieses sind die Gerechten: andere hingegen verschwärtzen die Reinigkeit ihres Glaubens/ durch die sträffliche Unordnung ihrer bösen Sitten.

Endlich so sind auch unter denen Gerechten einige / welche von diesen Stand der Gerechtigkeit abfallen/ und nicht mehr auffstehen; Andere aber verharren biß ans Ende in der Christlichen Liebe/ durch welche sie geheiliget werden/ und haben entweder den Stand der Gerechtigkeit nie verlohren/ oder durch die Busse wieder erlanget. Dieses sind die Außerwehlten/ die unter so viel Menschen/ so die Welt angefüllet/ die eintzigen sind/ welche mit GOtt in dem Himmel ewiglich regieren werden.

Es hat aber GOtt zugelassen / daß unter so vielerley Religionen keine sey/ die nicht einige Exempel von allen äusserlichen Tugenden vorstellen

könne/

könne/ welche in der Warhafftigen am meisten her- vor geleuchtet. Die unerschrockene Großmüthigkeit/ die unbezwingliche Treu/ die Beständigkeit in den schmertzlichsten Leyden / ja im Tode selbsten / die freywillige Armuth / die Verachtung der zeitlichen Güter/ der Glaube/ die eheliche Keuschheit/ die Freygebigkeit im Reichthum/ das Mittleyden mit denen Unglückseeligen/ und ins gemein alle die Tugenden / davon wir äusserliche Würckungen sehen/ die sind / so viel man auß dem äusserlichen Schein urtheilen kan/ in allen/ so wohl falschen als warhafftigen Glaubens-Gemeinschafften anzutreffen. So haben die Heyden ihre Nonnen / Münche und Welt-Verachter gehabt / und haben die Türcken noch heut zu Tag ihre Dervis/ und Muphti. Es ist ihnen alles / ausser der Miracul und Geheimnüssen gemein. Und wie nun diese dem Schein nach so gleiche Tugenden/ nur vor dem Angesichte GOttes unterschieden sind/ so hat GOtt in diese Sachen ein solches Mittel gesetzt / daß Er denen so Er beruffen/ allzeit Anlaß gegeben/ den Glauben zu üben/ und hingegen denen andern so viel Raum gelassen/ daß sie sich selbsten gestossen an der Dunckelheit/ welche der warhafftigen Religion Gestalt verdeckte.

Die jetzigen Gottlosen werden wohl nichts von allen/was ich hier angeführet/zugeben/und ich habe auch diese äusserliche/ von denen Martyrern/ hohen Potentaten/ und Beschützern der Christlichen Religion genommene Probe / um keiner andern Ursache willen angezogen/ als weil deren grosse Anzahl denckwürdigst. Es hat das alte Rom niemahls so

viel

viel Nonnen gehabt / als die Kirche heut zu Tag Jungfrauen zehlet / die sich an allen Orthen der Welt / GOtt auffgeopffert haben. Es haben sich in Orient die Münche noch nicht in solcher Menge außgebreitet / wie unsre Geistliche. Die wenige Leuthe / die zu Verthädigung ihrer Secten den Todt beständig außgestanden haben / die müssen verschwinden bey der unzehlbahren Menge unserer Martyrer. Die Christliche Catholische Kirche wird allezeit bey ihren billigen Richtern an der Anzahl über alle andere Gemeinschafften den Vortheil haben / und wann man ihr will Recht wiederfahren lassen / so sind unendlich viel Umstände / wodurch diese Proben fähig werden / vor sie den Außspruch zu machen.

Ich begehre aber dießmahl so viel nicht / von den Gottlosen und Unglaubigen zu erhalten / und bin zufrieden / wann sie mir nur gestehen: daß der Glaube an JEsum Christum so wohl als ein anderer Glaube / seine vornehme Bekenner / und Zeugen habe / welche ich die eusserliche Gewißheit heisse. Nebst diesen will ich sie fast nicht verhindern / eine Ungewißheit mit anzuhängen / die man innerlich nennen kan / sie muß aber in diesen Stande bleiben; dann wann sie gleich mit dem Wort falsch und unmöglich hervor rücken / so hat alles Fragen ein Ende / und ist vergeblich hier die Regul anzuwenden: daß man das Gewisse vor das Ungewisse wehlen und nehmen solle / weil es Sonnen-klar ist / daß was falsch ist / mehr als ungewiß ist / und hat man daran nie gezweyffelt / daß man deme was falsch und unmöglich ist / die Gewißheit vorziehen solle.

Das siebende Capitel.

Aufflösung der Frage/ ob man dasjenige was von denen irrdischen Gütern in diesen Leben gewiß ist/ der ungewissen Hoffnung zukünfftiger Glückseeligkeit vorziehen solle? Und daß auff keinerley Weise noch Weege/ die Wahl/ so die Gottlosen hierinnfalls nehmen/ zu billigen sey.

NAch diesen nothwendigen Vorbehaltungen wollen wir nun der Atheisten Lehrsatz gegen unsern vorhabenden Zweck halten/ und die Fragen nach ihrer rechten Eygenschafft abhandeln. Man verlangt zu wissen/ ob man vernünfftiger Weise die in ihrer grösten Maaß/ sehr kurtze Zeit wehrende und eingeschränckte Lustbarkeiten und Vortheile/ (welche durch Kranckheiten unterbrochen/ durch tausenderley unvermeydliche Zufälle verstöret/ wie lang sie dauren/ ungewiß/ und nur in dem eintzigen gegenwärtigen Augenblick gewiß sind/) der Hoffnung zur ewigen Glückseeligkeit vorziehen solle? welcher zu liebe/ unendlich viel Leuthe alles erdultet haben; ob man sich (sage ich/) der vorerwehnten weltlichen Lust willen in Gefahr setzen soll/ in das erschrecklichste Elend zu gerathen/ welches eben so wahrscheinlich ist: da insonderheit man ohne Verlust dieser Hoffnung/ und ohne diese Gefahr zu lauffen/

sen/ in dem unschuldigen Leben einen Theil der Lust finden kan/ die man in dem Laster suchet.

Diese Frage ist meines Beduncken so bald außgeführet/ als sie vorgebracht worden. Kan ein Mensch auff dieser gantzen weiten Erden so dumm seyn/ daß er einen eintzigen Augenblick anstehe/ was er zu wehlen habe? Es müste ein Mensch ja gar in die Unempfindlichkeit der Thiere verfallen seyn/ wann er die Lust/ die so voller Gebrechlichkeit stecket/ nur allein deßwegen vorziehen könte/ weil sie gegenwärtig ist/ und hingegen die vernünfftige Hoffnung der ewigen Glückseeligkeit verwerffen/ weil sie zukünfftig ist? Gewiß ist es auch/ daß dieses der Thiere Eygenschafft mit sich bringet/ nur durch das Gegenwärtige beweget/ und vor das Zukünfftige unempfindlich zu seyn.

Wer wird doch eine solche närrische Wahl thun? Gleichwie wir Menschen/ unter einander in Alter/ Stand/ Vermögen und Geburth/ unterschieden sind/ so hat ein jeder nach seiner Arth/ Ursach/ über diese Wahl nicht lang zu zweyffeln; je älter einer ist/ je leichter wird ihm die Frage vorkommen/ und je lieber würde er sich entschliessen/ zu liebe der zukünfftigen Glückseeligkeit etwas zu thun/ indem er schon nahe bey seinen Ende ist/ und die gegenwärtige Glückseeligkeit nicht lang mehr geniessen kan. Die gemeinen und armen Leuthe/ welche ohne dem keine andere Lebens-Mittel haben/ als was ihre starcke Glieder erwerben/ und anderer Leuthe Freygebigkeit ihnen vergönnen mag/ sind in eben diesen Stande als die

Alten. Man kan ihnen noch hinbey setzen / alle die in mühseeligen Stande begriffen / und dieselben / welche mit ihren Zustande / darinnen sie leben / nicht zufriden sind / so daß unter diesen Classen fast alle Menschen sich befinden.

Nun frage ich noch einmahl die Gottlosen / wo ein solcher unvernünfftiger Mensch anzutreffen ist / der ihre Meynung erwehlen wird? Ists ein Kind / welches von diesen Leben noch nicht viel weiß / und von den Zukünfftigen nur ein dunckles Licht hat / so haben sie sich dessen nicht zu berühmen. Dieses Kind kennet noch nichts / als was es versucht hat / und es hat noch wenig versucht: wie kan es dann eine Gleichheit oder einen Unterschied machen zwischen Dingen / die es nicht kennt. Wann es sich nun erkläret / und das Gegenwärtige / so ihm unter die Augen schläget / dem Zukünfftigen davon es nichts empfindet / vorziehet / so handelt es als ein Kind / so gar ein schwaches Urtheil hat. Kan man dahero denen Atheisten vorwerffen / daß sie in Glaubens-Sachen nicht schärffer geurtheilt / noch vernünfftiger gewehlet haben / als ein Kind / welches einen rothen Apffel / oder eine schöne Blume dem gediegenen Golde / und rechtschaffenen Reichthümer ohne langes Bedencken vorziehet.

Wird die Wahl von einem Alten verlebten / (in welchen die Natur beginnet von Kräfften zu kommen /) so übel getroffen / so saget mir doch die Ursach dieses so unvernünfftig-gefasten Schlusses. Glaubt er etwan / zu viel daran zu wagen / wann

er die Lustbarkeiten / deren er nicht mehr fähig ist / der Hoffnung zur ewigen Glückseeligkeit auffopffert / da sie ihm ungewiß scheinet / ohngeacht man ihm den Grund dieser Hoffnung so klar gewiesen hat? so wisset / daß seine Sinnen die ersten Kräffte (wodurch sie sich alles so genau zu Nutzen gemacht /) bereits verlohren haben / wie der getreue Berzillai von sich selbsten meldet: Er habe den Geschmack nicht mehr wie vormahls / noch auch kein so scharffes Gehör / um alle Saiten-Spiel von einander zu unterscheyden. So ist er demnach der Welt-Lust abgestorben / aber deßwegen gleichwohl (so er noch will /) fähig zur ewigen Glückseeligkeit: Wann es ihm nun schwer fiele / dem ersten / auß Liebe zum andern / Urlaub zu geben / so wäre dergleichen Blindheit / als dieser Alter begienge / weder in der Welt anzutreffen / noch zu gedencken.

Soll es vielleicht ein Armer oder Krancker seyn / der sich auff ihre Seithe begibt / so lasse ich jederman urtheilen: Ob ein Mensch auff eytle Lust dencken könne / der kaum genug Raum zum Leben / ja durch Betteln und Arbeithen nur schlechte Lebens-Mittel haben kan / ob er (sage ich /) solches Leben der Hoffnung zur ewigen Glückseeligkeit vorziehen / und die schnöde Lebens-Freude höher achten soll / die er würcklich nicht geniest / und nicht mehr geniessen kan. Ich überlasse es denen Vernünfftigen den Außspruch zu machen / ob einer (der durch eine Kranckheit deß Geistes und Leibes Stärcke verlohren hat / und nicht mehr seine Sinnen

vollständig gebrauchen / noch mit den Leuthen auß anderer Ursach willen / als um seine verlohrne Gesundheit wieder zu erhalten / umgehen kan/) den kleinen Uberrest deß nichtigen Lebens vorziehen/ und die billige Hoffnung zur ewigen Glückseeligkeit verachten soll?

Warum sollen wir uns aber nur an diese drey oder viererley Stände binden; Wir wollen diese Wahl allen Arbeiths-Leuthen antragen / wir wollen alle Künstler und Handwercker / alle Bauern und Ackers-Leuthe/ alle Kauffleuthe/ alle Soldaten/ und alle Booths-knechte dazu nehmen / und verhoffentlich keinen so närrischen Menschen antreffen / der den ungemächlichen Stand dieses zeitlichen Lebens der ewigen Glückseeligkeit vorziehet/ die uns die Christliche Lehre in wahren Glauben zu hoffen befiehlt. Weder die Deisterey noch Atheisterey hat einen Glauben in sich/ der allen diesen Leuthen anständig wäre. Dann zur Ergreiffung der Gottlosigkeit/ gehören junge/ reiche/ glückseelige/ von Gesundheit starcke/ und mit allen Güttern dieser Welt wohl versehene Leuthe; Alle andere Beschaffenheit tauget nicht daher. Auch müssen sie beständig in diesem erwünschten / und kräfftigen Stand bleiben. Dann wann sie nach Verlauff der Zeit in Armuth oder gefährliche Kranckheit oder auch ins Alter gerathen / so komt ihnen ihre Wahl/ die ihnen zuvor so vernünfftig zu seyn geschienen/ gantz läppisch und unsinnig vor. Was ihnen ihrer Meynung nach in ihrer Jugend und Glücks-Stande warhafftig vorgekommen/

das

das wird nun in Unglück und in höhern Alter vor falsch erkant.

Es wird auch so lange Zeit nicht einmahl dazu erfordert. Ein halber Tag ist lang genug/ diese in die Lufft gebaute Schlösser/ samt allen ihren Meynungen über einen Hauffen zu werffen/ und gäntzlich zu vernichten. Was ihnen diesen Morgen bey noch anhaltenden guten Wohlstand warhafftig geschienen/ das kan/ wann sie entweder gefährlich verwundet/ oder von einer hefftigen Kranckheit angegriffen werden/ auff den Abend noch zu lauter Lügen werden. Und ob sie gleich entweder auß Halßstarrigkeit/ oder auß Schande sich gezwungen sehen/ ihren Irꝛthum zu bekennen/ ihre Meynung nicht ändern wollen/ so können sie doch auch nicht länger daran hafften/ ohne sich selbsten einer erschrecklichen/ uod verdammlichen Thorheit zu beschuldigen; indeme sie nichts/ als ein noch etliche Augenblick wehrendes/ von aller Lustbarkeiten entferntes/ und hingegen mit lauter Ungemach und grossen Schmertzen beladenes Leben übrig haben/ und dahero als rasende Leuthe handelten/ wann sie dasselbe (wie gewiß und gegenwärtig es immer mehr seyn mag/) einer von Glückseeligkeit erfüllten Ewigkeit (wie entfernt und zweyffelhafftig auch dieselbe seye/) vorziehen wolten.

Wann nun der Christliche Glaube der Atheisterey/ allen andern Gottlosigkeiten/ und der neuen Zweyfler Meynung vorzuziehen ist/ nachdem man kranck/ arm/ oder recht alt worden; so soll

die Gottlosigkeit / vor den Glauben den Vorzug haben / so lang man gesund / reich / und jung ist? Gibt es dann eine andere Warheit / in der Jugend / und wieder eine andere in hohen Alter? ist ein anderer Glaube vor die Arme / und wieder ein anderer vor die Reichen vorhanden? Warhafftig die Warheit aller Sachen / und sonderlich was GOttes Geheimnüsse sind / bleibt allezeit einerley / und wird nicht im geringsten derjenigen Veränderungen theilhafftig / die sich mit uns ereignen; sie ist allezeit in einem unverrückten Stand / wir mögen seyn oder davon glauben / was wir immer wollen.

Sofern mir nun die Atheisten und Deisten vielleicht darauff antworten: ich dörffe die Leuthe / die gleichwie sie / die weltlichen Wollüste / denenselben / so das Evangelium verspricht / vorziehen / so weit nicht suchen / massen sie von ihrer Meynung genug / ja eine unzahlbahre Menge in unserer Kirchen fänden / ja daß deren so viel / als fast der Catholischen Christen selbst seyen / die in die Tod-Sünde verfallen / in welche man ehe nicht versinckt / als da man das Gegenwärtige dem Zukünfftigen / und die zeitlichen Güter denen himmlischen vorsetzet.

So muß ich es zwar mit Schmertzen bekennen / und kan einiger Weise dieses eben was ich bißhero mit den Gottlosen und Unglaubigen gesprochen habe / denen üblen Christen auch gesaget seyn. Nächst diesem aber ist hierinnenfalls zwischen einen und den andern / noch ein großmächtiger Unterschied; dann wann die Christen durch die Sünde das Zeitliche dem himmlischen Gut vorziehen /

so

so thun sie es nicht zu folge ihres Glaubens / sondern bekennen vielmehr / daß sie wieder ihr eigen Wissen und Gewissen gehandelt / klagen sich dessen in der Beicht an / halten sich vor verdammte Sůnder / und thun Busse; Wann sie demnach sůndigen / kommt es nicht daher / daß sie wie die Atheisten nach ihrer Glaubens-Regul das Gegenwårtige dem Kůnfftigen / und die Besitzung der Hoffnung vorsetzen / sondern in sůndigen selbsten glauben sie noch allezeit den Worten JEsu Christi / und hören nicht auff seinen Verheissungen zu vertrauen. Es geschiehet demnach auß ihrer verderbten Natur / die dem Liechte ihres Glaubens gleichsam zu starck wird / es růhret noch her auß einer unglůckseeligen Schwachheit / die von ihren ersten Fall noch ůbrig geblieben / dahero sie gegen die gegenwårtigen Dinge (wie gering sie auch seyn mögen /) mehr Empfindlichkeit haben / als vor die liebreichesten Belohnungen / oder auch schrecklichsten Gerichte / die noch von ihnen entfernt sind. So entstehet demnach die Sůnde auß der ůberwåltigenden Gewalt einer sehr starcken Neygung / die vor der Seelen Augen die Sůnde verbirget / oder da man sich steiffet auff das auff die Barmhertzigkeit GOttes versetzte Vertrauen.

Allein alles dieses rechtfertiget der Atheisten Meynung nicht / dann sie können darauß nicht anders schliessen / als daß die menschliche Natur verderbt sey / und die Menschen zum öfftern wieder ihr eignes Liecht der Vernunfft handeln / welches man ihnen auch gern gestehen wird.

Wann

Wann man aber diese ihre Lehre vor sich selbsten erwegen / und dabey der Menschen dahin abziehlende Vorbereitung auß der Acht lassen wird / so muß alsobald erhellen / wie falsch dieselbige sey / wann man sonderlich betrachtet / was in der Welt geschiehet. Es ist kein Mensch in der Welt / der nicht tausendmahl in seinem Leben das Gewisse vor das Ungewisse fahren låsset. Die Kauff-Leuthe thun solches / wann sie ihr Geld in die Handlung legen / dann dieses Geld so sie dahin anwenden / ist ein gegenwårtiger gewisser Schatz / dahingegen der Gewinn / so sie dadurch hoffen / etwas gantz ungewisses ist. Alle grosse Helden und Kånige haben solches gethan / da sie deß in ihrem Staat ruhiglich genossenen Friedens sich begeben / und den Krieg davor erwehlt haben / dessen Außschlag sehr zweyffelhafft und ungewiß ist. Ein See-Fahrender / ein Soldat / der sich / um sein Glůck zu machen unterhalten låst / ein Ackers-Mañ / der die Erde pflůget / und in der Hoffnung zur Ernde / seinen Saamen außsået / was thun diese anders / als daß sie das Gewisse vor das in der Hoffnung bestehende Ungewisse wagen? Man kan endlich sagen / daß alle Handlungen in unsern Leben / auff dieser eintzigen Regul beruhen / daß es offt nůtzlich seye / das Zweyffelhaffte dem Gewissen vorzuziehen / weil es sich nur auff der Menschen Verlangen gründet / so allzeit weniger Gewißheit hat / als ihre Ruhe / die sie selbst stören / indem sie stetigst streben / ihr Verlangen erfůllet zu sehen.

Das

Das achte Capitel.

Daß die Regul / man müsse das Ungewisse vor das Gewisse fahren lassen / nicht ehe gültig seye / als wann die zwey Theile gleich sind; und daß sie hingegen gantz ungültig und verwerfflich seye / wann sie sehr ungleich / ja gantz weit von einander unterschieden sind.

GLeichwie dieser Grund / dessen die Gottlosen so sehr mißbrauchen / durch die Kirchen-Vätter bekräfftiget ist / tene certum, behalte das Gewisse / sagt der Heilige Augustinus, dimittere incertum, verlasse das Ungewisse; so siehet man auß dem bißher gesagten genugsam / daß diese Regul wahr / und in vielen Dingen zu beobachten nothwendig / deßwegen aber gleichwohl denen Gottlosen auff keinerley Weise noch Weege / dienlich seye.

Die Sache kürtzlich zu erklären / so betrachte man nur / ob man über den End-Zweck oder über die Mittel sich berathschlage; Ist man wegen deß Zwecks mit einander einig / und zweyfelt man nur an den Mitteln dazu zu gelangen / so ist es eine grosse Unvernunfft / das Gewisse vor das Ungewisse zu lassen / und ein Mittel in Wind zu schlagen / welches uns sicher in den Himmel führet / um einen andern zu folgen / an dem wir zweyfeln / ob es uns nicht ins Verderben stürtzet.

Dahero

Dahero sind wir überzeüget / daß nichts thörichters sey / als / (wie so viel Leuthe thun /) von denen im Evangelio so klar bemerckten Weegen deß Himmels abzuweichen / und sich in die zweyffelhafften Irr-Weege zu begeben: Nachdeme alle Christen wegen deß Zwecks dahin wir zihlen / und auch wegen der gewissen im Evangelio vorgeschribenen Mittel übereinkommen / so ists ja eine Narrheit / sich selbsten in Gefahr zu setzen / daß man etwan nicht dahin gelangen möge / indem man die sichere und unfehlbahre Weege verläst / und davor andere / sehr verdächtige erwehlet. Wann man in Ergreiffung dieser zweyffelhafften Mittel durch den offt wiederholten Gebrauch eine Sicherheit darauß machen / und die Gefahr dadurch abthun könnte / so solte nichts verhinderlich seyn / sich derselben frey zu bedienen; Aber man wird wohl umsonst darauff antragen. Die Natur der Dinge zu verändern / stehet nicht in unsern Kräfften. **Wer kan / sagt JEsus Christus / durch eigenen Willen oder Gedancken / seiner Länge eine Elen zusetzen / oder eines von seinen schwartzen Haaren weiß färben?** Wie solte es dann in unserer Macht beruhen / Dinge zu verändern / darüber wir keine Gewalt haben / und die in ihrer Natur nach dem Göttlichen Gesetze / (welches unveränderlich und ewig ist /) geordnet sind; was einmahl nach dieser Richtschnur falsch und verbothen ist / das kan ja deßwegen / weil man es thut / und behauptet / nicht warhafftig

noch

noch erlaubet werden / und solten sich alle Menschen in der gantzen Welt gleich zusammen verschweren / einen eintzigen Punct von dem Gesetze GOttes durch ihre Außlegung zu verändern / so würden sie nach aller angewandten Mühe und Arbeit zu ihrer verlachens-würdigen Bestürtzung erfahren müssen / daß / was zuvor falsch gewesen / falsch / und was verbothen gewesen / verbothen geblieben / worinnen sie zuvor waren; vor GOtt wird keines mehr / keines minder / wir mögen darüber thun oder gedencken / was wir wollen / weil weder unsere Gedancken / noch Worte in keinem Dinge die geringste Neuigkeit können zu wegen bringen: und JEsus Christus lehret uns / daß ehe Himmel und Erden vergehen / als ein eintziges Wort von seinem Gesetze verlohren werde.

Die Theologi können in Erwehlung der Meynungen / nicht vorsichtig genug seyn / weilen so wohl die Meynung / als unsre Thaten / uns gegen GOtt verbinden. In dem Zweyffel ists ein grosser Unverstand / wann man das Sichere / deme / was nur schlechter Dings wahrscheinlich ist / nachsetzen will; Dann wann die scheinbahren Meynungen (wie es leichtlich seyn kan /) falsch sind / so entstehet bey denen die ihnen folgen / ein Ursprung der Sünden / welcher hernachmalhs denen Urhebern / die sie eingeführet und gelehrt haben / auff den Nacken fällt. Was ist aber auch unweißlicher / als die Gefahr einer so leichtsinnigen und freyen Meynung auff sich zu nehmen / darauß uns kein Vortheil entspringen kan? Ich glaube nicht / daß

daß ein Advocat / oder ein Medicus also handeln würde / wann sie vor jeden Rath den sie geben / oder vor jede Verordnung / ihr Leben verpfänden müsten.

Wann man aber im Endzweck noch nicht einig ist / und der Geist gleichsam wancket / zu welchen unter so vielerley Vorschlägen er sich wenden soll / so muß man durchsuchen / ob diese Vorschläge einander gleich sind / und ob das Gute so man hoffet / nicht viel köstlicher ist / als dasjenige / so man dagegen waget: als in welchen Fall abermahl das Gewisse vor das Ungewisse zu nehmen ist. Es wäre freylich nicht klug gehandelt / wann man das Gute / so man würcklich / und ruhiglich besitzet / gegen ein anders das nur von gleichen Wehrt / und noch dabey ungewiß wäre / verhandeln wolte: dann so fern man durch den Verlust deß ersten / das andere erwürbe / so bestünde der Gewinn allein darinnen / daß man nach aller genommenen Mühe sich wieder in den Stand gesetzt hätte / darinnen man vorhero gewesen ist; und wann man es hingegen nicht erhielte / so hätte man darüber so wohl das Verhoffte / als das vorhin schon Besessene / eingebüsset.

Diesen Fehler begehen diejenigen / welche in Zweykampff zusammen treten / und sich mit einander schlagen / dann sie setzen ihr Leben auff / um eine Hand voll eytlen Ruhms; Offt verliehren sie das Leben darüber / welches unter den zeitlichen Güthern das gröste / und dannenhero recht unbillig ist / daß man dasselbige geringer achtet / als den falschen

falschen Wahn hochmüthig eingebildeter Tapferkeit. Gleichwie nun nach ihren Tod auch ihr Nahme in unaußlöschliche Schmach verfällt / und auch darinnen noch bey den Nachkommen hängen bleibet / so haben sie die wenige Ehre / so falsch und eingebildet sie auch war / doch verlohren / nachdem sie ihr das Leben auffgeopffert.

Mit einem Wort / wann die gegen-einander zu vertauschen habende Dinge von ungleichen Preiß sind / und das in der Hoffnung bestehende / das andere (so wir besitzen /) um ein merckliches übertrifft / so soll man das erste / so ungewiß es ist / dem andern / (so gewiß es auch seyn mag /) kecklich vorziehen; in Betrachtung / daß auß dem Verhofften ein grösserer Vortheil entstehen kan / als die Gewißheit deß kleinen Guts / so wir besitzen / nach sich zu ziehen vermag. Wahr ist es / daß man es mit Ungewißheit hoffet / aber eben diese Ungewißheit / ist der wahre Grund unserer Hoffnung / und überflüssig belohnt / durch die Grösse deß Guten so man hoffet.

Auß dieser Ursach wagen die Kauff-Leuthe etwas weniges / um viel zu gewinnen / obgleich der Gewinn ungewiß ist; Und ist sich offt zu verwundern / wie um gar geringen Gewinn sie sich vielmahls entschliessen / etwas zu wagen; Ein Schiff-Mann und Soldat setzet sein Leben daran / um so viel zu erwerben / daß er seine übrige Lebens-Zeit vergnügt und bequem zubringen möge; Obwohl es sehr ungewiß ist / daß dieselbige Zeit noch lang dauren werde / und obgleich der Gewinn / den er suchet /

chet / wegen der Gefahr / die man im Meer und im Kriege lauffet / noch ohne Vergleich ungewisser ist. Sie opffern (so zu sagen/) das Gegenwärtige dem Zukünfftigen/ und das Gewisse dem Zweyffelhafftigen auff / weil die Gemächlichkeit ihrer zukünfftigen Jahre / mit aller daran hangenden Ungewißheit/ ihnen doch ein grösserꝰ Glück zu seyn scheinet/ als die Sicherheit deß gegenwärtigen Lebens / welches mit so vielen Ungemächlichkeiten vergesellschafftet ist.

Wann nun das glückseelige Leben / welches in jener Zeit allen Christen vorbehalten ist / nur um etliche grad oder hundert Jahr dieses gegenwärtige Leben überträffe/ so hätte man schon Ursache genug/ das erste dem andern vorzuziehen; es wird auch kein kluger Mensch zu finden seyn / der nicht hundert Jahr (so es in seiner Macht stünde/) mit Freuden daran wagte / um damit tausend Jahre zu gewinnen / in welchen er regieren und vollkommentlich glückseelig seyn könnte/ als wozu ihm die Hoffnung erlaubt ist.

Wie verhält es sich dann / da die Güther so man hier gegen einander setzet/ gar in keine Gleichheit können gestellt werden? Wann die Regul / daß man das Gewisse vor das Ungewisse nehmen soll / noch da bey befindlicher Ungleichheit falsch ist? Wie geht es dann zu/ wann das eine vergänglich / und endlich / das andre aber unendlich und unvergänglich ist? wann das Ungewisse / so man hoffet / unendlich mehr dauerhaffter / und in allen

Stü-

Stücken vollkommener ist/ als das Gewisse/ so man ihme zu liebe waget und verlässet.

Indessen ist also dieses die wahre Vorbildung/ die man von dem gegenwärtigen und von dem zukünfftigen zu hoffen habenden Leben zu Sinnen fassen soll. Dieses ist nun ungewiß vor sich selbsten/ in Ansehung der Gottlosen/ die dessen nicht überzeuget sind: und ist auch/ was die Christen betrifft/ in der Erlangung ungewiß/ weil ein jeder vor sich selbst nicht weiß/ ob er unter die glückseelige Zahl der Außerwehlten gehöret. Es ist wahr/ daß diese Ungewißheit sich bey denen Frommen je mehr und mehr verringert/ vermöge deß geheimen Zeugnüsses/ so der Heil: Geist in dem Grund ihres Gewissens erwecket/ und ihnen gleichsam spühren lässet/ daß sie Kinder GOttes seyn/ und sich also die Bekümmernüß/ wegen dieser Ungewißheit/ nicht sollen anfechten lassen/ wegen deß festen Vertrauens/ welches ein jeder auff GOttes Barmhertzigkeit setzet. Wie dem allen/ so ist dieses die eintzige in diesem Stücke vorfallende Wagnüß.

Was ist aber auch zwischen den Lustbarkeiten dieser Welt/ und der himmlischen Glückseeligkeit/ vor eine Gleichnüß zu finden/ auff was Weise man es überlegen mag? Wie vergleichet sich diese irrdische/ ihrer Natur nach/ eingeschränckte/ kurtz währende/ und wenig in sich haltende Ergötzlichkeit/ mit denen ewigen und unendlichen Wollüsten/ die kein Auge gesehen/ kein Ohr gehöret/ und die noch in keines Menschen Hertz gekommen?

Was stellet man vor eine Gleichheit an/ zwischen der Besitzung der gantzen Welt/ und der Geniessung aller Reichthümer GOttes/ zwischen diesen finstern/ schweren/ und vor unsre Leiber mit allerhand Leydenschafften überschwenglich erfüllten Stand/ und zwischen den himmlischen Geistern und dem Stand der Unsterblichkeit/ darein wir nach der Aufferstehung gesetzt werden? Und endlich/ wie kan das unendliche und unvergängliche/ mit dem endlichen und vergänglichen verglichen werden? Gleich als ob man einen kleinen Dunst mit der gantzen Welt vergleichen wolte.

Und kan man dann grosse Sorge tragen/ wann man dieses Endliche/ diesen Dunst/ dieses Nichts/ vor das Unendliche wagen soll. Die Atheisten und Zweyfler sind vielleicht wohl unverschämt genug/ daß sie hierauff wieder mit ihrer Regul herauß rucken/ und behaubten/ man müsse das Gewisse vor das Ungewisse und Zweyffelhafftige erwehlen/ da sie doch selbsten im Kriege/ auff der Jagd/ in dem Reisen über Meer und Land/ im Spiel/ und ihren andern Handlungen/ ohne Vergleich unendlich mehr wagen und in Gefahr setzen. Dann letztlich ist doch allezeit in denen Gelegenheiten eine gewisse Gleichheit/ zwischen dem/ was man zu erhalten hoffet/ und demjenigen was man daran setzet/ weil eins und das andere kan benennet werden; aber wie kan solches geschehen zwischen dem gegenwärtigen Leben/ und der Ewigkeit/ welche unaußsprechlich ist.

Die Gottlosen mögen nur die Süssigkeit der

straffbahren Wollust so sehr herauß streichen / als sie immer wollen. Ich gebe ihnen nach ihren Belieben so viel Jahre in lauter Glückseeligkeit und ohne allen Anstoß zu leben / als Methusalem gelebet hat / (welches doch ohnmöglich ist /) und verlange nur von ihnen / daß sie mir dieses eintzige gestehen / welches sie auch nicht laugnen können / daß diese Folge von unzehlichen Jahren und Glückseeligkeiten / doch eine Sache sey / die einmahl ein Ende nehmen müsse. Und darnach sollen sie den Außspruch machen / ob man allezeit das Gegenwärtige / dem Zukünfftigen zweyffelhafftigen Guten vorsetzen soll. Hoffentlich werden sie bekennen / daß man das Zweyffelhafftige erwehlen müsse / wann es unendlich ist. Dann die Ungewißheit verhindert das Hoffen nicht / und der geringste Grad der Hoffnung zu einer ewigen und unendlichen Glückseeligkeit / ist viel wehrter zu schätzen / als die versicherte Geniessung aller so sehr eingeschränckten und vergänglichen zeitlichen Wollüste. Alles was man hierinnfalls waget / ist der Verlust dieser kurtz wehrenden Freuden. Weil man sie aber doch einmahl ohne dem verliehren muß / so ist dieser Verlust vor nichts zu achten gegen jener Glückseeligkeit / die man nimmermehr verliehren kan / und welche wir zu erlangen wohl gegründete Hoffnung haben.

So bleibt denen Gottlosen nun nichts mehr / als nur dieses zu sagen übrig / daß die ewige Glückseeligkeit so wohl als die Verdammnüß Dinge sind / die allein in der Christen vorsetzlich gemachten Ein-

bildung bestehen. Wann sie aber also reden wollen / so erinnern sie sich der ersten Frage nicht mehr. Man hat mit ihnen (wie wohl falsch/) gesetzet / die zukünfftige Glückseeligkeit könne ungewiß seyn. So bleiben sie nun dabey. Dann sofern sie alles vor Fabeln halten wollen / so ist aller Streit schon auffgehoben / wie ich oben schon gemeldet habe. Mit dem allen sind sie/ ihrer Prahlerey ungeachtet/ wegen dieser Ungewißheit in ihrer Meynung selbsten noch nicht gewiß / sie zweyfeln wieder ihren eigenen Willen daran / und besorgen sich in Irrthum zu stecken; Aber sie reden und thun als ob sie keines wegs zweyfelten / und ihre Thaten stimmen mit ihrer Meynung nicht allezeit überein.

Der Zweyfel ist ein Stand der unser Thun Stillstehen machet. Die Seele wancket hier zwischen zweyen Weegen / und weiß nicht welchen sie darauß erwehlen soll; weil sie sich keinen nehmen kan/ den sie nicht auff gewisse Weise verwirfft. Die Gottlosen hingegen halten nach ihren Urtheil die Christliche Religion vor ungewiß / und wandeln zu gleicher Zeit/ als ob sie würcklich falsch und unmöglich wäre. Sie begeben sich mit so beständiger Entschliessung gäntzlich zur Gottlosigkeit/ als ob sie der Religion ihren gerichtlichen Proceß bereits gemacht / und selbige in allen ihren Articuln der Unwarheit überzeugt hätten. Indessen ist nichts so schwach und leichtsinnig als ihre Einwürffe/ und Urtheile. Sie steiffen sich endlich alle auff vermessenes / in falscher oder zweydeutiger

Hoff-

Hoffnung beſtehendes Urtheil/ auff ſchwache Muth-maſſung/ auff der Wahrſager läres Geſchwätze/ und auff den halsſtarrigen Vorſatz/ nichts zu glauben/ als was ihre Augen ſehen/ und ihr Verſtand begreiffen kan; endlich treiben ſie Schertz/ und machen auß dem Glauben gar eine Staats-Klugheit/ und darauff gründen ſie ihr ewiges Heyl.

Damit nun das bißher abgehandelte Argument, bey ſeinen guten Kräfften bleiben möge/ ſo erkenne ich mich verbunden/ denen Gottloſen in dem anderten Theil dieſes Tractats, zu zeigen/ daß ſie nicht Urſach haben/ die Chriſtliche Religion vor falſch zu halten/ und lebe ich der Hoffnung/ ſie werden ſich deſſen bereden laſſen/ wann ich mich werde befliſſen haben/ die dicken Gewölcke auß einander zu treiben/ wodurch ſie trachten die Warheit zu verdunckeln.

Anderter Theil.

In sich haltende / die Wiederlegung derer / von denen Atheisten / Deisten / und neuen Zweyflern gegen der Christlichen Religion geschehenen Einwürffe.

Das erste Capitel.

Erster Einwurff / welcher gegründet wird auff den Glauben einiger Articuln / deren Schein niedrig und verächtlich ist. Rechtfertigung dieser anscheinenden Niedrigkeit.

DEr Vorwurff / daß die Christliche Religion uns was niedriges / und der GOttheit unwürdiges zu glauben gebiete / ist keine Sache die allein bey denen Gottlosen hafftet. Vor ihnen haben sich die Juden an dem Creutz geärgert / und es vor eine Schwachheit außgeschryen; die Heyden hielten es vor lauter Thorheit. Einige unter den ersten Heyden liessen sich ebenfalls dadurch ärgern: Marcion und Valentinus haben / laut deß Tertulliani de Carne Christi Bericht / gelehrt: JEsu Christi Leib bestehe in der Einbildung / und seine Gebuhrt / wie auch die Geschichte von seinem Tod / seyen Sachen /

 welche

welche sich nur im Traum / und nach der Mahlerey zugetragen hätten. Apelles gabe es wohl zu/ daß Er wahrhafftiges Fleisch gehabt/ wann Er nur solches nicht von Maria erlangt/ sondern vielmehr von denen Gestirnen entlehnet habe / als welches der Würdigkeit eines Messias gleicher zu seyn schiene. Also hatte die menschliche Vernunfft das grosse Geheimnüß der Menschwerdung angeordnet / wann sie darüber Macht und Gewalt gehabt hätte. Sie schriebe GOtt allein die Vorbereitung zu / und glaubte nicht/ daß der Höchste etwas machen könne/ so sie nicht fähig ist / mit allen ihren Nachdencken zu erreichen.

Diese Heyden waren in solchen Irꝛthum verfallen / weil sie sich fälschlich einbildeten / daß die Erniedrigungen JEsu Christi/ keinem Sohn GOttes zustünde. Und die Atheisten haben sich dazu geschlagen/ weil sie diese Sache ihrer selbst unwürdig gehalten. Auch ist die Folgerung dessen/ und deß andern sehr unterschieden. Weil JEsus Christus / in einem sterblichen Fleisch gebohren worden / und an dem Creutz gestorben / so haben die Atheisten/ Juden und Heyden geschlossen/ Er sey nicht GOtt gewesen. Und weil JEsus Christus GOttes Sohn sey/ so haben die Heyden den Außspruch gemacht/ Er habe in Warheit kein menschliches Fleisch an sich genommen / und auch keinen Todt an dem Creutz außgestanden. Alle beede scheyden die Erniedrigung von der Gottheit ab/ als ob sie nicht zusammen verbunden seyn könten. Die Atheisten zerstöhren die GOttheit JEsu Christi/

sti/ und lassen nichts als seine Erniedrigungen übrig/ und die Heyden hingegen verwerffen seine Erniedrigungen um die GOttheit zu erhalten.

Wir aber vereinigen sie nichts destoweniger mit einander in der Person JEsu Christi / und erkennen: daß indem Er eben so/ wie sein Vatter/ GOtt ist/ Er sich durch die menschliche Geburth tieffer als die Engel/ und durch seinen grausamen und schmählichen Todt tieffer als die Menschen gedemüthigt und erniedrigt habe. Aber dieser der Gottlosen Einwurff ist in derselben Zahl zu setzen/ deren Aufflösung man nicht wohl begreiffen kan/ bevor man von dem Grund der Lehre überzeuget ist. Ich getraue mir ihnen zu versprechen/ daß diese Schwerigkeit/ (so fern sie sonst nichts von dem Christenthum abhält/) alsobald verschwinden soll. Sie würden gleich sehen/ daß die einmahl gegenwärtige GOttheit JESU Christi mehr Gewalt habe seine Erniedrigung zu rechtfertigen und zu ertragen/ als die Erniedrigungen Gewalt haben/ seine GOttheit zu verstöhren. Aber sie glaubē nicht/und also begreiffen sie es auch niemals; nisi credideritis, sagt ein Prophet/ non intelligetis, wo ihr nicht glaubet/ so werdet ihrs auch nicht verstehen. Mit der Religion hat es eine Bewandnüß als wie mit den freyen Künsten/ die man erlernen will. Der Glaube und die Geschicklichkeit etwas leicht zu sagen/ sind die nothwendige Mittel eines Schülers/ um zu deß Meisters Wissenschafft zu gelangen.

Last uns nun zum Grunde setzen/ daß JEsus

Christus der Sohn deß lebendigen GOttes sey: und last uns nach diesem Satz betrachten / was wegen seiner Erniedrigung nach der gesunden Vernunfft könne eingewendet werden. Ich mache gleich den Schluß/ daß sie in seiner GOttheit keine Veränderung zuwege zu bringen vermöge. GOtt ist gäntzlich unveränderlich/ in was Stand Er sich erniedrigen mag. Nach seiner Göttlichen Natur bleibt Er allezeit in einem Wesen/ in welchen Er zu keiner Zeit sorgen darff verwirrt zu werden. Periculum statûs sui, Deo nullum est, sagt Tertullianus de Carne Christi: GOtt läst sich keine Gefahr anfechten. Darauß folget nun auch/daß GOtt mitten in seinen Erniedrigungen / als nemlich an seiner Mutter Brust/ oder am Stamme deß Creutzes allezeit anbethens-würdig sey / dann GOtt bleibet allezeit aller Ehren wehrt/ wo Er sich befinden mag. Gleichwie die Erniedrigungen / die Er vom Fleisch entlehnet / an seiner Person noch Vollkommenheiten nichts verändert haben/ so wäre es wohl wunderlich/ wann wir in unsern Glauben und schuldigen GOttes-Dienst die geringste Aenderung verstatten solten / und ist dieses eine Schwachheit der Lutheraner/ so die Atheisten kaum bejahen / wann sie glauben: daß JEsus Christus als GOttes einiger Sohn/ da Er in dem Heil: Sacrament deß Altars würcklich gegenwärtig ist/ nicht in diesem Geheimnüß auch verdiene angebethet zu werden.

Ich schliesse weiter auß unserm Satz/ daß JEsus Christus sich in diese geringe und niedrige Ge-

stalt habe begeben/ weil Er also gewolt hat. Er hätte alsobald in eines vollkommenen Menschen Gestalt/ oder in einer solchen Herzlichkeit erscheinen können/ daß Er dem eintzigen Sohn deß lebendigen GOttes gleicher gesehen hätte. Und wer hieran zweyfelt/ der kan sich alsbald helffen/ wann er nur daran gedencket/ daß Er sich selbsten aufferwecket/ seine Himmelfahrt gehalten/ und zur Rechten GOttes gesetzt habe. Durch diese glorwürdige Geheimnüsse/ hat Er sich (nachdem Er gewolt/) in dem Stand der ewigen Herzlichkeit gesetzet/ worinnen ihn die Atheisten gleich anfänglich zu sehen verlangt hatten/ und gab Er dadurch zu erkennen/ daß/ so Er nicht eher dazu gelanget/ es nicht auß Ermanglung seiner Macht/ sondern daß die dazu bestimmte Zeit nicht da gewesen/ geschehen seye. Die Gottlosen werden mir vielleicht diese Aufferstehung samt andern scheinbarlichen Geheimnüssen/ nicht gestehen wollen/ aber sie thun solches ohne Vernunfft/ weil wir hierinnenfalls uns an die Wercke halten/ die uns von denen Evangelisten auffgezeichnet sind. Es wissen ja die Atheisten allein auß derselben Bericht von JEsu Christi Demuth zu sagen/ und wann sie nun dieses was von seinen Erniedrigungen geschrieben ist/ glauben/ warum wollen sie nicht auch die Aufferstehung und alles übrige annehmen? so eben von der Hand besagter Evangelisten auffgezeichnet ist; In Warheit/ diejenige so das mindeste/ und verächtlichste von Christi Leben beschrieben haben/ die verdienen auch/ daß man ihnen in diesen Stücken

Glauben beymesse / wo sie von seiner Macht und ewigen Herrlichkeit gehandelt haben.

Endlich wann JEsus Christus sich gedemüthiget hat / weil Er also gewolt / so ist noch dieses beyzufügen: daß Er deßwegen gewolt / weil Er uns also geliebet / daß Er uns hat gleich werden wollen. Er hat den Menschen (sagt der Tertullianus,) in seiner Niedrigkeit und Schwachheit geliebet; Wer kan ihn wegen solcher überschwenglichen Liebe eines Fehlers beschuldigen? Wer soll sich darob beklagen? sollen wir es thun / denen der Nutz darauß zu guten kommet? oder wer ist es / der ihm hierüber eine Schmach auffbürden kan / daß Er eine Natur an sich genommen / die Er wieder erkauffen wolte / und die Er deßwegen zu erkauffen gewürdiget / weil Er sie so inniglich geliebet hat;

Diß sind nun die natürlichen Folgen / von dem Werck der Menschwerdung / und allen dem / was die Apostel uns davon in ihren Schrifften auffgezeichnet hinterlassen haben. So ist nun nichts übrig / als das Recht oder die Bewegnüß zu untersuchen / die Christum den HErrn bewogen haben / sich in solche Niedrigung einzulassen / die zur Zeit / da Er gekommen ist / angebethet zu werden / Ihm aller Welt Schmach auffgeladen. Die Atheisten so wohl als die Juden sind der Meynung: daß JEsus Christus sich durch nichts hätte sollen bewegen lassen / seine GOttheit so empfindlich zu beschimpffen; und halten davor / man könne dadurch jederman überweisen / daß Er nichts als ein

blosser

blosser Mensch gewesen seye/ weil Er sich mit so grosser Schmach habe belegen lassen.

Auff diesen Einwurff recht förmlich und wohl zu antworten: so bitte ich die Atheisten nur zu betrachten/ daß sonst nichts schmählich oder schimpfflich als die Sünde/ und alles übrige vor sich selbsten gleichgültig sey: ja daß die Schande/ welche die Menschen gewissen Dingen/ durch ihr Urtheil manchesmal auffdringen/ nur allein in der Verachtung und in dem Abscheuen bestehe/ so sie davor haben/ wodurch aber die Sache selbsten im geringsten nicht verändert wird. Dann deßwegen/ daß man etwan von etlichen tollen und wanckelmüthigen Menschen verachtet wird/ kan man dennoch in seinen Wehrt bleiben/ und seyn was man seyn soll. Sie fliehen die Armuth als ihre Feindin: ein zerrissenes und heßliches Kleyd erwecket bey ihnen einen Abscheu vor ihnen her: sie schrecken sich vor einen mit Geschwüren bedeckten Leib: und die Straffen so man auß Verordnung der Gerechtigkeit leydet/ ziehen ihren Haß nach sich/ und dennoch sind alle diese Sachen offt an keiner Aergernüß schuldig.

Was bringt es dann dem/ der GOTT und Mensch zugleich ist/ vor eine Unwürdigkeit zuwegen/ daß Er sich unter die Gestalt deß Brods und Weins verborgen habe/ welches seine Geschöpffe sind? Was vor eine Verachtung kan uns zu Sinnen kommen gegen einen GOtt/ der in dem Schooß einer Jungfrau sich als ein Kind hernieder gelassen/ und was soll es vor Ihm (der

die Heiligkeit selbsten ist/) vor eine Schande seyn/ daß Er zwischen zwey Ubelthätern gestorben/ gleich als ob Er selbsten straffbar gewesen wäre? Man nehme doch nur hinweg/ was die Unglaubigen auß ihrer eignen Einbildung hier beygefüget haben/ so wird nichts anders übrig bleiben/ als ein GOtt/ der sich mit seiner Creatur vereinigt/ und sein Leben williglich vor diejenigen auffopffert/ die Er liebt.

Damit man es besser begreiffe/ wollen wir es weitläufftiger außführen. GOtt scheinet uns unendlich groß zu seyn wegen der Schönheit/ Menge/ und Ordnung so vieler unzehlichen Lichter/ die Er an deß Himmels Plan auffgestecket hat. Ist es dann dieser seiner hohen Majestät verkleinerlich/ daß Er die elendesten Würmer und Ungeziefer/ ja die gräßlichsten Schlangen nicht allein erschaffen/ sondern auch nach seiner Vorsehung sich so gedemüthiget hat/ daß Er sie ernähret/ und daß seine Unermäßlichkeit/ krafft welcher Er überall gegenwärtig ist/ auch die häßlichsten und unwürdigsten Oerther nicht übergehet? Warhafftig/ bißher hat sich noch kein Mensch unterstanden/ die Erniedrigung Ihm vorzurucken/ indessen ist doch GOtt (wie wohl auff andere Weise/) so warhafftig in allen diesen Dingen/ als gewiß JEsus Christus in seinen allerniedrigsten Geheimnüssen zu finden ist.

Weil man aber weiter hierauff sagen möchte: es hätte JEsus Christus in Betrachtung unserer Schwachheit/ sich in keinen Stand setzen sollen/ der natürlicher Weise nichts als Schmach und

Verachtung nach sich ziehe. So ist zu wissen/ warum Er diese Wollgefälligkeit auch gegen uns gehabt. Ich verlange nicht durch meine Vernunfft zu rechtfertigen/ was GOtt gethan/ seine Thaten rechtfertigen sich von selbsten: und gleichwie sein Wille allein die warhafftige Regul und Richtschnur aller Gerechtigkeit ist/ also ist auch/ wann Er was gewolt/ sein eintziger Wille schon diese Probe der höchsten Billigkeit. Gleichwie Er sich aber nach unserer Schwachheit gerichtet/ und sich in einen so niedrigen Stand begeben hat/ also will Er auch/ daß man die Ursachen/ die ihn dazu bewogen/ entdecke/ und nach der Schwachheit derjenigen einrichte/ welche ihn verurtheilt/ ehender sie ihn angehört haben.

Es sind deren drey oder vier/ von denen in den geistlichen Büchern gehandelt/ durch mich aber nur etwas weniges berühret wird.

Die erste Ursach entstehet auß der unauffheblichen Nothwendigkeit/ daß die Prophezeyhung solte erfüllet werden/ die in sich enthielte/ wie und auff was Weise nach allen Umständen der Messias von den Juden solte umgebracht werden. Dann es ist leicht zu erachten/ was der Heil: Paulus saget/ daß so sie der Sachen wahre Erkenntnüß gehabt hätten/ sie nimmermehr die Handlanger/ und Vollzieher dieser traurigen Wahrsagung gewesen wären. Und diese nothwendige Erfüllung rührte allein auß ihrer Unwissenheit her. So hat es dann also seyn müssen/ (damit ich auch dieser Unwissenheit schone/) daß JEsus Christus seine grosse

Herr-

Herzlichkeit und Majestät unter dieser anscheinenden Niedrigkeit verbergen muste / damit Er den Stoltz dieses Volcks also erweckte / daß sie Jhn nicht vor ihren Messias gehalten / und auß Unwissenheit die Weissagung (die Jhn doch warhafftig davor erkennt /) erfüllt hätten.

So fern man fraget: was es vor eine Nothwendigkeit gewesen seye / den Sohn GOttes in einen so unglückseeligen menschlichen Stand zu setzen / daß man Jhn kaum in der Schrifft anderst / als an den außgestandenen Schlägen und abscheulichsten Martern erkennen kunte?

So findet sich eine / welche GOtt angehet / mit welchen Er uns versöhnen solte. Nachdeme Er unsere Sünde auff sich geladen / so muste Er auch die Straffe erdulden / indeme die unverbrüchliche Regul der Gerechtigkeit GOttes haben will: daß eine jede Sünde gestraffet werde / biß Er sich mit dem Sünder versöhne. Wie nun JEsus Christus allein kommen ist zu sterben / also war es auch nöthig / die dazu gehörige Mittel / nemlich die menschliche Gebuhrt / und die darauß herrührende Unkräfften anzunehmen. Denn damit Er sterben kunte / so muste Er zuvor gebohren / und zwar sterblich / empfindlich / und zum Leyden geschickt gebohren werden. Die menschliche Vernunfft wird noch weiter fragen: warum die Göttliche Weißheit die so viel Mittel und Weege zu unserer Versöhnung gehabt hätte / eben dasjenige erwehlt habe / was unserer menschlichen Natur und Neygung höchst zu wieder ist?

Darauff ist meines Beduncken diese Antwort zu geben: es habe ja der Mensch mit GOtt versöhnet/ und der Friedens-Bund auffgerichtet werden sollen/ auff eine Weise/ die Ihn heiligen/ und von seiner menschlichen verderbten Natur reinigen möchte/ und bestehe unsere Kranckheit in dem Stoltz unsers Geistes/ und in der Liebe zu denen/ unser Hertz vergifftenden Wollüsten; da dann JEsus Christus der Gecreutzigte/ vor das erste und das andere ein unfehlbares Mittel ist. Es hat GOtt unsern Stoltz (der von allen Dingen/ die er glauben soll/ urtheilen will/) gleich Anfangs wollen zu Schanden machen/ da Er ihme Geheimnüsse zu glauben vorgiebet/ die der menschlichen Natur gäntzlich unglaublich sind.

Deß Menschen Geist möchte wohl leyden/ daß sie einer seits glorwürdig/ und anderer seits leicht zu ergründen wären. Wann aber die Geheimnüsse JEsu Christi glorwürdig sind/ gleichwie seine Aufferstehung/ so sind sie unbegreifflich; und wann sie leicht zu begreiffen sind/ als wie sein Leyden/ so sind sie niedrig und schimpfflich/ und also jederzeit fähig/ unsre elende Vernunfft zu creutzigen/ die durch das schimpffliche abgetrieben und nieder geschlagen/ durch das Unbegreiffliche aber innerlich gemartert wird.

Uber dieses hat der Mensch sollen ein Vorbild haben/ dem er nachahmen und nachfolgen solte/ um den unersättlichen Durst nach den Wollüsten/ zu dämpffen. Dannenhero es dann sehr gut war/ ihm zu zeigen/ auff was Weise er seine Begierden

martern und creutzigen solte / und er also sehe / daß durch kein anders Mittel ins Himmelreich zu gelangen seye; damit er erwege / daß er als ein flüchtiger Sclav keiner grössern Freyheit sich zu bedienen habe / da der eintzige Sohn GOttes mit aller seiner Unschuld nicht verschont worden.

Und dieses ist nun / was einiger massen nach der Vernunfft die Weißheit GOttes / in der anscheinenden Niedrigkeit (womit unsre Geheimnůsse gleichsam ůberzogen sind /) rechtfertiget; und kan ich davon den Schluß nicht besser machen / als durch diese schŏne Worte deß Apostels / worinnen alle Geheimnůsse begriffen sind: GOtt hat die Weißheit der Welt zum Thoren gemacht. Gleichwie in den Wercken der Weißheit GOttes / die Welt GOtt nicht erkant hat / nach dem Mittel und Weeg der Weißheit / so hat GOtt gewolt / daß durch die Thorheit der Predigten / die Getreuen und Außerwehlten errettet wůrden. Die Juden wollen Wunder sehen / und das andre Volck strebet nach Weißheit / wir aber predigen ihnen nichts als einen gecreutzigten JEsum Christum / der eine Aergernůß vor die ersten / und eine Thorheit vor die letzten ist. Aber die Thorheit GOttes ůbertrifft an Weißheit / der gantzen Welt Weißheit; und die Schwachheit GOttes ist stårcker / als aller Menschen Stårcke.

Das

Das andere Capitel.

Zweyter Einwurff / so eigentlich daher seinen Ursprung nimmt / daß die Christliche Religion uns in denen geschehenen Wundern / ohnmögliche und über die Natur hinauß reichende Dinge zu glauben vorgiebet.

WAnn man diesem Dinge ein wenig nachdencket / so solte wohl niemand mehr glauben als er mit Augen siehet. Es ist wahr / wer sich der Gottlosigkeit ergiebet / der fänget alsbald an / ein anders Urtheil davon zu schöpffen / als alle andere Leuthe. Es ist kein vernünfftiger Mensch / der nicht tausenderley Sachen glaubet / die er eben nicht gesehen hat. Die Gottlosen selbsten gehören auch mit in diese Zahl / so lang es nur menschliche und natürliche Sachen betrifft. Wo ist der Atheist der die Antipodes zu glauben verweigere / ob er gleich niemals dorten gewesen ist? Wo ist der Deist, oder der Zweyfler / der denen Geschichts-Büchern nicht Glauben beymesset / die vor etlichen Jahr-hunderten von unverdächtigen gelehrten Leuthen sind geschrieben worden / oder der es allein deßwegen verwerffe / weil er dergleichen Begebenheiten nicht selbsten angesehen habe? Indessen aber / weil sie kein geschehenes Wunder angesehen / und sich einige unterstanden haben Miracul

zu erzehlen / die hernach falsch gewesen / so machen sie gleich einen allgemeinen Außspruch darauß / sie müssen alle falsch / und zur Lust erdichte Mährlein seyn / ohne davon außzunehmen / was die Schrifft und die Heil: Vätter auffgezeichnet haben; gleich als ob / was sie nicht gesehen haben / sich auch unmöglich zutragen könte.

Kan etwas vermesseners erdacht werden / als daß ein Mensch / der etwan in einen entlegenen Winckel der Welt auff eine kurtze Zeit / durch seine Schickung hingeschoben ist / sich hochmüthig zum Richter auffwerffe / über alles / was in so viel hundert Jahren geschehen / und noch im Himmel und auff Erden geschiehet? ja daß er sich einer solchen ober-herzlichen Gewalt unterfange / und gleichsam vom Richter-Stuhl herab den Außspruch mache / daß dieses falsch / jenes nie geschehen / und wieder was anders nur eine Einbilduug seye / und sich nimmermehr also zutragen könne. Was soll man anderst davon urtheilen / als daß ein solcher Mensch den eytelsten und ungebührlichsten Stoltz in sich habe / den man in der Welt noch gesehen?

Dann so fern es endlich dahin kommet / daß sie uns solches beständig wiedersprechen / so können wir nichts anders entgegen setzen / als daß wir begehren / den Abgang der Möglichkeit / und den Mangel der Glaubwürdigkeit uns zu erweisen. So dörffen uns die Atheisten nur zeigen / daß die Miracul an und in sich selbsten unmöglich / wofern sie aber möglich seyn / so ermangle es ihnen an glaubwürdiger Beschreibung / Krafft deren man sie annehmen /

nehmen/ und daran glauben könte. Wie werden sie es aber anstellen/ diese zwey Stücke zu erweisen? Wann sie zeigen daß die Miracul die Kräffte der Natur übersteigen/ so gewinnen sie damit nichts/ dann wir sind hierinnenfalls mit ihnen einerley Meynung. Sie werden sich auch nicht erkühnen zu sagen: daß sie GOtt (so wie wir ihn begreiffen/) unmöglich seye. Einer seits werden sie nicht hinauß langen können/ weil nichts der gesunden Vernunfft mehr gemäß ist/ als einem allmächtigen Wesen solche Würckungen zu zuschreiben/ welche über die Natur hinauß lauffen. Andern theils/ erkennen sie GOtt nicht genugsam/ um ihm einige Kräfften weder zu zuschreiben/ noch abzusprechen. Also sollen sie die Unmöglichkeit der Wunder nicht betrachten/ als eine Sache/ die sich auff die Natur/ oder auff GOtt beziehet. Das erste ist ihnen nicht zugelassen/ und das andere ist ihnen nach ihrer Vernunfft zu finden unmöglich. So sollen sie demnach diese Unmöglichkeit an sich selbst betrachten/ und ohne sich auff was zu bewerffen/ (wann sie können/) erweisen: daß die Miracul an sich selbst unmögliche/ und der gesunden Vernunfft wiederstrebende Dinge seyn.

Allein/ wann wir die Sache an sich selbst ansehen wollen/ was ist es dann vor eine Unmöglichkeit/ daß eine Seele und ein Leib/ welche erst vor einer Stunde mit einander verknüpffet gewesen/ sich auffs neüe wieder mit einander verbinden/ und in den Stand setzen/ in welchen sie vor ihrer Zertrennung gewesen? Wann nur eine Macht vor-

handen ist/ welche die Gewalt hat/ sie wieder mit einander zu vereinigen. Quid incredibile judicatur apud vos, si Deus mortuos suscitat? Was kan euch noch unglaublich vorkommen/ nachdeme GOtt Todten erwecket hat? Was soll es ungereimtes seyn/ zu sagen: Es seye der Blinde sehend/ der Stumme redend/ der Lahme gehend/ und der Taube hörend worden/ wann die Natur solches zuweilen krafft angewendeter Mittel/ mit der Zeit zuwegen bringen kan? Warum solle es eine höhere Macht dann nicht in einem Augenblick zuwegen bringen können?

So können sie dann nur durch den Mangel der Glaubwürdigkeit (welches ihr stärckstes Argument ist/) die Miracul angreiffen/ worauff ihnen einzuwenden/ daß die Heiligkeit denenjenigen/ die uns solches schrifftlich hinterlassen haben/ nimmermehr zugelassen hätte/ Mährlein zu schreiben/ massen das Lügen in ihren Glauben vor verhast/ und in Glaubens-Sachen absonderlich vor verdammlich gehalten wurde. Die Gottlosen solten betrachten/ daß viel unter ihnen/ nur allein dieses/ was sie gesehen/ herauß streichen/ und daß nichts unbilliger sey/ als Leuthe Lügen zu straffen/ denen man nichts vorwerffen kan. Und solten sie weiter erwegen/ daß diese Miracul theils schon vor drey tausend Jahren/ von Moyses Zeiten an auffgenommen/ und von einem Volck/ welches ihren Glauben darauff gegründet/ vor wahr gehalten worden: Theils aber von siebenzehen hundert Jahren/ und von JEsu Christi Zeiten her/ zum Grund gele-

geleget seyn/ darauß die Bekehrung aller Völcker erfolget / und dessen die Prediger warhafftige Zeugen sind / welche diese Zeugnüß mit ihren eigenen Blut bekräfftiget / und hernachmals viel andere Leuthe von allerhand Stand den Todt darüber eher außgestanden/ als den Glauben verändert haben.

Etwas woran nicht zu zweyffeln ist/ das ist allein dieses / daß vor dem Christlichen Glauben/ alles Volck/ außgenommen die Juden / Abgötterey getrieben haben/ und eben so gewiß ist es auch/ daß sie ihren Glauben verändert/ und auß den Unglaubigen/ Christen worden / wie sie heut zu Tage noch sind. Mehr braucht es nicht/um die Miracul unwiedersprechlich zu behaubten. Dann wie hätten sich so grosse Aenderungen ereignen können/ wann nicht eine solche Menge über die Natur hinauß reichende Wunder geschehen wären / und die ihnen gepredigte neue Lehre bekräfftiget hätten? Soll man dann so viel tausend Menschen vor Kinder halten / und glauben / daß gleichwie sie leichtlich nach Willen zu wenden sind/ auch dieselbe auff das erste gepredigte Wort sich gleich hätten bereden lassen/ den Glauben zu verändern? Oder soll man sie vor dumme Leuthe halten / die sich hätten die Augen verblenden / und ohne Unterschied gleich zu allen bereden lassen? Damit man auß diesen Zweyfel komme / so suche man nur in denen Geschichten die grausame Gewaltthätigkeiten auff/ deren sich das Volck zu Verthädigung der Irrthümer (die ihnen die Prediger deß Evangelij zu benehmen/

nehmen / bemühet waren/) unterwunden haben / so wird man leicht erkennen / daß sie nach so vielen Streiten sich alleine wegen der grossen Miracul überwunden gegeben. Die Verfolgungen / deren die Kirchen-Geschicht gantz voll ist / geben klar an Tag / daß sie einer Religion zugethan gewesen / die gantz wieder das Christenthum war / und ihre Bekehrung / deren Zeugen noch heunt zu Tage unsre Augen sind / bekräfftigen es genugsam / daß ihre Veränderung allein von den grossen Streichen der Allmacht GOttes herrühre.

Wird man nun die Apostel noch vor falsche Betrüger halten / die ihre Lust hatten / die Leuthe zu verführen / da sie doch lieber deß grausamsten Tods gestorben sind / als daß sie was zurück nehmen sollen / was sie einmahl geprediget? Man müste es warhafftig Anfangs beweisen / ehe man solchen kecken Außspruch mache. Man müste zeigen / daß zwölff arme Sünder fähig waren / einen so seltzamen Schluß zu machen / und durch die gantze Welt Mährlein außzustreuen / ohne daß die grossen Verfolgungen / so sie sich dadurch zugezogen / sie gemüssigt hätten / von einem so dollen Beginnen abzustehen. Man müste erweisen / daß es möglich gewesen wäre / so viel Volck ohne eintzig dabey verhoffenden Eygen-Nutzen dahin zu vermögen / daß sie diese Betrügerey / wobey nichts als Plagen vor sie zu erwarten war / angenommen; mit Gefahr ihres Lebens verthätiget / und durch ihre Mühe / Arbeit und Schrifften / biß auff unsre noch wehrende Zeiten fortgepflantzet hätten.

Man můste uns bereden / daß alle diese Völckerschafften haben natůrlicher Weise ihrem ersten Glauben (der ihnen erlaubte / nach eignen Willen zu leben /) absagen / und sich unter ein scharffes Gesetz begeben können / welches alle Worte / Verlangen und Gedancken einschräncket / und ihnen von unbekanten / in der gantzen Welt verfolgten Leuthen an die Hand gegeben worden. Ehe man sich noch zur Gottlosigkeit bequemte / so wåre höchst nöthig / durch nachdrůckliche Grund-Ursachen zu erweisen / daß alle Dinge menschlicher Weise möglich seyen / und daß alles / was man von andern Glauben anfůhren mag / damit in keine Gleichheit komme.

Das

Das dritte Capitel.

Der Gottlosen dritter und vierdter Einwurff wieder die Christliche Religion / darinnen bestehende / daß sie uns Sachen zu glauben verbinde / welche nicht in unsre Sinnen kommen / und unbegreifflich seyn. Ungerechtigkeit und Thorheit dieser zweyen Einwürffe.

GLeichwie der Gottlosen eigentliches Wesen darinnen bestehet / daß sie nichts glauben / als was mit menschlichen Sinnen kan begriffen werden / also sind die Engel / die Teuffel / und die von ihren Leibern abgesonderte Seelen / in ihren Gedancken lauter unglaubliche Sachen. Es ist aber schon leicht in diesen Stücke mit den Deisten zu recht zu kommen / dann sie glauben einen GOtt den sie nie gesehen haben / den sie nimmermehr zu sehen hoffen / und den man mit leiblichen Augen nicht sehen kan. So scheint es demnach / daß sie sich leicht entschliessen sollen / auch Geister zu erkennen / die ihren Wesen nach / gleichfalls unsichtbahrer Natur seyn. Dann wie sie einen GOtt glauben / der ein lauterer Geist sey / so können sie ja eben so leicht diesen geistlichen Wesen mehr glauben / die von Ihm außgangen sind.

Dann so sie sich GOtt unter leiblicher Gestalt einbilden / und vorstellen / so ist es wohl die schwächste und falschste Einbildung / die seyn mag.

Weil /

Weil/ wann diese Gestalt menschlich wäre/ so müste GOtt an einen besondern Orth eingeschlossen/ und gleichsam gehalten seyn? Welches einer allgemeinen Vorsehung schnur gerade zu wieder wäre/ und uns in der Epicurer alten Irzthum verleitete. Ist es aber ein unendliches und uneingeschränktes Wesen/ so kan es unmöglich eine Gestalt heissen/ als welche allezeit ihren Anfang und Ende hat/ und in gewisse Linien eingetheilt ist. Und so fern es keine Gestalt ist/ was ist es dann? Sie mögen ihre Gedancken hierüber ans Licht bringen/ wie sie wollen/ so werden sie doch nichts damit erhalten/ und lauter Dinge sagen/ die nicht zu behaubten sind.

Diejenigen/ welche keinen GOtt erkennen/ muß ich fragen/ ob dann kein ander Mittel sey/ leibliche Sachen zu erkennen/ als durch die Sinnen? Durch was vor einen Sinn kan sich unser Geist von der Lufft ein Vorbild machen/ die uns allerwegen umgiebet/ und die wir an uns ziehen. Sie werden mir vielleicht antworten: man empfinde sie vermöge der Kälte und der Wärme/ oder durch den Laut/ und durch die wohlriechende Außrauchungen mit denen sie vermischet ist. So muß also wann die Lufft rein/ das Wetter still/ und zwischen Kälte und Wärme gemässigt ist/ nichts empfunden werden.

Wir wollen uns aber/ bey diesem Gleichnüß/ dagegen man noch was einwenden könte/ nicht auffhalten. Wir sehen ja/ daß die Weinstöcke/ wann sie in der Blühte stehen/ solche Geister von

sich lassen / die die Krafft haben / den von diesen Weinstöcken vormals außgepresten Wein / auff dreyhundert Meilwegs weit aufftrüben zu können / wie der Herr von Digby angemercket hat. Wie verhält sichs mit dem Magnet / der Krafft solcher gegen einander gehender Geister / das Eisen an sich ziehet? Siehet man nicht / wie der Mensch täglich auß allen seinen Schweiß-löchern stättigst einen Dunst von sich stösset / der die Lufft allenthalben wo er gehet / durchdringet / daß sein Hund solchen warnehmen / ihn von allen andern menschlichen Außrauchungen unterscheyden / und also seinen Herrn wieder finden kan? Wie heylet das Sympathetische Pulver auff viel Meilweegs weit die Wunden / wann man es auff ein / von deß verwundeten Menschen Blut gefärbten Tüchlein streuet / welches vermög der in der Wunden / und dem auß derselben genommenen Blut steckenden gemeinschafftlichen Geistern geschiehet.

Diese Geister oder außrauchende Dünste / sind Leiber / weil sie als kleine Theile von den übrigen grossen Leibe abgelediget und getheilet worden. Diese Dünste sind etwas wesentliches und würckliches; Daran können wir wegen der vor Augen liegenden unlaugbahren Würckung nicht zweyffeln. Durch was vor einen Sinn können dann die Gottlosen solches erkennen? Vielleicht durch die Augen? es ist aber keine Farbe und nichts sichtbahres verhanden. Durch die Ohren? Sie machen aber kein Geräusche. Oder durch das riechen? Es hat aber der Hund allein so einen subtilen Geruch /

ruch / daß er seinen Herrn und auch das Thier so er jaget / warnehmen und finden kan. So kan auch weder Geschmack noch Fůhlung dabey etwas außrichten / durch was vor einen Sinn soll dann unser Geist etwas davon warnehmen? So haben dann die Gottlosen auß diesen Gleichnůssen zu erlernen / daß Dinge seyen / die mit unsern Sinnen nicht kônnen begriffen werden / und nichts desto weniger in ihren Weesen warhafftig sind. Ist dieses wahr bey denen Leibern / wie viel warhafftiger muß es seyn / was die Geister betrifft.

Wann man auch sagte / daß die vom Leibe abgesonderte Geister subtilere Leiber von Feuer oder von der Lufft an sich nehmen / so sind sie deßwegen nichts sichtbahrer / ob man gleich keine Dinge vorgebracht / die schwer zu begreiffen sind: Und die Gottlosen wissen es nicht zu wiederlegen / wofern sie nicht ihre einfâltige Meynung vorwenden / und den schwachen Schluß machen / daß / weil die Engel und Geister sich vor ihnen nicht haben sehen lassen / so gebe es auch keine / und kônnen keine vor den Menschen erscheinen.

Ich hâtte mich nicht bemůhet / eine ohne dem klare Sache so außfůhrlich zu beweisen / wann nicht welche unter den Gottlosen so ungeschickt wâren / daß sie gar glaubten / es sterbe die Seele zugleich mit dem Leibe / weil sie so wenig / als auß den Thieren / bey dem Abdruck eine Seele herauß fahren sehen; gleich als ob wir mit menschlichen Augen / ein geistliches Weesen kônten ansichtig werden / da wir weder den Hauch auß unsern Munde /

de / noch die Außrauchung auß unsrer Nase im Sommer nicht einmahl sehen können.

Eine andre Klage / so sie wieder den Glauben führen / ist um so viel wichtiger / als ohnmittelbahrer Weise sie alle unsere Geheimnüsse angreiffet; Da sie nemlich sagen: Wir seyen gehalten / unbegreiffliche Dinge zu glauben / als da sind die Drey-Einigkeit der Personen der GOttheit / die Erschaffung auß Nichts / die Fleischwerdung deß Worts / die Einigkeit der Personen in zweyen Naturen / die wesentliche Gegenwart JESU Christi im Heil: Sacrament deß Altars: Die Aufferstehung der Leiber / und die Ewigkeit der Straffen und Peyn in der Höllen. Alle diese Articuln halten sie vor eine unerträgliche Kette / und sind ihres Geistes so viel nicht mächtig / daß sie etwas glauben könten / so sie nicht begreiffen.

Sie solten aber betrachten: Daß diese Unbegreifflichkeit der Wercke GOttes auß zweyen Uhrsprüngen herstammen können / welche der Eygenschafft GOttes / und der Glaubens-Warheit keines weeges nachtheilig / sondern ihre nothwendige Folge sind. Das erste ist die Unendlichkeit und Allmacht GOttes. Das andre ist die Kleinigkeit unsers Verstandes und Geistes / wie auch unsre Erbarmungs-würdige Unwissenheit.

Wann GOtt unendlich und allmächtig ist / so folget nothwendig darauß: Daß Er in seinem Göttlichen Weesen und Wercken unbegreifflich sey. Dieses ist die von ihm unzertrenliche Eygenschafft / und anhangendes Kenn-zeichen. Wann ich einen

Zweyf-

Zweyffel trüge an deme/ was mich der Glaube von diesen zweyen Vollkommenheiten GOttes lehret / so finde ich kein besseres Mittel/ mich selbst darinnen zu unterrichten / als daß ich die Würckungen die man ihme zuschreibet / gantz genau untersuchte / und wo nun dieselbe die Fähigkeit meines Geistes nicht übertreffen/ so wolte ich kecklich den Schluß machen / daß der / von dem sie herkommen/ eben so wohl seine Schrancken hätte: Wann aber im Gegentheil ich befände / daß da keine menschliche Vernunfft zureichen könte / so wäre es mir ein ohnfehlbares Zeichen / daß es von einer / in unaußdenckliche Unendlichkeit sich hinauß erstreckenden Allmacht herrühren müsse. So betrachte ich dann die Wercke / die der Glaube GOtt dem Allmächtigen zumesset/ der sagt mir: Daß GOtt die Welt auß nichts erschaffen / dem Gestirne / und dem Meer eine Bewegung gegeben habe / die in Ewigkeit dauren muß / wofern nicht eben diese Hand solchen Lauff verkürtzet / die es am Anfang angeordnet hat. Ferner so glaube ich/ daß GOtt seine Göttliche Natur mit der unserigen ohne Vermischung / und ohne Verwirrung / in der Person JESU Christi vereiniget habe: und daß dieser Mensch und GOtt zugleich/ sich selbsten erwecket/ und an jenem Tage alle menschliche Leiber wieder beseelen werde: daß Er theils davon in Flammen (die sie nimmermehr verzehren können/) werde brennen/ theils aber mit sich im Himmel regieren lassen. Diese Miracul übersteigen die Kräffte meiner Vernunfft unendlich hoch/ und dahero schliesse ich/

daß der Glaube GOtt nichts zurechne / welches seiner unendlichen Allmachts-Hand (wie wir durch den Glauben sie begreiffen /) ohnmöglich wäre.

Dieser Schluß ist gar zu klar; Was antworten aber die Atheisten? Sagen sie vielleicht / die Unbegreifflichkeit sey keine nothwendige Folge / deß unendlich-seyns / so streiten sie muthwillig wieder etwas so nicht umzustossen ist. Es ist kein Mensch zu finden / der nicht leicht begreiffe / daß er dieses was unendlich ist / nicht begreiffen könne. Sagen sie dañ / daß die Allmacht und die Unendlichkeit eben GOtt nicht nothwendig anhängig seyn müsse / so ist es so viel gesagt / als ob sie behaupten wolten / GOtt dörffe eben nothwendig in seinen Weesen nicht unendlich / und in seinen Wercken nicht allmächtig seyn / aber auch dieses wäre vergebens / dann wie wäre es ihnen möglich / so sichtbahrlich falsche und lügenhaffte Gedancken zu verthätigen. Wir haben keine andere als diese Wissenschafft / von der Gottheit die wir anbethē.

Was werden sie dann thun? wollen sie sich an die Unbegreifflichkeit halten / die man GOtt zurechnet / und selbige als eine Sache die ihnen zu wieder ist / verwerffen / und daher den Schluß machen / es sey kein GOtt? So wollen sie dann / was sie nicht begreiffen / zu nichts machen / und meynen sie daß deßwegen eine Sache nicht seyn könne / weil sie es nicht begriffen haben; Sie probiren daß kein GOtt sey / indem sie es klar erweisen daß einer ist. GOtt sagen sie / ist unbegreifflich mit allen Geheimnüssen deß Glaubens. Wohl / so ist demnach kein GOtt? Ach Außbund aller Einfalt! so wolte ich eben so gerne

sa-

sagen/ der Mensch ist nicht vernünfftig/ weil er vernünfftig redet/ und allerhand Künste erdacht hat.

Gleichwie nun über dieses die Unbegreifflichkeit wenig statt findet in dem menschlichen Geist/ dessen Schrancken viel zu enge sind/ um GOtt begreiffen zu können/ so siehet jederman Sonnenklar/ daß wer die Geheimnüsse deß Glaubens nicht glauben wolte/ sich selbst auß seiner eigenen Unwissenheit/wieder GOtt und den Glauben ein Gesetze mache: welches eine andere Schwachheit/ und mit demjenigen Menschen zu vergleichen wäre/ der am hellen Mittag nur allein darum läugnen wolte/ daß die Sonne scheine/ weil sein Gesicht zu schwach ist/ solchen Glantz lang zu vertragen.

In Warheit/ Leuthe wie wir (deren Geist so eng eingeschränckt ist/ und die da in einer allgemeinen Unwissenheit gebohren/ und zu dem was wir wissen/ erst nach und nach gelanget/ darneben mit vielen falschen Vorurtheilen behänget sind/) haben gar zu gute Meynung von uns selbsten/da wir uns einbilden/ alles was ist/ und was seyn kan/ begreiffen zu können/ und nichts von der GOttheit selbst glauben wollen/ als was wir mit den Vermögen unsers schwachen Verstandes erreichen können. Man muß sich warhafftig eine grosse Fähigkeit zutrauen/ wann man die Geheimnüsse zu ergründen glaubet/ die in dem Göttlichen Weesen/ und in denen Meister-Stücken seiner Hände verborgen sind.

Ehe wir uns aber dieses unterstehen wolten/hielte ich vor unumgänglich nöthig/ zuvor viel gemeinere/ und unsern Augen täglich vor Augen liegen-

de Dinge zu begreiffen. Denen / die erstlich alle andere Creaturen / auff eine gewisse Arth sich hätten unterwürffig gemacht / stünde es noch besser zu / sich mit solchen Verlangen zu waffnen / und gar biß in GOttes Schooß / ihre Nachforschung zu erstrecken; Dann so lang wir noch so kurtz gehalten / und gezwungen sind / unsre Unwissenheit in denen natürlichen Sachen zu gestehen / die wir stets in unsern Händen / und vor Augen haben / so lang können wir ohne Raserey uns nicht erkühnen / an die Geheimnüsse GOttes uns zu wagen / noch den Glauben allein darum zu verwerffen / als ob wir deßwegẽ Fug hätten / von denen Eygenschafften GOttes / nur das geringste zu verlaugnen / weil es unserm Geist nicht eingehen will / wozu nur allein dieses gehöret: Daß Er grösser als wir / und unendlich ist / welches ohne Schwerigkeit zu erweisen ist.

Damit ich nun denen Gottlosen an die Hand gebe / wie sie deme / was wir von ihnen fordern / ein Genügen leisten sollen / so will ich ihnen außlegen / was ich **begreiffen** nenne. Dieses heist geheime Dinge erforschet / wann man die unseren Sinnen empfindliche Würckungen entdecket: den innerlichen Ursprung untersuchet / auß welchen die Leiber bestehen / und die Mannigfaltigkeit erkennet / so eins von dem andern unterscheydet. Ich glaube sie werden mit mir eins seyn / daß das Begreiffen darinnen bestehe / und also davor halten / daß eine Sache nicht begriffen seye / so lang man die Ursachen / Theile und Unterscheid / nicht erkennet / die der Ursprung ihrer Eygenschafften sind.

Das

Das vierdte Capitel.

Einige auß der Natur angezogene Gleichnüssen und Exempel / die indem sie dem Menschen unbegreifflich sind / uns überweisen / daß wir GOttes Wercke noch weniger begreiffen können.

SO mögen sie uns dann lehren / wann sie können / in was die unüberwindliche Schwerigkeit / mannigfaltige Arth / und Zertheilung deß unendlichen Weesens beruhet / und wann sie nichts zu sagen wissen / und ihre Vernunfft darüber zur Thorheit worden ist / so sollen sie dann auffrichtig bekennen / daß warhafftig viel wesentliche Dinge seyen / welche ihr Verstand nicht begreiffen kan.

Vielleicht aber soll man ihnen erlauben nicht zu wissen / was auch weit gelehrtere Leuthe nicht haben ergründen können. Wolan! man darff sie so scharff nicht halten / ich will ihnen viel gemeinere Fragen vorlegen. Sagen sie uns doch nur / wie eine Pflantze oder ein Baum in einem Kern kan eingeschlossen seyn / und woher es komme / daß auß einen jeden Saamen / oder auß einen jeden Kern / eben nur eine solche Pflantze / oder ein solcher Baum / und kein anderer hervor sprossen müsse.

Sie werden mir vielleicht sagen / dieses ge-

schehe durch die Beschaffenheit der Theile die in einem auff solche/ und in andern/ auff andere Weise würcke.

Allein dieses ist es eben was ich frage. Ich suche denjenigen/ welcher diese mächtige Gewalt hat/ daß er alle diese Dinge in solche Ordnung setzen kan/ daß man nach JEsu Christi Worten sagen muß: **Wird man auch Trauben lesen von den Dornen/ und Feigen von den Disteln?** Ich werffe in ein zubereitetes Garten-stücke eine Hand voll allerley Körner und Saamen gantz unordentlich hinein. Alle diese darauß hervor spriessende Pflantzen oder Gewächse geniessen einerley Erden-Safft/ sie werden von einerley Thau und Regen befeuchtet/ sie werden von einerley Sonnen-Strahlen getrocknet und erhitzet. So daß der zwischen ihnen entstehende Unterschied/ nicht von diesen Elementen (welche gantz einerley sind/ und deren sie in einerley Zeit und Maaß theilhafftig werden/) sondern nur von der unterschiedlichen Anordnung ihrer Theile/ oder unterschiedlichen Vertheilung der ihnen von besagten Elementen zugekommenen Krafft herrühren kan. Dieses ist handgreifflich; aber was nicht zu ergründen ist/ das ist allein die nächste und alles würckende Haupt-Ursache. Wer theilt die Elementen also? Wer giebt einer jeden Pflantze so viel als zu ihren Wachsthum vor einem jeden nöthig ist? Wer bethauet diese Theile einen jeglichen nach seiner unterschiedlichen Art/ so viel ihm vor andern zugehöret/

höret/ und worinnen bestehet das wachsen eines jeden insonderheit?

Wie formet sich ein Hühnlein in einem Ey? Wer ordnet die Gestalt der unterschiedlichen Theile auff solche Weise an/ daß eines hart sey/ als nemlich die Gebeine/ das andere standhafft und anklebend/ wie nemlich das Fleisch/ und daß wieder ein anderer Theil/ als nemlich Gehirn und Marck/ weich/ und dann letztens das übrige/ als das Geblüte/ flüssig sey?

Sagt man mir vielleicht hierauff zur Antwort/ daß die Hitze einer brütenden Henne/ die Krafft habe/ in allen den Theilen deß Eyes eine solche Bewegung zu wege zu bringen/ daß durch dieselbe das harte mit harten/ weich mit weich/ und ein jedes mit seines gleichen/ verbunden und vereiniget werde/ so hat man noch nichts gesagt. Dann es erhellet schon/ daß diese Bewegung gleich und einförmig seye/ so wohl als die Hitze/ auß der sie herkommt; Dannenhero auch alle die Theile deß Eyes/ auff gleiche Art sich bewegen/ und also in einem Stande/ alle beysammen bleiben müssen. Wir wollen aber eine so geringe Sache länger nicht abhandeln. Man sage mir nur/ auff was Weise diese Bewegung zu wegen bringe/ daß alle diese Theile deß Eyes/ sich auff unterschiedliche Art/ zusammen fügen/ biß eine solche Grösse/ eine solche Gestalt/ und eines und das andere nach deß gantzen Leibes Grösse so förmlich eingetheilet herauß komme/ daß es zu dem Gebrauch diene/ wozu das Thierlein jeden Theil anwenden muß. Wie

vergleichet sich diese Bewegung / mit der gäntzlichen Gestaltung deß Thiers / oder mit der sonderbahren Gestalt eines jeden Gliedes ; als zum Exempel / wie hat die herum-lauffende Bewegung / der in dem Ey befindlichen Theile / einen Fuß zum lauffen / und einen Flügel zum fliegen zuwegen gebracht ; und wie ist ein wohlgebildeter Kopff dazu gekommen / und mit allen zu Unterhaltung deß Lebens nöthigen Stücken / als nemlich Augen / Ohren / Gehirne / Schnabel / und Zunge / versehen worden ?

Eben einerley Hitze der Henne / formet zwey Hühnlein / von zweyen unterschiedlichen Gattungen / in zweyen unterschiedenen Eyern. Woher kommt dieser Unterscheyd ? Ist vielleicht der inwendige Unterscheyd der Eyer daran Ursach / da einerley ihnen zu gleicher Zeit mitgetheilte Hitze / den Unterscheyd der Art nicht auffheben kan ? Wohl / ich lasse es zu. Man zeige mir aber / auß was vor einer Bewegung ein junges Hühnlein / und auß was vor einer andern Bewegung / ein Rebhuhn seine Gestalt bekomme ? Bestehet dieser Unterschied der Bewegung in einen unterschiedenen Grad der Schnelligkeit / oder schlechter Dinge in ihrer Gestalt ? In was bestehet auch die unterschiedliche Beschaffenheit dieser Eyer / die durch einerley Hennen Hitze zweyerley / und zwar so sehr unterschiedliche Thierlein ans Licht bringen ? Wie kan das Leben in dieser Materie beginnen / und durch was Weege kan das unbelebte / lebendig / und fähig werden / so vielerley Lebens-Wercke zu verrichten ?

Last uns anjetzo wissen / wer dieser Agent, oder Künstler ist / der dieses Thier gebildet. Wer er auch seyn mag / so muß eine überauß grosse Klugheit bey ihm seyn / da er einen solchen wohl gefornten Bau / künstlich zusammen richtet / der in allen seinen Theilen sich wohl zusammen schicket / und zu allen Gebrauch / wozu er gewidmet ist / dienen kan.

So ist es demnach die Henne nicht / die nur allein zur Formung deß Eyes ihr eygentliches Weesen / und zum außbrüten ihre Hitze beygetragen hat. Es ists auch der Hahn nicht / welcher allein zur Fruchtbarkeit geholffen. Weil weder das eine / noch das andere einige Vernunfft und Erkäntnüß hat / so können sie die Urheber eines so vollkommenen Werckes ohmöglich seyn. So ist es auch noch weniger das Ey / oder das Hühnlein / welche sich nicht verändern / noch selbst machen können.

Vielleicht wird man sagen: es sey die Natur. Dieses hätte ich wohl gewust / ehe man mirs gesagt hätte: Aber ich bin warhafftig darauß noch nichts klüger worden. Und wann die Gottlosen dieses / eine Sache recht begreiffen / und biß in Grund erforschen heissen / so soll man gehen / daß ihnen die Weißheit nicht viel koste / und daß man unter ihnen leichtlich zur Gelehrsamkeit gelange. Das beste ist / daß sie sich auff solche Weise in den allerschweresten Glaubens-Articuln leichtlich vergnügen und trösten können. Fragen sie / wie das Göttliche Weesen / ohne sich zu vermehren / in dreyen unter-

unterschiedlichen Personen zugleich bestehen könne? So dörffen sie sich nur selbst antworten: es geschehe krafft ihrer Natur. So haben sie es also begriffen / gleichwie sie die Geheimnüsse der Natur begreiffen.

Wollen sie an Tag geben / daß sie die Kunst-Griffe der Natür / so sie in Hervorbringung eines Thiers anwendet / recht verstehen / so müssen sie mir die Ursachen sagen können / von allen dem / was sich dabey von Anfang biß auffs Außmachen zuträget / gleichwie ein Uhrmacher die Ursach aller Bewegungen seiner Uhr herzusagen weiß; Gleichwie ein Bau-Meister die Richtigkeit und Winckel-mässige Außtheilung seines Gebäudes erweiset; Gleichwie ein Feuerwercker alle Federn und Ordnungen in seinen erfundenen Werck zeiget. Wann sie nach solcher Art die Ursach der immerwehrenden Bewegung unsers Hertzens / und aller andern / sich in unsern Leibern ereignenden Regungen erweisen und sagen können: Durch was vor ein Mittel die Nahrung / so wir zu uns nehmen / ihrer Natur beraubet / und auff solche Weise in unsern Selbst-Stand verwandelt wird / daß was erst Brod oder Schaff-fleisch in unsern Munde gewesen / in kurtzer Zeit würckliches Menschen-Fleisch ist / durch die natürliche Hitze / ob gleich die Wärme deß Feuers alles zunichte macht / über was es einmahl die Ober-Hand genommen. Wann sie erklären können / wie das Gesichte samt allen andern menschlichen Sinnen entstehet / so will ich bekennen / daß sie den künstlichen Bau deß menschlichen

Leibes begreiffen und verstehen. Wer sich aber bethören lässet / und glaubet / man habe ihm genug diese Ursachen erkläret / indem man sie der Natur zugeschrieben hat / der läst sich in dem Werck selbsten mit nichtigen Worten und lären Hülsen speisen.

Wir wollen sie nichts destoweniger über diesen Punct nicht weiter anstrengen. Sie möchten antworten / wir sehen nicht was in uns vorgehet / und ein Hühnlein bildet sich in einem auff allen Seithen verschlossenen Ey; und hätte man solcher gestalten viel zu fragen / auß was vor natürlichen Ursachen die Sympathie und Antipathie herrühre / die sich in gewissen Leibern gegen einander ereignet. Wo sind die unverwerffliche Ursachen / der Ebbe und Flut deß Meers: die Ursachen der Cometen / und aller andern Himmels-Zeichen? Auff welche Fragen ich ihnen die Antwort gern erlassen will / dieweil sie sonsten glauben möchten / man wolle sie vielleicht zu ihrer leichterer Verwirrung mit Fleiß so hoch hinan führen.

Ich will ihnen jetzt nur das allereinfältigste in der gantzen Natur vorgeben. Wie geschieht es / daß ein Blat am Baum / oder an einer Pflantzen / so schon grün / gestaltet / rund / oder ablänglicht / zugespitzet / geschrunden / glatt / gleichsam eingekerbet / vielzänckigt / oder dem Ansehen nach um und um abgeschnitten / ans Licht kommet / mit der inwendigen Krafft und Eygenschafft / außzuführen oder zu stopffen / zu erhitzen / oder zu kühlen /

zu tödten/ oder zu ernähren/ zu nutzen oder zu schaden?

Ich getraue mir vorauß zu sagen/ daß alle diese Sachen unerklärlich seyen/ und nicht nur allein denen Gottlosen/ sondern auch allen Menschen insgemein ohnmöglich zu erforschen. Sie können durch ihr fleissiges Nachsuchen zwar einen Theil der natürlichen Begebenheiten erfahren/ und wissen/ was sich seltsames in der Natur zutrage; aber zu wissen/ warum dieses so/ und nicht anderst geschehe/ die materialischen und nechste ursprüngliche Ursachen aller dieser Würckungen/ und die Ursprünge aller dieser unterschiedlichen Eygenschafften und Kräfften zu wissen/ dieses ist/ wozu man durch alle Beobachtungen/ und fleissigste Durchsuchungen bißhero nicht hat gelangen können/ und meines Erachtens auch nimmermehr gelangen wird.

Mit was vor einer Kühnheit wollen sich dann Leuthe/ die/ was ihre Augen sehen/ und was ihre Hände berühren/ nicht begreiffen können/ dennoch unterstehen/ die aller-geistreichste Geheimnüsse zu ergründen/ die über die Schrancken unsers Verstandes hinauß reichen? Mit was vor einem Gesichte wollen sie uns versagen/ der Gottheit allergrösten Meister-Stücke zu glauben/ so lang sie es nicht klar gesehen haben/ da sie doch in den geringsten Wercken der Natur blind sind? Wann ihr mir nicht glaubet/ sagte JEsus Christus zu einem Rechts-Gelehrten/ wann ich von irrdischen Dingen rede/ wie könt ihr mir Glauben zustellen/ wann ich euch von himmlischen Sachen etwas sagen will?

Ich

Ich aber sage zu den Gottlosen / wann ihr so gar gemeine Dinge nicht begreiffet / worinnen GOttes Weißheit nur gespielet hat / wie wolt ihr die allergrösten Wunder ergründen / in denen Er seine grosse Allmacht erwiesen / und deren Er sich gebrauchet / um in diesem Leben unsern Glauben zu üben.

Vielleicht sagen sie / es seye zwischen dem einen und dem andern ein großmächtiger Unterschied: Die natürlichen Sachen seyen anderst nicht unbegreifflich / als in der Arth in welcher sie geschehen; an statt / daß man glauben soll / ein Mensch könne in zweyen Naturen / und die Gegenwart eines Menschen in mehr als tausend Meilen zugleich seyn / dazu werde gleichwol erfordert / daß man zum wenigsten einige Möglichkeit begreiffen und ersehen könte; allein diese Möglichkeit selbsten ist unbegreifflich.

Ich bekenne es. Zu was kan aber dieser Unterschied anderst dienen / als daß er die verschmähliche Nichtigkeit ihrer Regul klärer an Tag lege / die unter denen Gottlosen auffgenommen ist: **Daß man nichts glauben soll / als was man begreiffen kan;** da sie unerachtet dessen doch unendlich viel Sachen glauben / die sie nicht begreiffen? Sie sagen / sie glauben es / weil sie es also vor Augen sehen. Ich lasse ihnen solches zu. Weil sie aber die Unbegreifflichkeit selbsten nicht so durchgründen können / daß es ihnen in die Augen falle / wie können sie dann die unbegreiffliche Mög-

Möglichkeit erforschen / die noch viel weiter über den menschlichen Verstand hinauß reichet?

Was würde man von einen Menschen sagen / der allein deßwegen nicht glauben wolte / daß der Jupiter von vier kleinen Monden umgeben werde / weil sein Gesicht / so gar auch durch das Fern-Glaß zu schwach ist / dieselbigen außzunehmen. Gilt es ihm / wann er sagte: ich sehe sie nicht / also sind sie auch nicht? würde man ihm nicht einer unvernünfftigen Halsstarrigkeit mit Recht beschuldigen / indem der Fehler seines Gesichtes an der Eygenschafft der Sachen selbsten nichts verwandeln kan; indem eine Sache deßwegen gleichwol seyn kan / ob er sie schon nicht siehet.

So ist es eben auch mit der Möglichkeit beschaffen. Ich begreiffe nicht / saget ihr / wie dieses nur möglich wäre. Was erfolgt darauß? nichts anders / als daß euer Geist zu klein ist / welches eben nichts besonders ist. Aber der Mangel eines durchdringlichen Geistes ist keine Probe wieder der Sachen Möglichkeit. Es kan viel möglich seyn / ohne daß ihrs begreiffet / weil nach euren eigenen Außspruch unendlich viel vor Augen liegende würckliche Sachen sind / die ihr auch nicht begreiffet / ob sie gleich viel leichter zu begreiffen wären.

Alles dieses ohngeachtet / seyd ihr doch entschlossen / nichts anders zu glauben / als was ihr ergründen könnet. Gewißlich / wann ihr euer Wort halten wollet / so sind nicht allein deß Glaubens Geheimnüsse von euch verstossen und verworf-

fen;

sen; Sondern die Welt selbsten/ und alle Geschöpffe die darinnen begriffen sind/ stehen in eben der Gefahr/ verlaugnet und verworffen zu werden. Indem man euch Trotz bietet/ nur ein eintziges davon anzumercken/ dessen ihr euch anrühmen könnet/ vollkommentlich begriffen zu haben. In Warheit/ das Geschöpffe hat nicht mehr Freyheit haben sollen/ als der Schöpffer; und Leuthe/ die halsstarriger Weise nicht glauben wollen/ was auff GOttes Allmacht selbsten gegründet ist/ die thun wohl/ daß sie gar in der Nothwendigkeit verfallen sind/ gar nichts zu glauben/ alles in ihren Geist zu verlaugnen/ und sich selbsten zu vernichten/ weil/ da sie von allen diesen Dingen nichts begreiffen/ sie keine Ursach finden/ weder das eine noch das andere zu glauben/ indem sie nichts glauben/ als was sie begreiffen können.

Das fünffte Capitel.

Daß die Gottlosen/ so wohl als die Christen nicht vermeyden können/ krafft ihrer Grund-Meynungen unbegreiffliche Dinge zu glauben. Unterschied zwischen einen und den andern/ was diesen Glauben betrifft.

ES ist meines Erachtens gar leicht abzunehmen/ wie unbillig die Atheisten und neuen Zweyfler uns versagen / übernatürliche Dinge zu glauben / die sie nicht begreiffen ; nachdem sie tausenderley natürliche Sachen auch nicht begreiffen/ und dennoch sich nicht entbrechen können / selbige zu glauben / so lang sie nicht muthwilliger Weise die klärste vor Augen liegende Dinge zu glauben verweigern. Und wann sie die Wahrscheinlichkeiten nach ihren Gründen außlegen/ oder die Wunder-Wercke verhöhnen wollen/ deren Würcklichkeit zu verwerffen sie sich doch nicht getrauen / so verfallen sie in eben diese Abentheuer / welche sie am meisten zu vermeyden gedacht/ nemlich zu glauben/ was unbegreifflich ist.

Sie sehen daß die Welt / und alles was sie in sich enthält/ stätigst in einerley Ordnung bleibet: sie sehen die Vergänglichkeit der Tage und der Jahrs-Zeiten/ wie auch die unauffhörliche Wieder-gebuhrten aller Geschlechter/ wodurch die Welt sich

sich von Zeit zu Zeit erneuert / und sich in einerley Stand erhalt; der erste auß diesem Anschauen in ihren Geist entspringende Gedancken ist / zu wissen: ob es allzeit so gedauert hat / und ob es allezeit so dauren wird: oder aber / ob es einmal angefangen habe / und sich auch einmal endigen werde?

Die Christen halten es nach ihren / auff die Schrifft / und ihre Außleger gegründeten Glauben mit dem letzten. Sie glauben / daß GOtt die Welt vor vielen Jahr hunderten auß nichts erschaffen habe / und sie endlich wieder zerstören werde. Und wann man sie weiter fraget / wie dieses habe geschehen können / so gestehen sie / daß die Arth und Weise ihnen unbegreifflich seye / und verweisen diejenige so es wissen wollen / zu der Allmacht GOttes. Die Gottlosen hingegen begehren sich keine solche Gewalt anzuthun / und da sie nicht begreiffen können / wie GOtt so viel grosse und ansehnliche Leiber auß nichts erschaffen habe / so glauben sie lieber / daß die Welt allezeit gewesen seye / und allezeit in ihren Weesen unauffhörlich bleiben werde. Damit sie nun die Erschaffung zu glauben vermeyden mögen / die sie nicht begreiffen können / so vermeynen sie die Sache besser zu treffen / wann sie die Welt vor ewig / und die Erschaffung vor nichts halten.

Saget mir aber die Warheit / ist dann der Welt Ewigkeit so viel leichter zu begreiffen als ihre Erschaffung? Und ist es schwerer / sich einzubilden / daß GOtt auß einer unendlichen Allmacht / alles

auß

auß nichts erschaffen habe/ als zu begreiffen/ wie alles dieses/ was wir sehen/ von Ewigkeit her/ ohne Ursprung/ und ohne Urheber habe seyn/ und entstehen können? Ist mehr Licht in der Meynung von der Welt Ewigkeit/ und hat man Ursach genug/ dieselbe der Welt Erschaffung auch mit Gefahr einer ewigen Verdamnüß vorzuziehen? Wann man auff das glimpflichste davon reden will/ so kan man sagen: daß alle beede unbegreifflich seyen. Dann wann wir nicht wissen können/ wie ein eintziges Körnlein Sand habe auß nichts werden können/ so können wir wohl noch weniger begreiffen/ wie so viel Jahr/ so viel Nachkommenschafften/ und so viele Jahr-hundert/ in ihrer eingerichteten Ordnung/ als gleichsam an einer Ketten hängen können/ ohne daß diese Kette jemals wieder zu dem ersten Glied gelanget/ wovon sie den Anfang genommen hat.

So läge es solcher gestalten nur an der Glaubwürdigkeit der Schrifften/ welche auff eine oder die andere Seithen leiten möchte; Und ist am Tage/ daß der Vortheil auff diese Weise an Seithen der Christlichen Religion verbleiben wird.

Die Erschaffung ist beglaubwürdiget/durch die alleraltesten Schrifften von Moyses und den Sibyllen/ da dann der erste eine kurtze Zeit nach den Aeltesten/ uns bekanten Patriarchen gelebet hat. Dieser Bericht und Außlegung ist nach dem unter dem Juden-Volck erhalten worden/ und biß zu uns Christen gelanget/ allwo er zweyfels ohne noch viel unzehliche Jahr-hundert verbleiben wird. Die

Heyden haben ihn angenommen. Ein Theil von denen Platonischen Lehrern haben ihren Meister dahin verstanden; Und die andern / welche eine ewige Materie geglaubt / die haben erkennt / daß die Welt nach dieses Weltweisen Meynung / mit allen ihren Wesen / und ihrer Erhaltung / von einer ewigen / und ohne Anfang entstandenen Ursach herrühre. Sie liessen das alte Chaos zu / worinnen die Elementen unter einander vermischet waren / deren Zertheilung sie eben demjenigen Agenten zuschrieben / der sie in diese Ordnung gesetzet / darinnen wir sie noch sehen.

Dahingegen ist die Ewigkeit der Welt durch einige Weltweise auff die Bahn gebracht worden / welche davon nichts gewust / und nur auff ihre schwache Muthmassungen getrauet haben. Die Schüler deß Aristoteles sahen kein Mittel dazwischen / ob sie sagten / die Welt sey von Ewigkeit her / oder sie seye auß nichts erschaffen / und dahero verblieben sie bey der Ewigkeit / als welche ihnen am leichtesten zu glauben schiene. Diese Meynung wurde durch alle sich ereignete Veränderungen bekräfftiget / wodurch in ihren Geist die von der Erschaffung der Welt / völlig verlöschen muste. Die Sündflut / die Verheerung mit Flammen / die Pesten / und die Gefangenschafften deß Volcks / so in andere Länder versetzet wurde / die Abwechslung der Könige / und die schreckliche Unwissenheit der in die Abgötterey verfallenen / vertilgten endlich gar / was in der menschlichen Gedächtnüß davon übergeblieben: So / daß doch einiges Volck

beständig auff der Meynung beharret / es sey die Welt ewig.

Auff diesen Grund steiffte sich die Eytelkeit deß Volcks / (so wieder das Alterthum stritte/) mit festen Fuß. Je mehr sie sich denen ersten Jahrhunderten näherten / je mehr glaubten sie / so zu sagen / daß es ewig dauren müste; sie nahmen sich auß diesen Alterthum ein Recht hinauß; die andern gleichsam als ihre Nachgebohrne anzusehen. Die Egyptier, Ethiopier und Scyten, strebten nach dieser Ehre/ und erklärten sich öffentlich/ daß sie unmittelbahrer Weise auß der Erden entsprossen seyen.

Die Athenienser legten sich auß dieser Ursache den Ehren-vollen Titul Authoctonos zu/ welches eben so viel sagen will. Die Egyptier bekamen dadurch Gelegenheit/ dieses Eigen-Lob noch durch eine seltsame Scharffsinnigkeit zu vermehren / und wandten ein / daß wann die Athenienser ihre Ankunfft auß dem Attischen Feldern herrechneten / selbige Gegend selbst/ so wohl als alle andere Länder der Welt / ursprünglich auß Egypten herstammete / weil Egypten eine allgemeine Mutter deß gantzen Erdbodens seye. Ægyptus terrarum parens: Egypten ist der gantzen Erden Vatter. Es scheinet als ob der Prophet Ezechiel ihnen diese Thorheit vorgeworffen hätte / da er deß Landes Fürsten also angeredet: **Mit dir** (sagte er/) **rede ich / O Pharao! Du grosse Schlange! die du dir einbildest / daß der Fluß dein zugehöre / und daß du dich selbsten gemacht habest.**

Es

Es hat aber niemand diesen Streit schärffer getrieben / als die Chaldeer und Ægyptier, welche in diesem Punct gegeneinander in grausame Eyffersucht außgebrochen sind. Die ersten sagten / vermöge deß Diodori und deß Ciceronis Bericht / sie müsten darüber nur lachen; als Alexander in Asien gegangen seye / habe man bereits vierhundert und siebentzig tausend Jahre gezehlt / daß sie der Stern-Kunst obgelegen seyen. Auch nahmen sie sich die Mühe nicht / die Regierung ihrer Könige / Jahrweiß zu zehlen / sondern sie setzten unterschiedliche Ziel; einige von sechs tausend Jahren / andre von sechs hundert / und die kleinsten von sechtzig / wodurch sie ihre Regierungs-Zeiten bemerckten. Dieses scheint anfänglich Erstaunungs-würdig: Aber man hat in Gegentheil ihre Mässigung zu bewundern / daß sie nemlich in einer solchen unendlich-weit außgesetzten Zeit / sich mit einer so geringen Anzahl letztlich vergnügten.

Die Egyptier waren nicht so zärtlich. Dann wie sie zur Uberwindung ihrer Wiedersacher nichts brauchten / als die Zahlen zu vermehren / so fehlte es ihnen auch nicht an der Rechen-Kunst / dieselbe so hoch sie wolten außzusprechen. Sie fanden dannenhero in ihren alten Schrifften-Behältern gewisse Zeugnüssen / daß unter den Egyptischen Nahmen alle Gestirne bereits viermahl herum gekommen seyen / das ist gesagt: daß sie alle schon viermahl in den Stand gerathen / darinnen sie zur Zeit der Erschaffung gewesen / als sie zu lauffen begunten / welches eine unzahlbare Menge von Jahrhun-

hunderten außtrüge. Uber dieses / da sie sich einbildeten / die Sternseher-Kunst so wohl als die Chaldeer zu verstehen / so rühmten sie sich unzehliger Jahre / zugleich nebst der Geschicht ihrer Könige / (die solche lange Zeit regiert hätten /) durchsuchet zu haben. Einer von ihrer Geschicht-Schreibern erzehlet ihre Ankunfft von dreyssigerley Arten her / theils von denen Göttern / theils von denen Helden / und theils von denen Menschen / welche über zehen tausend Jahr regiert hätten. Wie aber dieses noch nicht genug war / diese auß unersättlicher Liebe zum Alterthum eingenommene Leuthe zu vergnügen / so hielten sie es vor anständig zu sagen: daß der Gott Vulcanus, als einer auß ihren Königen / unendlich viel Jahrhunderte regiert habe / und daß die Geschichte von seinen Regierungs-Begebenheiten sey verlohren worden. Doch wüste man / daß die Sonne / als nemlich sein Sohn / das Egyptische Reich nach ihm / sechsmahlhundert tausend sechshundert und sechs und siebentzig Jahr besessen habe.

Wann die Unglaubigen der Welt Ewigkeit / nach dieser tollen Einbildung glauben / so muß man ihnen das Recht sprechen / daß es ihnen an Glauben nicht ermangele. Aber sie sollen auch treühertzig darauß erkennen / daß sie unvermuthet in eben diesen Fehler verfallen / welchen sie mit so grosser Sorgfalt vermeyden wollen / nemlich daß sie / gleichwie die Christen / solche Sachen glauben / so sie nicht begreiffen.

In diesem uns beederseits betreffenden Punct / ist

ist aber zwischen uns und ihnen ein sehr grosser Unterschied. Unsere Schuldigkeit erfordert / unbegreiffliche Sachen zu glauben / wann sie auff die Glaubwürdigkeit GOttes gegründet sind / der uns dieselben eröffnet ; Wir sind versichert / daß seine Allmacht weiter reiche / als unser Geist / den Er in sich beschließt ; und wissen / daß Er mehr Wunder thun kan / als wir begreiffen mögen. Gleichwie es nun jederzeit der Vernunfft gemäß ist / GOtt / (der uns nicht betrügen kan / weil Er die unendliche Weißheit ist /) von gantzen Hertzen Glauben zuzustellen / also ist es auch eben die Vernunfft / die uns verpflichtet / Sachen zu glauben / die unsre Vernunfft übersteigen.

Warhafftig / diese Ohnmöglichkeit / GOttes Wercke zu begreiffen / ist nimmermehr eine Probe wider ihn / sondern vielmehr (wie ich schon gemeldet /) das klärste / und zugleich vortheilhaffteste Kenn-Zeichen. Dann endlich ist unser Geist grösser / als was er von sich selbst begreiffet : und wie wir überzeuget sind / und in geringen / uns schwer zu entscheyden vorfallenden Dingen / vielmals wahrnehmen / daß er sehr eng eingeschräncket seye / so müste GOtt wohl nicht groß seyn / wann Er von einem so eingeschränckten schwachen Geist (wie der unsrige ist /) solte können begriffen werden. Darum könten wir auß Krafft unsrer Vernunfft / gar nicht zur grösten Glückseeligkeit gelangen. Wann nun die unendliche Allmacht GOttes uns im Christenthum übet / und uns unbegreiffliche Sachen zu glauben aufftråget / so ist diese Unendlichkeit / wel-

che uns eine unendliche Glückseeligkeit verspricht/ selbst der Trost unsrer Hoffnung. Also verhält es sich aber gar nicht mit den Gottlosen / dann diese wollen nichts glauben / als was nach dem Maaß-Stab der menschlichen Vernunfft gemessen ist; sie erklären sich öffentlich / daß sie nichts annehmen / was nicht durch die Sinnen oder Erfahrenheit kan erwiesen werden: Und wann sie nur etwas glauben/ was sie weder sehen noch begreiffen/ so geben sie dabey zu gleicher Zeit an Tag / daß (ob sie es glauben / oder nicht glauben/) es nicht von der Sachen Gewißheit herrühre/ sondern von dem Eigen-nutzen den sie dabey suchen. Es bringt dasjenige / was sie vor Augen haben / ihr Gemüthe zu keinem Schluß oder Glauben / sondern es lieget allein an ihren Hertzen/ und Willkühr. Sie glauben / eine Sache seye also / weil es ihnen beliebt / daß sie so seyn soll/ und nicht weil sie es wissen: und diesen Mißbrauch bringen sie in ihrer Vernunfft so hoch / daß/ weil sie nicht gar umhin können/ einige dem menschlichen Hertzen unglaublich vorkommende Sachen zu glauben/ sie alsdann lieber davor halten / es scheine ihnen auß Mangel grössern Verstandes unglaublich zu seyn / als daß sie eine Göttliche Majestät darinnen zuliessen.

Die Gedancken / welche etliche auß ihnen von der Aufferstehung haben / beweisen solches durch ein vortreffliches Exempel. Sie haben die Aufferstehung zuweilen vor unmöglich gehalten/ um den Schein zu haben / daß sie der öffentlichen Glaubens-Bekäntnüß beypflichteten; allein sie haben

solche doch nach ihren Gründen außzulegen sich beflissen / ohne dabey eine übernatürliche Gewalt zu erkennen. Gleichwie einen Krancken gesund machen / und einen Todten erwecken / zwey Dinge sind / die einander in etwas gleich sehen / so haben sie geweynt / wie die Natur das erste fast täglich thut / also könne sie auch das andere dann und wann auß eignen Kräfften verrichten. Nach dieser Meynung hat ein Atheist davor gehalten / daß der Athem eines Kindes / so sich wohl befände / und in allen seinen zarten Gliedmassen vollständig gesund wäre / wohl die Krafft haben solte / einen erst-verstorbenen Leib wieder gesund zu machen / gleich als wann die Geister durch dessen Anhauchen wieder könten belebet werden; wie ein verloschenes Licht sich wieder anzündet durch seinen Rauch / der bey einem brennenden Licht / die Flamme wieder an sich ziehet. **Warum nicht?** sagte er; **Wer verhindert uns dieses zu glauben / und wer kennet die Kräffte eines gesunden Kinds Athem so genugsam / daß er ihm diese Würckung absprechen könne?**

Sehet wie weit die Atheisten und andere Gottlose / durch ihre Gründe verleitet werden; sie sind gezwungen sich in ihrer Vernunfft mit solchen erbärmlichen Schwachheiten abzuspeisen / die man ohne Lachen kaum anhören kan. Und die Frucht / die sie von der Verlaugnung der Geister / der Seelen / und GOttes selbsten / haben / die beruhet allein darinnen / daß sie GOtt die Allmächtigkeit benehmen / und selbige hingegen dem Athem eines Kindes zumessen. Diß ist in Warheit ein schönes Ur-

theil von GOtt / und wann man nichts weiter sagte / so wäre es schon genug einen GOtt zu beweisen; Die Warheit muß eine grosse Stärcke haben / wann man ihr ohne Abfall beypflichten soll / ohne einmal in solche erschreckliche Abentheuer zu versincken.

Nun auff solche Weise muß man von diesen Dingen reden / damit man durch die ernsthaffte Wiederlegung der so handgreifflichen Thorheiten / die Gedult deß Lesers nicht mißbrauche. Man gibt ihnen zum wenigsten Anlaß weiter nachzusinnen / und mögen die Gottlosen davon selbst urtheilen. In was vor Sieges-Geschrey würden sie nicht herauß brechen / wann wir ihnen mit dergleichen Einbildungen begegneten? Daß aber Leuthe / die sich eines Verstandes rühmen wollen / sich mit dergleichen Narren-Erfindungen befriedigen lassen / dieses ist / was ich allein nicht begreiffen kan.

Wann sie noch ohne Gefahr solches thun könten / so wolte ich nichts sagen / dann es wiederführe ihnen sonst nichts / als daß sie von allen vernünfftigen Leuthen vor Narren gehalten würden / welches noch das gröste Unglück nicht ist / so ihnen begegnen könte: aber die grösten / und aller Verzeyhung unwürdigste Narrheiten zu glauben / mit dem Anhang / daß sie (so fern sie sich betrügen /) in unendliches Hertzen-Leyd / und ewiges Elend verfallen müssen / diß ist eine unbegreiffliche Unsinnigkeit.

Das sechste Capitel.

Beantwortung einiger besondern Vorwürffe/ welche die Gottlosen auff die Unmöglichkeit/ Ungerechtigkeit/ und vermeynte Leichtigkeit der Höllen-Peyn gründen.

UNter den unbegreifflichen Glaubens-Articuln ist sonst keiner/ wieder welchen die Gottlosen mit solcher Ungestümmigkeit auffschreyen/ als die Ewigkeit der Höllen-Peyn/ mit welcher sie der Christliche Glaube bedrohet. Uber alle andre treiben sie nur Schertz und Gelächter: Aber dieser Articul zündet ihre Gall an/ daß sie in Zorn entbrennen. Gleichwie sie sehen/ daß es einen Menschen unmöglich ist/ allhier lang im Feuer zu leben/ so halten sie es vor einen unerträglichen Mißbrauch/ wann man sich einbilden solte/ daß fleischliche Leiber/ mitten in der höllischen Flammen/ lebendig und gantz bleiben könten/ da selbiges Feuer sonderlich viel verzehrender/ als unser gemeines Feuer ist.

Noch unglanblicher scheinet es ihnen darum zu seyn/ weil da der Schmertz sonsten eine Vorbereitung deß Todes/ ja (so zu sagen/) ein angefangener Tod ist/ die Verdammten gleichwol unsterblich seyn werden/ ob sie schon unaußdenckliche/ und alle menschliche Gedancken übersteigende Schmertzen

tzen empfinden. Dieses sind/ (sagen sie/) zwey gegen einander kämpfende Dinge; Dann alles was einen Schmertzen empfinden kan / das muß nothwendig auch sterben können.

Der Heil: Augustinus, welcher diesen Punct trefflich abgehandelt hat/ da er ihm von denen abgöttischen Götzen-Dienern vorgeleget worden/ antwortet gar herzlich: Es sind die Schmertzen (sagt er/) nicht allezeit mit der Fähigkeit zu sterben vergesellschafftet/ dann die Seele ist auch dem Schmertzen unterworffen/ und gleichsam das Mittel/ wodurch unser Leib die Empfindung hat/ und nichts destoweniger bleibet sie doch unsterblich. Aug. 21. de civit. c. 23. &c.

Weil aber die Atheisten von dieser Unsterblichkeit nichts wissen wollen/ so können sie sich doch in diesen unbegreifflichen Wunder durch die Anzahl der Wunder-Geschichten vergnügen/ die dieser heilige Mann erzehlet/ so wohl von Leibern die im Feuer gantz bleiben / als auch die sonsten unverweßlich sind / wie nicht weniger von andern Dingen/ so die gemeine Ordnung der Natur übertreffen; worvon die Gottlosen eben so wenig Rechenschafft geben können/ als wir von der im Feuer beharrenden Beständigkeit der Verdammten nachdrückliche Anzeige thun mögen.

Die Atheisten betrügen sich darinnen absonderlich / daß sie von dem Leben der wieder erweckten/ eben auff solche Weiß urtheilen / wie von dem Leben sterblicher Menschen. Unser Leben in dieser Welt/ bestehet in dergleichen Maaß und Außtheilung

theilung der vier Elementen/ oder ihrer Eygenschaff-ten: Es wird unterhalten durch das Lufft-schöpf-fen/ krafft dessen das Hertz unauffhörlich erfrischet wird; darzu kommt die Nahrung/ die da wieder ersetzet/ was täglich theils durch die eussere Lufft und Außrauchung/ theils aber durch die natürli-che Hitze abgehet/ und verzehret wird. So ist es demnach nichts seltsames/ daß wann die Außthei-lung entweder durch den Uberfluß/ oder durch die Verminderung dieser Elementen angetastet/ und gestöret wird/ alsobald eine Kranckheit entstehet; wann sie aber entweder durch unordentliche Ein-flüsse/ oder andre Gewaltsamkeit/ (wie zum Exem-pel ein grosses Feuer ist/) gar zu Grund gerichtet wird/ so muß der Leib nothwendig verderben/ und in Asche verwandelt werden. Wie nun die Ver-einigung der Seele und deß Leibes auff diesen ge-brechlichen Gebäude beruhet/ so hat es mit ihrer Verknüpffung solche Bewandnüß/ daß die Seele keinen übermässigen Schmertzen leyden kan/ son-dern da es ihr zu bund werden will/ die Fesseln gleich zerreisset/ durch welche sie angehefftet gewesen. Die Zusammenfüguug der Leibes-Glieder ist auch so schwach/ daß sie keiner grossen Gewalt/ noch dem darauß entstehenden Schmertzen lang wiederste-hen kan.

Solche Beschaffenheit hat es aber mit den wie-der erweckten Leibern nicht mehr. GOtt wird sie mit ihren Seelen auff eine solche Weise wieder ver-einigen/ daß es nicht an den Eygenschafften deß Lei-bes gelegen seyn wird/ ob sie wieder zertrennt wer-den/

den / und so fern noch was an dem Leibe läge/ so ist es doch der Arth nicht mehr / daß derselbe einigen Anstoß leyden kan: dann dieselbe Leiber werden zum Leben nicht nöthig haben/ durch das Lufftschöpffen erfrischet/ noch durch die Nahrung erhalten zu werden: sondern die Vereinigung deß Leibes und der Seelen wird vor sich selbst in Ewigkeit unaufflößlich seyn. Das Band so sie zusammen binden wird/ kan weder durch die Länge der Jahre/ noch durch die Gewalt der Straffen abgerissen werden. Das Feuer selbsten darinnen sie brennen/ wird nach den Worten Christi/ an statt eines Saltzes dienen/ und indem es ihre Empfindung durch die unaußdencklichsten und grausamsten Martern außübet/ ihr Leben erhalten/ daß es ewig dauern muß. Wie zur selben Zeit der Tod einer andern Natur seyn wird/ als er in jetzigen Zeiten ist/ so werden auch die Leiber von gantz andrer Beschaffenheit seyn. Es ist weit gefehlet/ so man glaubet/ daß der Tod zu nichts worden seye; er wird unsterblich seyn/ weil der/ deß Anschauens GOttes beraubten Seele unmöglich seyn wird/ zu leben/ und sie doch auch im Sterben selbsten sich auß den Unglücken nicht mehr herauß ziehen kan/ die sie leyden wird. Der erste Todt verjaget die Seele auß ihrem Leibe wieder ihren Willen; und der anderte Todt behält sie wieder ihren Willen im Leibe; alle beede aber kommen hierinnen mit einander übereins/ daß nach Gelegenheit und Bewandnüß deß Leibes/ die Seele wieder ihren Willen leyde.

Alles

Alles dieses ist nicht unmöglich. Derjenige welcher unsre Leiber hat auß der Erden erschaffen können / der wird sie auch wieder auß der Erden hervor bringen / wann es ihm belieblich ist ; und wann Er ihnen nach der Sünde hat können ein gebrechliches und sterbliches Leben geben / so kan Er ihnen auch zu seiner Zeit ein immerwehrendes / mit einem unzerbrechlichen Leibe zueignen / und solches zwar so wohl zu ihrer Belohnung / als zu ihrer Straffe ; dann die Natur der erschaffenen Sachen richtet sich nach deß Schöpffers Willen.

Damit man es besser begreiffe / so sey man doch ingedenck / daß / wie nothwendig die Nahrung zur Erhaltung deß Lebens auch sey / gleichwol Leuthe viel Jahre ohne dieselbige gelebet haben. So daß wir uns von diesen zu andern Warheiten sollen leiten lassen / die eben so wohl möglich sind. Dann ob uns gleich in dem Stand / darinnen wir uns befinden / das Athem-hohlen sehr nöthig ist / so ist es dessen ungeacht doch keine Unmöglichkeit / daß ein Mensch könne in den Stand gerathen / da er unter dem Wasser ohne Lufft zu schöpffen leben muß ; weil dazu nicht mehr als eine Verminderung der natürlichen Wärme / biß auff solche Maaß erfordert wird / daß man nicht mehr nöthig habe / sich stetigst zu erfrischen ; bey welchem Umstand noch immer ein thierisches Leben übrig bleiben kan / indem die Fische / welche im Wasser leben / eben so wohl Thiere sind als andre. Vielleicht sollen diese Meer-Männer / (die vermög einiger Geschichts-Bücher / sich zu Zeiten sehen lassen /) eine Probe

seyn/ daß die Menschen/ die hier auff Erden sind/ eben so wohl in einem andern Element leben könten/ wann GOtt ihre Natur hätte verändern und sie so kalter Natur erschaffen wollen/ wie diese Meer-Wunder sind.

Wann man in Wasser leben kan/ so ist nicht schwer zu begreiffen/ wie man auch im Feuer leben könte. Die Elementen und die Theile deß menschlichen Leibes/ dörffen sich nur auff unzertrennliche Art mit einander vereinigen. Wir haben schon vielerley Beyspiel in der Natur. Das Feuer verzehret das Gold nicht/ sondern es reiniget selbiges mehr und mehr. Es schmeltzet weder Stein noch Marmor/ und verzehret auch die Leinwand nicht/ deren Faden auß dem so genanten Stein Amiantes herkommt. GOtt hat durch die unverbrüchliche Standhafftigkeit aller dieser Leiber uns zeigen wollen/ was Er in dem menschlichen Leibe thun kan/ ohne ihm eine solche Härte zuzulegen; und man kan nicht zweyffeln/ daß die Hand/ (wo sie auch seyn mag/) welche in der ersten Schöpffung die einander entgegen-stehende Elemente so künstlich hat vereinigen können/ werde in der andern zum End der Zeiten sich ereignenden Schöpffung/ ihrer alten Vereinigung einen neuen Grad von solcher Dauerhafftigkeit beyfügen können/ daß das Feuer solchen aufflösen nicht mächtig ist.

Wann die Gottlosen mit diesen Exempeln nicht vergnügt sind/ weil vor angezogene Leiber in dem Feuer weder leyden noch leben/ ob sie gleich darinnen beständig bleiben können: So

bleibt

bleibt mir nichts mehr übrig/ als daß ich sie bitte/ noch eine kleine Weile zu verziehen/ so können sie/ da sie sich ohne dem gern in Gefahr setzen/ die grausame Probe an sich selbst machen/ und sich gewiß versichert halten/ daß GOtt dermaleins ihren Vorwitz stillen und ihren Personen selbst das Muster von den Leibern zulegen werde/ denen die traurige Freyheit und Fähigkeit wird gegeben seyn/ mitten in den Flammen ewig zu leben.

Uber diese Ewigkeit der Straffen/ die theils in der Beraubung deß Anschauens GOttes/ theils in der Empfindung der Schmertzen bestehen/ nehmen die Gottlosen Anlaß/ die erste Art von Straffen zu verachten/ als eine Sache die nemlich allen Menschen in diesen Leben gemein ist; über die andere Art aber beklagen sie sich sehr/ und sagen/ daß es eine Rache wäre/ die der aller-grausamste Tyran nicht zu nehmen begehrte. Einen Menschen (sagen sie/) in die ewige Peyn zu verdammen um einer Sünde willen/ die etwan einen Augenblick gewähret hat/ könte man auch einen unmenschlichern und ungerechtern Außspruch erdencken?

Diese Verachtungen sind eben so vermessen/ als die Klagen selbsten. Gleichwie die Gottlosen sich ohne Ursach über die erste Art der Straffe trösten/ also erzürnen sie sich auch ohne Vernunfft über die empfindliche Höllen-Peyn. Dieses letzte anfänglich zu beantworten/ so lasset uns hören/ was der Heil: Augustinus sagt/ da er spricht: Meynt ihr auch/ daß die Rechten schuldig seyen/ die Zeit der Straffe/ mit der Zeit deß Verbrechens abzu-

mes-

messen? dieses wäre ein sehr unbilliges Begehren. Die Ruthe oder das Gefängnüß/ mit welchen man zuweilen einige außgegossene Läster-Worte abstraffet/ werden manchesmahl viel Stunden/ oder auch viel Jahre demjenigen gar sauer/ der nur eine gar kurtze Lust gehabt/ übel zu reden. Wann die Einziehung der Haab und Güter/ die Beraubung deß ehrlichen Nahmens/ die Gefängnüsse/ die Verstossung auß seinen Vatter-Land/ und die ewige Dienstbarkeit/ gegen die so es verschuldet/ mit aller Schärffe vorgekehrt werden: so sind es auff gewisse Weise/ ewige Straffen/ und so sie nicht gäntzlich ewig sind/ so rührt es daher/ daß unser Leben/ welches derselben Gräntze ist/ auch nicht ewig dauret.

Man kan aber ohne Außmachen sagen: daß die Verstümmlung der Glieder und der Todt/ sich in alle Ewigkeit hinein erstrecken. Die Gesetze befehlen einem armen Sünder/ einige Gliedmassen/ von seinem Leibe weg zu schneyden/ die ihm hernachmahls durch keine menschliche Macht mehr können angesetzt werden. Und wann sie ihn gar auß der Zahl der Lebendigen/ durch eine ewige Gefängnüß abziehen und außlöschen/ so erstrecket sich diese Strengigkeit deß Gesetzes/ noch weiter in der Atheisten Meynung; dann sie könten sagen/ daß die Gesetze/ wegen einer kurtzen That die Verbrecher auff viel unzehlige Jahre-hundert vertilget und zu nichts gemacht hätten; welches eine erschrecklichere Sache wäre/ als eine allgemeine Zertrennung deß Leibs und der Seelen.

So

So hätten sie demnach wohl Ursach über die menschlichen Gesetze viel ärger auffzuschreyen/ welche einen Menschen zum Todt / oder in eine ewige Nichtigkeit verdammen/ allein darum/ daß er Leuthe (wie sie als die Richter auch selbst sind/) beleydigt hat: dahingegen die Verdammten eine ewige Majestät beleydiget haben.

In der Warheit ist kein Verbrechen nach der Zeit zu schätzen so man gebraucht hat / es zu vollbringen/ sondern nach der Grösse der Boßheit deßjenigen so der Verbrecher ist; wann man aber eine genaue Gleichheit haben will / zwischen dem begangenen Laster und der Straffe/ gleichwie man die böse That/ mit derselben Würckung unterscheydet / so muß man auch einen Unterschied in der Züchtigung machen/ zwischen dem Außspruch und Erfüllung der Straffe. Auff die That deß Verbrechens/ die im Augenblick vorüber ist/ schickt sich das Urtheil/ so auch in einem andern Augenblick den straffbahren zu seiner Straffe verdammet. Auff die Würckung deß Verbrechens aber/ welche ein unwiederbringliches Unrecht ist/ und sich manchesmahl auff viel Jahr-hundert hinein erstrecket/ schickt sich alsdann die Vollziehung deß Urtheils/ welches auch ewig währet.

Diese unter allen Menschen auffgenommene und gültige Bewandnüß/ ist von unendlicher Stärcke / wann man solches auff GOtt anziehen will/ dann die menschlichen Gesetze/ verurtheilen offt zum ewigen Todt/ nach der Gottlosen Meynung/ wegen einiger begangenen Laster/ deren Würckung

bald vorbey/ und der darauß entstehende Schaden leicht zu ersetzen ist: wie auß dem Diebstahl/ und zwar sonderlich auß dem einheimischen Diebstahl/ der durch Haußgenossen geschiehet/ abzunehmen ist. Dahingegen die Würckung der Sünden ewig/ und derjenige so sie begehet/ GOtt selbst einen Schimpff anthut/ den er nimmermehr ersetzen kan. Dannenhero zu folge der vorbemerckten Regul/ auch die Gerechtigkeit erfordert/ daß die Straffe sich in alle Ewigkeit erstrecke. Biß daher/ sind die menschliche Gesetze strenger/ als das Gericht GOttes.

Was aber der Ursache GOttes/ (wann man so reden dörffte/) noch mehr Vortheile zuleget/ ist dieses/ daß eigentlich zu sagen/ nicht Er selbst den Sünder zu dieser Straffe verurtheilt. Die Sünde ist der Seelen Todt/ gleichwie GOtt ihr Leben ist. Der Mensch tödtet sich selbst/ indem er GOtt beleydiget/und ihn auß seiner Seele verjaget. GOtt thut dabey nichts anders/ als daß Er ihn in den Stand lässet/ darein er sich selbst gesetzet hat. Durch diese so billige Verlassung/ entstehet der ewige Tod/ und darff der Mensch sich über niemand als über sich selbst beklagen; weil Er in sich selbsten ein Leben zerstöret hat/ das ewig hätte dauren sollen/ und also billig einen Todt und Elend leyden muß/ die nimmermehr auffhören; factus est malô dignus æternô, qui hoc in se peremit bonum, quod esse posset æternum. August. l. 21. de civit. c. 12.

Auß eben so schlechten Grund rühret auch das elende Urtheil her/ so sie von der ersten angeregten Straffe

Straffe/ nemlich der Beraubung deß seeligen Anschauens GOttes/ geschöpffet / welches sie deßwegen verächtlich halten/ und darüber schimpfflich Schertz treiben / weil sie einen Vergleich mit dem zeitlichen Leben hierinnenfalls anstellen / woselbst wir gleichfalls GOtt nicht können ansichtig werden ; dannenhero sie sich auch einbilden / die durch Verdamnüß auß GOttes Angesicht verstossene/ seyen eben nicht mehr zu beklagen.

Diese tolle Meynung wäre gültig / wann wir alles wüsten / was GOtt / als Urheber der Natur / in dem auff der Wanderschafft begriffenen Menschen würcket / wie weit dieser unauffhörliche Einfluß / zu unserer Ruhe und Glückseeligkeit seinen Beytrag thue ; und auff wie vielerley Weise ein Mensch könne nach dem zeitlichen Weesen von GOtt verlassen werden. Wann wir niemand hätten sterben sehen / so wäre es uns ohnmöglich zu begreiffen / wie viel Vortheile die Seele ihrem Leibe mittheilet. Nachdem wir aber sehen / daß der seiner Seele beraubte Leib auff die Erde nieder fällt/ und unbeweglich liegen bleibet/ den Gebrauch aller seiner Sinnen verliert / kein Leben mehr zeiget / und also in die Fäulung verfällt / so sagen wir ohne langes Nachdencken/ daß durch die Seele dem Leibe das Leben / die Erhaltung/ die Sinnen / Bewegung / und Stärcke eingeflösset werde.

Wir wissen es ja auß der Erfahrung / was ein Gerechter / und was ein Sünde ist ; der eine ist von GOtt geschieden/ als dem Urheber der

Glory und Herzlichkeit / und der andre ist von GOtt geschieden / als dem Urheber der Gnaden. Ein Mensch aber der von GOtt abgesondert ist/ als dem Urheber der Natur / auff alle erdenckliche Art und Weise / ohne vernichtet und verzehret zu seyn / wie die Verdammten seyn werden / solches ist eine unerhörte / und uns noch unbekante Sache. Man kan zwar einen kleinen Vorschmack davon haben an den berühmten Missethätern / wie nemlich Judas und Cain gewesen/ die (nachdeme sie lange Zeit nach Auffwachung ihres Gewissens / in ihren Hertzen geängstiget und wohl zermartert worden/) endlich in Verzweyfflung gerathen/ und zum Dolch oder Strang ihre Zuflucht nehmen/ um sich ihrer innerlichen Hertzens-Unruhe zu befreyen.

Das siebende Capitel.

Wiederlegung deß Mißbrauchs / so die Gottlosen wegen der zwischen Menschen und Vieh befindlichen Gleichheit / wieder die Unsterblichkeit der Seelen begehen. Warhafftige Ursach dieser Gleichförmigkeit.

EIne der grösten ursprünglichen Ursachen / warum die Gottlosen und Unglaubige so halßstarrig in ihren Irrthum / und Boßheit verharren / ist die Gleichförmigkeit zwischen den Menschen / und dem unvernünfftigen Vieh / so wohl ihrer Sinnen Empfindlichkeit / Lebens-Erhaltung / und Fortpflantzung ihres Geschlechtes betreffende / als auch was die Begierden / Kranckheiten / Plagen / und den Todt selbsten betrifft. Und wie nun deß wilden Viehs Seele sterblich ist / so schliessen sie / es müsse deß Menschen Seele auch sterblich seyn. Sie gedencken hierinnenfalls allein der natürlichen Meynung zu folgen / und weil wir so vielerley andre Beschaffenheiten mit einander gemein haben / so halten sie es / was das sterben belanget / auch vor ein unumstößliches Vor-Urtheil / daß auch in diesem / wie in denen andern Eygenschafften / eine vollkommentliche Gleichheit seyn müsse.

Wie ich nun hier nicht anders verlange / als

die Ungewißheit (in der wir / was diesen Punct betrifft/ nach ihrer Meynung stecken/) zu vermindern / und ihnen zu zeigen/ daß sie nicht Fug haben / die Christliche Religion deßwegen vor falsch außzuruffen; so ist auch mein Vorsatz nicht / hier eine lange Beschreibung von der Seelen Unsterblichkeit anzuführen; sondern nur darzuthun/ daß ihre angeregte Ursach gar nichts beweiset / und wann man darauß was schliessen wolte/ so tauge es doch zu nichts.

Solches klar am Tag zu legen/ sage ich ihnen zur Lehre allein dieses; daß so sie recht urtheilen wollen/ von dem was sie wissen / sie gewißlich nicht grösseres Recht haben/ vermöge der vermeynten / und vorgeschützten Gleichförmigkeit / unsre Seelen/ als wie die Seelen der Thiere/ vor sterblich zu halten / als zu glauben / daß/ weil unsre Seelen unsterblich sind / die Seelen der Thiere auch unsterblich seyn könten. Dann gleichwie die Gleichförmigkeit auff beeden Seiten gleich ist/ so gilt es auch gleich / von welcher Seite man den Schluß rechtfertigen wolle; Allen vermuthen nach werden sie sagen: Daß die Menschen und Thiere einander gäntzlich gleich seyen/ in der Nothwendigkeit zu sterben/ und in allen dem / was auff den Todt weiter erfolget. Ich lasse sie sagen/ was sie wollen; was schliessen sie endlich darauß / die Thiere sterben mit Leib und Seele zugleich ab; folget darauß / daß auch die Menschen mit Leib und Seele gäntzlich absterben?

Ich habe eben so viel Recht/ das Wiederspiel

darauß

darauß zu schliessen. Alles ist gleich in dem Todt der Menschen und der Thiere; wolan! die Menschen sterben nur dem Leibe nach/ so sterben die Thiere auch nur dem Leibe nach / und ihre Seelen sind unsterblich. Wann die Gottlosen nichts anders sagen / als was sie wissen / so bin ich sehr begierig zu vernehmen / auß was Ursache sie diese anscheinende Gleichförmigkeit also rechtfertigen / und behaupten können / daß sie der Menschen und der Thiere Seelen miteinander zugleich vielmehr vor sterblich als vor unsterblich halten?

Sagen sie etwan/ daß es deßwegen geschehe/ weil die Christen selbsten erkennen/ daß die unvernünfftige Thiere/ gäntzlich mit Leib und Seele absterben:

So ist es wohl eine elende Folgerung / da es hierinnen nicht auff unsre Erkäntnüß/ sondern nur auff ihr Wissen / und auff dieses ankommet / was sie der Vernunfft gemäß darauß schliessen sollen. Allein sie sehen nicht weiter/ als auff den Todt deß Leibs; ihre Augen dringen nicht tieffer ein / und auß dieser äusserlichen Gleichheit / können sie ohnmöglich/ (was die Seelen betrifft/) einen Schluß machen/ da sie selbige nicht sehen. Beliebet ihnen aber dessen ohnerachtet/ gleichwohl noch einzuwenden/ daß in dem Todt der Menschen/ und Thiere/ eine vollkommentliche Gleichheit anzutreffen seye/ so hält der Schluß/ (so falsch er auch ist/) nichts mehr von der Sterblichkeit unsrer Seele / als von der Unsterblichkeit der Thier-Seelen in sich / wie am Tage lieget. Und wann sie sich zum Beweißthum auff uns beruffen/ was den/ Leib und Seele

zugleich betreffenden Todt der Thiere anlangt/ so gewinnen sie nichts damit; weil wir selbiges mit solchen Grund-Ursachen erweisen/die gegen der vernünfftigen Seele/ (welche sie auch zernichten wollen/) nicht können angeführet werden.

Indessen wollen wir aber mit ihnen / und mit der gantzen Welt glauben/ daß der Thiere Seelen absterben: dabey wir dann zu betrachten haben/ daß alles / was man von der / zwischen Menschen und Vieh befindlichen Gleichheit anführen mag/ allein auff den Punct ankommet / darinnen die Menschen mit ihnen etwas gleichförmiges haben. In dem Menschen ist ein vernünfftiger und ein thierischer Theil. Der Mensch wird gebohren/ er erhält sein Leben durch die Nahrung/ sein Geschlechte wird durch die Ehe vermehrt / er muß deß Leibs Schwachheiten / und deß Hertzens Neygungen empfinden/ und außstehen/ und ist den Abnehmungen seiner Kräffte / wie auch letztlich der Nothwendigkeit zu sterben unterworffen. Alles dieses hat er mit den allerkleinsten Thieren gemein. Ja man muß freywillig gestehen/ daß er auch von vielen Thieren / an Vollkommenheit ein und andrer Sinnen/ sehr weit übertroffen wird. Einige haben ein schärfferes Gesicht/ andere ein besseres Gehör/ wieder andere einen bessern Geruch / und letztens auch andre eine zärtlichere Empfindung als er hat/ aber alles dieses reichet nicht über deß Thiers Eygenschafft hinauß. Alle diese Gleichförmigkeiten / die man mit solcher grossen Sorgfältigkeit anziehet/ erreichen noch den Zweck der Vernunfft nicht/

in

in welcher der vollkommenste Unterscheyd bestehet. Und ist darauß nichts anders zu schliessen/ als daß der Mensch nach allen denjenigen/ was er thierisches an sich hat/ sterblich sey; welches man ohne Wiederrede gestehen wird. Er stirbt dem Leibe nach/ und das thierische und empfindliche Weesen stirbet in ihm/ samt allen darauß herstammenden Bewegungen/ und leiblichen Würckungen gäntzlich ab; Wie kan man aber auß allen diesen beweisen/ daß auch die Seele absterben müsse/ die von dem Leibe in vorbesagten Eygenschafften und Würckungen nichts entlehnet. Doch wollen die Gottlosen behaubten/ daß es eine richtige Folge sey: der Mensch ist dem Vieh gleich/ in allem was er thierisches an sich hat. In welchem Stücke er dem Vieh in so weit ähnlich ist/ so weit es ihm als einen Menschen zuständig ist. Die Thiere sterben nach dem Leibe und nach der empfindlichen Seele/ als in welchen beyden Theilen das Vieh bestehet; so stirbet dann der Mensch auch nach dem vernünfftigen Leben/ und also mit der verständigen Seele/ welche er mit den Thieren nicht gemein hat/ sondern deß Menschen besondere Eygenschafft ist. Der Mensch ist dem Leibe nach sterblich: stirbt er dann deßwegen auch nach der vernünfftigen Seele? Was soll man von allen diesen Einwürffen vor andere Gedancken schöpffen/ als daß man sie vor kindische Schein-Gründe hält/ auß denen man von einem Theil auff das gantze den Schluß machen/ und einer Sache/ als ihre natürliche Eygenschafft auffbürden will/ was ihr nur zufälliger Weise kan zugerechnet wer-

werden. Gleich als wann man sagen wolte / die Sonne sey stetigst dunckel / weil sie Zeit-währender ihrer sich ereignenden Finsternüß die Erde nicht beleuchtet.

Damit man aber denen Gottlosen alle Gelegenheit benehme / der zwischen Menschen und Vieh angestellten Gleichnüß so sehr zu mißbrauchen / so ist es nöthig allhier anzumercken / daß die Gleichnüß auff dreyerley Weise anzusehen sey. Dann vors erste ist sie nothwendig und natürlich; zum andern schimpflich; und zum dritten mühsam / und beschwerlich.

Die erste Arth entstehet auß der leiblichen Natur / und viehischen Leben / welches die Menschen und Thiere mit einander gemeinschafftlich haben / als nemlich essen und trincken / schlaffen / und alles was zu Erhaltung deß Lebens / und Fortpflantzung deß Geschlechtes unumgänglich nothwendig ist. Und ob gleich dieser Stand nach denen daran hangenden Nothdurfften / noch sehr unvollkommen ist / so ist doch dabey / was den Menschen betrifft / weder Schmach noch Peyn zu finden; indem der Vernunfft nicht wiederstrebet wird / als welche der erste Theil seiner Natur ist / und alles dem Leben seines Leibes gleich kommet / welcher den andern Theil seiner Natur außmachet.

Diese Gleichheit ist von den Menschen in dieser Welt unzertrennlich / in was Stand er sich auch befinden mag; ja der Stand der Unschuld selbsten / hätte davon nicht außgenommen seyn können.

So

So ist es aber nicht mit den zwey andern Eygenschafften beschaffen: denn sie sind die Folge und Straffe der Sünden / und theils dem Menschen schmählich; als die nemlich in dem Reich der Leydenschafften beruhen / und in der Unordnung zwischen dem Leib und den Sinnen / die dem Gesetze deß Geistes nicht unterworffen sind / nach allen denen Theilen / die die verlängliche Begierde in der Erhaltung der Natur ergreiffet. Dieser Stand ist den wilden Thieren ähnlich / dem Menschen aber (welchem er frembd scheinet /) gereicht er zur Schmach. Es ist ihm ja eine Schande / daß die Begierden in ihm herrschen / über welche die Vernunfft den Sieg erhalten solte; ja daß er nicht Meister ist seines Leibes / und aller darauß herstammenden Regungen; daß er verlanget / was ihm nicht zustehet / und liebet / was er nach den Gesetzen der Vernunfft selbsten nicht lieben solte / und auch manchmal nicht lieben will.

Es ist klar / daß diese mit dem Vieh habende Gleichheit dem Menschen fremd / und ein Ursprung der Sünde ist; denn er bekennet ja gern seine verderbte Natur / da er sich so sorgfältig mit Kleydern bedecket / und bemühet ist / sich in der Finsternüß zu verbergen / damit er seinen Augen selbsten das Anschauen seines Leibes Blödigkeit beraube / worüber er alle Augenblick schamroth würde. Das Vieh hat in seiner Natur die Fähigkeit nicht / sich also zu schämen / wie alle Menschen zu thun gewohnet sind: der Glaube hat die Christen nicht dazu angewiesen: von der Natur selbsten ist es

unserm

unserm Hertzen also eingepräget worden/ und diese natürliche Eindrückung hat in uns einen so tieffen Grund/ daß auch die allerwildesten Völcker sich dieser Schamhafftigkeit nicht gar haben entschütten können. So ferne nun einige sind/ welche entweder auß Gewohnheit/ oder auß Nothwendigkeit alle die gute Zeichen abgeleget haben/ so sind doch deren so wenig/ daß man darauß keine Grund-Ursache nehmen kan/ wieder die gantze Welt zu streiten.

Die dritte Gleichnüß/ welche ich beschwerlich nenne/ scheinet uns nicht weniger fremd zu seyn. So viel Arbeiten und Plagen/ die unser Leben begleiten/ und sich nicht eher/ als mit dem Tode endigen/ so viel Schmertzen und Kranckheiten/ denen wir unterworffen sind/ solten natürlicher Weise einer unschuldigen Natur nicht zustossen. Das Beyspiel anderer Thiere/ die nach ihrer Arth auch unschuldig/ und dannoch durch allerhand Ubel angefochten sind/ hat hierinnenfalls mit uns keine Gemeinschafft. Es sind viele Weltweise/ die solches vor eine lauter Einbildung achten/ und dahero nicht glauben/ daß die Thiere etwas leyden können. Zur andern Seithe versichern die Gottes-Gelehrte/ daß die Sünde den Menschen dieser verdrießlichen Nothwendigkeit unterwürffig gemacht habe/ daß er nach seinen Verlangen so vielerley Nothdurfften empfinden muß/ welche eben durch die Sünde biß in eine gäntzliche Unendlichkeit vermehrt sind.

So solte man/ ohne sich weiter einzulassen/ fragen:

gen: warum denn eben die vortrefflichste Natur/ die jemals auff Erden gewesen/ und allen andern hat gebieten sollen/ auff zweyerley Arth hat elender seyn müssen/ als die Thiere/ die unter ihrem Gehorsam stehen sollen/ erstlich nach der Vielfältigkeit der Unglücke/ die auß der unendlichen Zahl der grossen Nothwendigkeiten entstehet; Zum andern/ nach der lebhafften und schmertzhafftern Empfindung der Plagen. Die Thiere empfinden allein den gegenwärtigen Schmertzen/ aber die dem Menschen gegebene Vernunfft/ fühlet über das Gegenwärtige/ vermög ihrer Vorhersehung und Furcht/ auch das Zukünfftige zum Vorauß. Ein zum Todt verurtheilter Mensch leydet seinen Gedancken nach/ schon tausend Tode/ ehe er würcklich stirbt. Die Vernunfft fühlet die Beschimpffung/ welche eine Arth von Plagen ist/ die alle Schmertzen übertrifft. Sie empfindet durch die Gedächtnüß alles was ihr abgehet/ und siehet sich mit Schmertzen ihres Wohlstandes beraubet/ den sie sattsam begreiffet/ und mit gröster Begierde wünschet.

Die Thiere sind alle mit einander dieser Empfindlichkeit unfähig. Und da der Mensch denenselben unterworffen ist/ so rühret es von einer Ursache her/ die seiner Natur frembd ist/ als wie die Sünde. Dann nur diese allein hat in der Welt die Dienstbarkeit/ die Kriege mit allen ihrem Ungemach/ die Kranckheiten/ und den Todt eingeführet. GOtt hat den stoltzen Menschen mit grösserer Gerechtigkeit nicht straffen können/ als daß

Er

Er ihn den Thieren in allen empfindlichen Weſen gleich gemacht hat/ wann gleich die Unſterblichkeit ſeiner Seele vor ſeinen Augen dadurch verdunckelt würde. Dann dieſe anſcheinende Gleichheit der gäntzlichen Aufflöſung und Verfaulung/ ſo wohl deß Menſchen als deß Viehes/ kan nur denen ſchaden/ die obenhin davon urtheilen; und wann die Atheiſten und Deiſten noch heut zu Tage dadurch betrogen werden/ und den Schluß machen/ daß/ was ſie nicht mehr ſehen/ auch in der That nicht mehr ſey/ ſo rührt ſolche Verblendung auß GOttes gerechten Gerichte her/ welches um ſo viel ſchrecklicher iſt/ als hefftig ſie dieſer falſchen Meynung anhangen.

Das achte Capitel.

Daß auß diesen so mercklichen Unterscheyden / wodurch der Mensch von den Thieren abgesondert wird/ Sonnen-klar erhelle / wie noch ein weit grösserer Unterschied vorhanden sey/ nemlich die Unsterblichkeit der vernünfftigen Seelen.

AUff diese Weise ist die Gleichheit deß Menschen und deß Viehes anzusehen/ dann dieses sind die warhafftigen Schrancken / in welchen sie stets verbleiben muß. Wollen nun die Gottlosen/ und Deisten / die Gleichnüß noch weiter treiben/ und auff alle andre Umstände hinauß strecken/ so bitte ich sie/ von ihren eignen Personen bessere Meynung zu schöpffen / und mir zu erlauben/ daß ich sie/ wieder sie selbsten verthätige. Es sind zwischen dem Menschen und dem Vieh so grosse Unterschiede / daß man unvernünfftiger als die Thiere selbst seyn müste / wo man dergleichen Dinge nicht wissen solte / die doch so handgreifflich vor Augen liegen.

Ich rede hier nicht von der Ubereinstimmung deß Geistes/ die durch die Augen geurtheilet/ und von niemand verlaugnet wird : ich gebe nur zu erkennen / daß unser in die Höhe gerichtetes Gesichte / unser gröster Vortheil / und allein derjenige Unterscheyd sey/ den wir besonders in unserer Eygenschafft

genschafft haben; dann obgleich alle Arthen der Thiere/ unter sich selbst auff vielerley Weise unterschieden sind/ so stimmen sie nichts destoweniger alle in diesem Stücke mit einander über ein/ daß ihr Kopff gegen die Erde geneygt ist/ welches wir vor ein merckliches Zeichen halten dörffen/ daß der Mensch über sie zu herrschen gebohren sey/ und daß die Seele/ welche einen so edlen Cörper beseelet/ im Himmel beruffen sey/ gegen dem sie den Kopff hinauff wendet.

Der erste und Haupt-Unterschied ist die Vernunfft/ welche die Gedächtnüß deß Vergangenen/ und die tröstliche Erwartung deß Zukünfftigen in sich begreiffet.

Daher entstehet die Sprache/ die deß Menschen besondere Eygenschafft/ und das allgemeine Mittel ist/ wodurch einer dem andern seine Gedancken eröffnen/ und durch Erhebung und Veränderung der Stimme/ nachdeme was er sagen will/ mehr oder weniger Krafft geben kan. Das Wort theilet sich nun in alle Sprachen ein/ die auff Erden geredet werden; Es ist kein Volck in der Welt zu finden/ so sich nicht zu Erhaltung Handels und Wandels einer Sprache bediene.

Auß der Vernunfft entspringen hernachmals die Wissenschafften/ von denen so viel Bücher angefüllet sind; ingleichen die zur Erhaltung deß Lebens so nothwendige Künste/ die nach der unermeßlichen Anzahl menschlicher Nothdurfften/ sich unbeschreiblich vermehret haben; Es entstehen weiter darauß die Gemeinschafften/ Städte/ und

Königreiche die nach Unterschied ihrer Sprache/ sich auß einander getheilet/ und so fort die Handelschafften zwischen weit-entlegenen Völckern angerichtet haben/ vermöge welcher eine immerwährende Vertauschung der Güther im Schwang gehet/ da jedes Land von dem was es überflüssig hat/ dem andern mittheilet/ und hingegen dasselbe von andern empfänget/ woran es Mangel leydet.

Der andere auch gar mercksame Unterschied/ ist die Freyheit/ und die auß allen mit Vernunfft begangenen Thaten hervor scheinende Gleichgültigkeit; da hingegen die Thiere in allen was sie thun/ eingeschräncket/ und durch einen/ in ihnen herrschenden natürlichen Antrieb geleitet werden.

Daher kommen die Gesetze/ welche zur Sicherheit eines jeden insonderheit/ und zum Ruhstand deß gemeinen Wesens vorgekehret werden. Diese sind auff die Freyheit der Menschen gegründet/ und würden keinen Raum in einer solchen Natur finden/ die nur zu einerley Ziehl gerichtet wäre.

Darauß entspringen die Tugenden/ als die gute Würckung der Freyheit/ und die Erfüllung der Gesetze. Die Laster/ die der Mißbrauch deß ersten/ und die gewaltsame Ubertretung deß andern sind/ unterscheyden den Menschen selbst gar mercklich. Ich will hier das Lachen/ und Schertzen nicht anziehen/ deren doch die Thiere nicht fähig sind/ ob es gleich etwas sehr geringes/ und an dem Menschen eben so hoch nicht zu achten ist. Man mercke doch nur/ daß die Liebe zur Ehre/ und das Verlangen zu herrschen/ uns von den Thieren weit

unterscheyde/ ob gleich nach dem Außspruch deß H. Augustini, Lib. 1. de libero arb. cap. 8. unser Stand dadurch eben nicht verbessert wird; weil dieses Verlangen (wann es der Vernunfft nicht unterworffen ist/) uns mancherley Plagen und Elende verursachet/ ohne daß man sich die Schuld beymessen will.

Darauff folgen nun endlich die Straffen/ und Belohnungen/ welche der Laster/ und der Tugenden rechtmässiger Sold sind.

Alles dieses ist eine unvermeydliche Folge der Vernunfft und der Freyheit; und man kan wohl sagen: daß ins gemein aller Menschen Thun sich/ vermöge der daran unzertrennlich klebenden Vernunfft also unterscheyde/ daß der es nicht wahrnimmt/ vor unvernünfftig kan gehalten werden.

Jetzt ist zuwissen nöthig/ ob über so viel angeführte Unterschiede/ nicht noch einer zu finden sey/ der länger dauert/ und unsichtbar ist/ vermöge dessen (wie uns der Glaube lehret/) die Seelen der Thiere zugleich mit dem Leibe im Sterben zu Grunde gehen/ und die vernünfftigen Seelen hingegen unsterblich bleiben.

So wir die Sache an sich selbst ansehen/ scheinet es wohl möglich zu seyn/ daß unter so vielen äusserlichen Dingen/ die uns von den Thieren absondern/ auch ein unsichtbarer Unterschied gefunden werde.

Es ist von selbsten gar wahrscheinlich/ daß Seelen/ die auff so vielerley Arth von einander unterschieden sind/ auch einen grossen Unterscheyd in ihrer Dauerhafftigkeit/ und allerinnersten Wesen

sen haben solten. Wo kommen so viel herzliche Würckungen her / die der Mensch über aller Thiere Fähigkeit an Tag leget / als allein daher / daß seine Seele edler und vollkommener ist; welcher Schluß meines Erachtens nicht zu verwerffen.

Und wann man nur alle die Vortheile / die der Mensch über die Thiere hat / genauer beobachtet / so findet man warhafftig an derselben Arth unwidersprechliche Zeichen der Unsterblichkeit. Die Seele ist an sich selbsten in ihrer Natur etwas geistliches / wie ihre Gedancken klar zu erkennen geben / welche die Krafft haben / sich göttliche Einbildungen / ja GOtt selbsten / und die Engel in gewisser Maaß vorzustellen / und auch von allen andern Dingen hohe Gedancken zu schöpffen. Wann nun die Seele in ihrem Wesen geistlich ist / und nichts materialisches in sich hat / so folget darauß / daß sie unsterblich sey. Dann ein Wesen / so seinen Ursprung von keiner vergänglichen Sache genommen / kan durch keine Aenderung / wie viel deren sich auch ereignen mögen / zu Grunde gehen.

Betrachten wir über dieses die Vernunfft / als der Seelen nechste Eygenschafft / so finden wir / daß solche über alle Zeiten hinauß reichet / und vermöge der Gedächtnüß / deß Gesichtes / und der Vorsichtigkeit / sie gleichsam in sich beschliesset. Sie ruffet durch das Andencken die vergangene Zeiten zurück / wie lang sie auch verflossen seyn mögen: sie heisset selbige / auff gewisse Weise gleichsam still stehen / und würcket vermittelst der Geschichts-Bücher / daß sie gegenwärtig bleiben.

Ihre Vorsehungs-Krafft dringet gar ins Zukünfftige hindurch / und stellt uns selbige durch Prophezeyhung frühzeitig vor Augen; sie gibt Gesetze / wornach sich der Menschen Sitten immerzu richten müssen / wann es auch ewig währen solte. Die Bücher so sie ans Liecht bringet / werden die Nachkommende unterrichten / so lang noch ein Mensch auff Erden zu finden ist. Die Sterbenden bemühen sich durch Aufffsetzung ihres letzten Willens / gleichsam auff ewig zu verordnen / was mit denen in ihren Vermögen stehenden Sachen geschehen soll. Es ist niemand / der nicht ein ewiges Leben und Glückseeligkeit zu geniessen verlange. Es ist niemand / der nicht nach seinem Todt beschimpffet zu werden fürchte / und der nicht eyfferigst bedacht seye / eine ehrliche Gedächtnüß und Nahmen in der Welt hinter sich zu lassen. Ja / es ist niemand / (als nur die / welche unsrer Seelen Unsterblichkeit verlaugnen /) der nicht in der Menschen Gedächtnüß unsterblich zu leben wünsche.

Er braucht keiner andern Probe / als die Meynung desselben Atheisten der zu Thoulouse verbrennet worden. Er gründete die Unsterblichkeit deß Menschen auff den Ruhm / und auff die Nachkommenschafft / wohl wissende / daß man durch erlangte Ehre / nach dem Todt in der Menschen Gemüthern noch leben könne; und daß man in denen Nachkommen / sich gleichsam selbst überlebe / indem die Kinder / deß Vatters Blut und Nahmen führen. Es mißbrauchte aber der Gottlose diese Betrachtung gar sehr / weil er daher Gelegenheit nahme /

me / den Christlichen Glauben zu verachten / als welcher seinem Vorgeben nach / durch die uns zumuthende Verachtung deß zeitlichen / und anderer Mässigung / in harten Schrancken führte / zum Fasten / und marternden Gesetze-Erfüllungen zwänge / und uns also deß Mittels beraubte / unsterblich zu werden. Diese närrische Klage kan diejenigen nicht sehr anfechten / die sich mit festen Vertrauen / an die Verheissungen halten / welche GOtt durch einen Propheten kund gemacht: **Ich will denen Beschnittenen** (das ist gesagt / denen die in der Keuschheit / und aller Christ-geziemenden Mässigung leben /) **einen Nahmen zulegen / der mehr wehrt seyn wird / als eine lange Folge von Nachkommen / Söhne / und Töchter. Ich will ihnen einen unsterblichen Nahmen geben / der nimmermehr auffhören wird.** Isai. cap. 56. v. 5.

Ich nehme es gar deutlich wahr / daß die in der Boßheit gantz versunckene sich gleichwohl nicht entbrechen können / zu wünschen / daß sie unsterblich seyn möchten / wann sie darneben schon die Seelen vor sterblich halten.

Woher kommt dieser Wunsch sonst / als daher / daß man fühlet / man werde nach dem Todt im Stand seyn / zu wissen / was vor ehrliche und rühmliche Meynungen man von uns hege / und sich also darüber erfreuen könne? Was hätte man vor einen Vortheil / unter seinen guten Freunden einen guten Nahmen zu verlassen / auff eine Zeit / darinnen man um sich selbst nichts wüste? Was soll mir daran liegen / wann ich vergessen würde /

und wann niemand mehr an mich gedächte / da solches bey demselben keine Empfindlichkeit zuwegen bringen könte / der selbst nichts wäre / wie man nach dem Todt von mir glauben müste.

Hat man auch jemahls durch ein Zeichen warnehmen können / daß ein Hund / oder ein Pferd sich hätte bekümmern wollen / auff was Weise es sich nach den Todt noch in seines Herꝛn Gunst erhalten möchte? Alle Geschicklichkeit der Thiere / und alle diese Vernunfft / so man ihnen zuschreibet / hat keinen andern Zweck vor sich / als die Erhaltung sein selbsten / und den gegenwärtigen Augenblick; und wann es zuweilen scheint / als erinnerten sie sich noch gewisser Oerter / da es ihnen entweder wohl oder übel ergangen ist / so geschiehet solches nur selbigen Augenblick / da sie an dergleichen Ort kommen / so in ihnen das geschehene / es sey gleich gut / oder böß gewesen / wieder als gegenwärtig vorstellet / und verneuert; gleichwie ein Bild die Farbe deß andern Bilds (woran es angedrücket worden /) lange Zeit behält. Und dafern es scheinet / als beklagten sie ihres Herꝛn Abwesenheit / so geschiehet es nur deßhalben / weil sie an ihren sonst gewöhnlichen Geruch Mangel leyden.

Auff solche Weise werden auch die Vögel gewahr / wann es beginnt Winter zu werden / welches sie auß der Veränderung der Lufft abnehmen / da dieselbe allgemächlich ihre annehmliche Wärme verliehret. Endlich sofern unter dem Ungezieffer einige sind / welche auffs Zukünfftige arbeiten / und gleichsam in Gestalt eines Reichs bey einander leben /

ben / gleichwie die Bienen und Omeisen / so erstreckt sich ihre Arbeit nicht länger hinauß / als ihr Leben dauert. Uber dieses sind sie so fleissig und emsig / daß es scheinet / GOtt habe sie zu deß Menschen Lehre und Unterrichtung also angeordnet / daß sie in ihrer Niedrigkeit zeigen möchten / wie man nach ihren Exempel die Sorgen vor das Zeitliche nur nach deß Lebens Länge einrichten / und der Seelen Unsterblichkeit nicht mißbrauchen solte.

So haben wir ja genugsame Vorbilder der Unsterblichkeit / welche in aller vernünfftigen Hertzen einzudringen fähig sind. Wir haben klare und außdrückliche Zeugnüsse / daß der Geist die Unsterblichkeit vorhinein sehe / der Wille sich dieselbe glückseelig wünsche / und ein jeder Mensch sich bemühe solche zu erlangen. Auß allen diesen erhellet zum wenigsten / daß die Unsterblichkeit in die Zahl der möglichen Dinge gehöre; und diese Möglichkeit kan keiner umstossen / er müste den zuvor zugesehen haben / daß eine Seele zu nichts worden sey / welches nie geschehen ist / und auch nie geschehē wird.

Was weiter an dem Beweißthum der Unsterblichkeit ermangelt / das wird durch den Glauben mit neuer Gewißheit ersetzet / denn dieser lehret uns / daß die Seelen unsterblich seyn / und gebietet es ohne eintzigen Zweyffel zu glauben.

Wann man nun die Richtigkeit dieser Proben / mit der Krafft deß Glaubens vereiniget / so werden die Atheisten wohl müde werden / wieder solche Unüberwindlichkeit länger vergebens zu kämpffen. Man siehet so viel vortheilhafftige Unterschiede / die

den Menschen über die Thiere erheben/ so klar vor Augen liegen/ daß auch der allerblödeste dieselbe beobachten muß; Warum will man denn/ durch was vor einen Vorwand es immer geschehe/ der Seele versagen/ daß in ihr noch der herzlichste/ wiewohl nicht so sichtbahre Unterschied stecke / nemlich die Unsterblichkeit.

Da dieselbe doch gleichwie die andern natürlich und sichtbar sind/ hingegen auff so festen Grund stehet / als unser Glaube selbst. Dann indem wir glauben/ und deß Glaubens Ende uns vorstellen/ welches unendlich ist/ folgen wir eben der Eindrückung unserer gleichfalls unendlichen Seelen.

Was wollen die Gottlosen darwieder einwenden? Sagen sie/ unsere Augen können von der Seelen Unsterblichkeit keine Zeugen abgeben; so bekenne ich es/ aber ihre Augen haben auch eben so wenig derselben Zernichtigung angesehen; alles beydes übersteiget unsere Vernunfft. Wir haben eben so wenig die Zernichtigung eines Thieres-Seelen (die doch in sich selbsten gewißlich sterblich ist/) in Augenschein genommen/ und wissen dannenhero nicht/ ob sie stirbt/ oder nach dem Tode in dem Leibe stecken bleibet. Was veranlasset sie denn/ lieber der Seelen Untergang/ als ihre Unsterblichkeit zu glauben / da ihnen beedes zugleich unbekant ist? Sagen sie von der Verwesung deß Leibes/ so ist und bleibet die Seele (wie ich schon angemercket habe/) geistlich/ und gehet ihrem Wesen nach/ den gebrechlichen und materialischen Leib im geringsten nichts an. Soll es wohl möglich seyn/

daß

daß diese Verfaulung deß Leibes/ so wir mit den Thieren gemein haben/ in der Gottlosen Gemüthern mehr Krafft habe/ der Seelen Absterben zu beweisen/ die doch dem Leib nichts anhängig ist/ als alle uns Menschen von GOtt über die Thiere zugetheilte Vortheile Gewalt haben/ ihre Unsterblichkeit zu verthädigen?

Schützet man die Gleichheit vor/ so sich zwischen dem Menschen und den Thieren befindet/ so gehet solche Gleichnüß nur allein den Leib an/ und übertrifft die Schrancken nicht/ worinnen das thierische Wesen bestehet. Es wird aber hier nur von der Seelen ewigen Dauerhafftigkeit gehandelt/ deren Wesen mit dem Leibe nichts gemein hat.

Oder bildet man sich ein/ daß alles mit einander zu Grunde gehe/ weil man auß eines sterbenden Menschen Munde/ bey seinem letzten Abdruck nichts herauß fahren siehet; so stellen die Atheisten ihren Glauben/ (wann sie deßwegen die Unsterblichkeit der Seelen verlaugnen/) auff einen sehr schwachen Grund/ der ihnen allein noch übrig ist/ und muß man bekennen/ daß sie mit ihrem Glauben nach eigner Willkühr umgehen/ und ohne dadurch zu was angehalten zu werden/ denselben nach ihren Eygen-Nutzen/ und guten Belieben einrichten.

Das

Das neundte Capitel.

Untersuchung deß Wort-Verstandes/ welchen die Gottlosen auß diesen/ deß Kirchen-Lehrers Worten ziehen: Wer weiß ob der Adams-Kinder Geist/ in die Höhe fahre/ und ob der Thiere Geist in Abgrund stürtze? Beweiß daß dieses Buch/ und sonderlich dieser Punct selbsten/ die Unsterblichkeit der Seelen klar vor Augen lege.

GLeichwie zur Wiederlegung einer oder anderer Lehre kein stärckeres Argument, als dasjenige befunden wird/ welches man auß ihren eignen Grund herauß ziehet/ also ist es bey denen Gottlosen gar was gemeines/ daß sie in der Heil: Schrifft solche Schrifft-Stellen hervor suchen/ die ihren Bedüncken nach/ ihrem Irrthum das Wort reden. Dannenhero ist es billig/ daß wir ihnen diese Steine der Aergernüß auß dem Weege räumen/ an denen sie sich so grausam anstossen. Sie mögen nun die Schrifft in diesen Orthen/ worauff sie sich selbsten beruffen/ annehmen/ oder (wie eher zu vermuthen ist/) selbige in allen Stücken gäntzlich verwerffen/ so wird es doch wohl gethan seyn/ so man ihnen den eytlen Vorwand/ warum sie in solchen Irrthum verharren wollen/ benimmt/ und versuchet/ einen Theil dieser Geheimnüß-vollen Danckelheiten zu erläutern/ welche GOtt über die Schrifft/ als gleichsam über den

den Schlund eines tieffen unergründlichen Abgrundes außgegossen hat.

Gleich im ersten Anblick kommt nichts tollers herauß / als daß man siehet / wie die Gottlosen die Vertilg- und Vermehrung der Seelen / auß eben diesen Buch erweisen wollen / das wieder sie geschrieben ist.

Der Kirchen-Lehrer setzet vor allem zu seinen Grund / das ewige und unergründliche Wesen deß Allmächtigen GOttes; er behaubtet die Erschaffung deß Menschen / und verwirfft die Eytelkeit aller seiner nichtigen Sorgen; er wirfft ihm vor / wie er in Erkenntnüß der Wercke GOttes so einen geringen Verstand habe / er machet eine ordentliche Verzeichnüß der vornehmsten Mißbräuche / welche bey den meisten Ständen eingerissen sind; er bedrohet die Sünder mit dem jüngsten Gerichte / und vermahnet sie Busse zu thun / ehe sie noch vom Todt übereylet werden.

Wer siehet nun nicht / daß alles dieses sich auff die Unsterblichkeit steiffe? Dann wann die Seele nach dem Leibe keinen Bestand hätte / so wäre es vergeblich / daß wir uns der Gottseeligkeit befleissigten / indem wir keinen Lohn davon zu erwarten hätten: und warum solten wir uns von denen Lastern abkehren / wann die Vorbildung deß uns bedrohenden zukünfftigen Gerichts in lauter falschen Wahn und Unwarheit bestünde? Wann uns dannenhero die Weißheit Salomons auß schuldiger Pflicht / wahrer Gottseeligkeit / zu GOtt führen will / so handelt solches Buch schnur-gerade wie-

der den Irrthum / von der Seelen Untergang; dann auß dem Glauben der Unsterblichkeit / entstehet der Grund der GOttes-Furcht / und deß gantzen Christlichen Glaubens.

Gesetzt aber / er hätte es anders in einer andern Schrifft-Stelle behaubtet / wer wolte sich dessen zur Wiederlegung / der durch eben diesen Lehrer geschriebenen andern Meynung bedienen / da solches unmöglich geschehen kan / so man den Weisen nicht / deß in seinen Schrifften befindlichen Wiederspiels überzeugen / und darthun will / daß er vorhin etwas verworffen habe / was er hernachmals verthätigen wollen / welches man in dieser Begebenheit doch nicht siehet: Dann im letzten Capitel ist er bemühet / die Menschen von Jugend auff / durch ernstliche Busse zu GOtt zu führen / und sie zu vermahnen / daß sie es nicht biß auff ihre letzte Lebens-Zeit verschieben sollen: da ihre Busse sehr verdächtig schiene.

Dann da er zuletzt die Aufflösung deß Leibes mit diesen Worten Gleichnüß-weiß beschreibet: Es werde so schnell damit hergehen / als mit Zerbrechung eines Brunnen-Rades / so verläst er die Gleichnüß wieder / um nachdrücklicher zu sagen: **Daß der Staub wieder zur Erden / davon er gekommen ist / der Geist aber zu GOtt / der Ihn gegeben hat / zuruck kehren werde.** Et revertatur pulvis in terram suam, unde erat; & Spiritus redeat ad DEUM, qui dedit illum. Diese Worte stellen die Unsterblichkeit der Seele klar genug vor Augen. Dann wie solte wohl un-

ser

ser Geist sich wieder zu GOtt wenden können/ der Ihn gegeben hat/ wann er/ nachdem er vom Leibe abgesondert worden/ nicht mehr wäre? Kan dann eine Seele/ oder ein Geist/ der nichts mehr ist/ wieder in GOttes Schooß zurück kehren? Die Gleichnüß/ so der weise Mann mit dem Staub anstellet/ ist denen Gottlosen (die sich vielleicht dessen zu ihren Vortheil bedienen wollen/) gantz zuwieder. Dann der Staub auß welchen der Leib gemacht worden/ bleibet/ indem er sich zu dem Hauffen davon er genommen worden/ wieder begiebet/ würcklich bestehen/ nachdem sein voriges gantzes Wesen auffgelöset worden.

Ich will noch mehr sagen; dieser Staub ist nach seiner Arth unsterblich. Dann unter allen Geschöpffen findet sich keine Macht/ die denselben zu vernichten vermöchte; Weil nach der Regul der Natur-Kündiger die Materie in seiner natürlichen Krafft unverderblich bleibet. Wann nun unserer Leiber Staub/ nach unsern Tode noch bestehen/ und sich zu dem Staub/ daher er genommen worden/ wieder sammlen kan; wer will zweyflen/ daß der Geist/ welcher nach der weisen Meynung sich wieder zu GOtt kehret/ der ihn gegeben hat/ nicht nach der Zertrennung auch noch bestehen könne? Zum wenigsten kan man hier keine andere Farbe anstreichen/ noch diese Worte anders außlegen; dann das Gleichnüß bleibet in seinen unverringerten und billigen Wehrt: **Der Geist** nemlich/ **wird zu GOtt kehren/ der ihn ge-**

geben hat / gleichwie der Staub zur Erden davon er genommen ist; Und so verstehet es auch der weise Mann. Wie es nun gewiß ist / daß der Staub nach der Zertrennung bestehen / und zur Erden würcklich zurück kommen wird. Also wird unfehlbarlich der wieder zurück zu seinem GOtt kehrende Geist / auch nach der Zertrennung bestehen.

Es ist sich warhafftig nicht zu verwundern / daß die Seele unsterblich seye / weil der Staub und die Erde / die durch sie lebendig werden / auch unsterblich sind. Und wie der Todt nicht eine Vernichtung der Leiber ist / sondern nur ihre Absonderung von der Seele / und Aufflösung der Elementischen Bande / so ist der Todt auch keines weges die Vernichtung der Seele / sondern nur ihre Zertrennung von dem Leibe / und ihre Wieder-Vereinigung mit GOTT / als ihren ersten Ursprung. Ut revertatur pulvis in terram suam, unde erat, & spiritus redeat ad Deum, qui dedit illum.

Nach so außdrücklichen / die Unsterblichkeit betreffenden Worten / wird man gern gestehen / daß alles / was sich in diesem Punct noch möchte hervor thun / so in etwas danckel und schwer zu seyn schiene / mit gesunder Vernunfft nach diesen klaren Worten müsse genommen und verstanden werden. So fern man aber sagte: daß eben dieses / was die Gottlosen wieder uns in diesem Punct der Unsterblichkeit wegen / einwenden / wieder sie selbst laute / so ist solches auch auff Begehren leicht

leicht zu erweisen / wann wir die Schrifft-Stellen genauer einsehen wollen.

Er sagt / v. 16. und 17. daß er habe die Oerther betrachtet / wo die Gerechtigkeit gehandhabet werde / allein er habe befunden / daß die Ungerechtigkeit in denen Gerichten eingerissen / und die Richter selbst mit Boßheit von unten biß oben an erfüllet seyn: Es werde aber dermaleins ein Tag kommen / da alle die gerichtliche Außsprüche werden durchsuchet / und auffs neue verurtheilt werden / indem GOtt die Gerechten / und Ungerechten richten wird; als zu welcher Zeit alles wieder wird zum Vorschein kommen / was jetzt gehandelt wird / damit auff die Verdienste und Verbrechen / Lohn und Straffe folgen möge. Et dixi in corde meo, justum & impium judicabit Dominus, & tempus omnis rei tunc erit. Dieses kan anders nicht verstanden werden / als vom Tage deß Gerichts / und beweiset schon stillschweigend / daß die Seele unsterblich seye.

Er setzet v. 19. hinzu / daß er in seinem Gemüthe betrachtet habe / wie GOtt die Menschen zu versuchen sie nach ihren eusserlichen Zustande denen unvernünfftigen Thieren gleich gemacht habe. Dixi in corde meo de Filijs hominum, ut probaret eos Deus, & ostenderet, similis esse bestijs; und diese Versuchung bestehet darinnen / daß Gott / nachdem Er gnugsame Kenn-zeichen von der Seele Unsterblichkeit mitgetheilet / solches Licht mit gewissen / auß der / zwischen denen Menschen und dem Viehe befindlichen Gleichheit / nemlich der

Noth-

Nothwendigkeit zu sterben entlehnten düstern Wolcken/ deßwegen verdunckelt und verdecket habe/ damit Er sich das Recht vorbehalte/ dieses Geheimnüß zu eröffnen/ wem Er selbsten will. Dann gleichwie es eines Theils eröffnet/ andern Theils aber verborgen ist/ so befinden sich die Geister der Gottlosen durch die Schwerigkeiten die solche Geheimnüß verdecken/ geschlagen; dahingegen die Augen der Außerwehlten/ nichts anders sehen/ als das Licht/ welches GOtt darüber außgegossen hat. Also ergreiffen beede Theile was ihnen am besten gefällt; sie unterscheyden sich voneinander durch ihre eygne getroffene Wahl/ und erweisen damit/ wie sie vor GOttes Augen beschaffen sind/ als welches die Ursach ihrer Probe ist. GOtt hat es mit den andern Geheimnüssen auch also gehalten/ und es so wundersam gefüget/ daß Er/ was den Menschen betrifft/ ihn vor seinen eignen Augen also verborgen/ daß er ihm selbst zu einem Geheimnüß worden. Damit Er auß der Unsterblichkeit der Seelen in der gantzen Welt einen Glaubens-Articul machte/ so hat der Mensch nach GOttes Willen denen Thieren in vielen Stücken gleich werden müssen. Auß eben dieser Ursache muß der Mensch gleichwie das Vieh endlich sterben; Porrò unus interitus est hominis & jumentorum, & æqua utriusque conditio, sicut moritur homo, sic illa moriuntur. Alle beede geniessen die Lufft auff einerley Weise. Der Mensch hat hierinnen über die Thiere nicht den geringsten Vortheil/ auch sind alle beede der Eytelkeit und Veränderung unterworffen. Simili-

militer ſpirant omnia; nihil habet homo jumentô amplius, omnia ſubjacent vanitati. Auch gehen ſie beederſeits wieder dahin an das Orth/ woher ſie gekommen/ und weil ſie alle auß Erden gebildet ſind/ ſo werden ſie auch wieder Erden/ & omnia pergunt ad unum locum, de terra facta ſunt, & in terram pariter revertuntur.

Die meiſten einfältigen und dummen Menſchen werden durch ſo ſtarcken Schein der Gleichheit dermaſſen betäubet/ daß ſie glauben/ es haben die Menſchen mit den Thieren alles durchgehends gemein. Wo iſt einer/ der es wiſſe/ daß ein ſo groſſer Unterſchied unter ihnen ſey/ daß der Geiſt der Adams-Kinder wieder zu GOtt in die Höhe ſteige/ und die Seele der Thiere im Staub zerfalle? Quis novit, ſi ſpiritus filiorum Adam aſcendat ſurſum, & ſi ſpiritus jumentorium deſcendat deorſum? Dieſes iſt faſt eben dieſe Rede/ darinnen die Unſterblichkeit der Seele ſo klar am Tag geleget wird. Spiritus redeat ad Deum qui dedit illum. Dann er will gleichfalls ſo viel damit ſagen; Ob in dieſer bereůens-wůrdigen beſchwerlichen Unwiſſenheit/ darinnen die Menſchen/ alle ſolche Dinge betreffende/ ſich leyder befinden/ noch jemand wiſſe/ was jederman wiſſen ſolte/ und was der warhafftige Grund deß Chriſtlichen Glaubens iſt/ nemlich daß die vernůnfftige Seele unſterblich/ die Seele der Thiere aber nicht unſterblich ſeye.

So iſt es dann Sonnen-klar/ daß der weiſe Mann dadurch die Warheit anführe/ als ob er daran zweyffelte/ und hingegen es alſo ſetze/ als ob es

unzweyffelhafft und gewiß wäre. Man bedienet sich dieser Redens-Art alle Tage/ um die Unwissenheit zu bestreiten/ darinnen man auff gewisse Weise ist/ und ziehet Sachen in Zweyffel/ die noch viel gemeiner sind. Man kan wohl sagen/ daß keine solche Unwissenheit leichtlich angetroffen werde/ als die sich heut zu Tage unter denen Landleuthen befindet. Sie bilden sich ein/ es sey erlaubt/ anderer Leuthe Güther zu behalten/ so lang es ihnen nicht gerichtlich auffgeleget wird/ selbige wieder zu geben; Sie halten die Schwüre nicht vor böß/ so lang man nur nicht meyneydig wird. Wer ist wohl unter ihnen der es wisse/ daß GOtt in dreyen Personen/ und zweyerley Naturen in JEsu Christo sey? Sehet dieses ist die Redens-Art/ welcher sich der weise Mann in seinem Vortrag bediene. Er zweyffelt nicht/ daß die Seele wieder zu GOtt als ihren Ursprung kehre/ weil er es zu Ende seines Buchs/ als eine warhafftige Warheit bekennet/ wie wir gesehen haben; aber er zweyffelt/ ob zu seiner Zeit noch so ein kluger Mensch angetroffen werde/ der diese Warheit mitten unter denen Wolcken der schändlichen Unwissenheit/ von denen sie bedeckt ist/ ergründen könne.

Die Prob hiervon ist darauß abzunehmen/ daß so fern er an der Unsterblichkeit der vernünfftigen Seelen gezweyffelt hätte/ er auch an der Verwesung und Zergänglichkeit der Thierischen Seelen müste gezweyffelt haben/ da die Worte von einen wie von den andern lauten; Quis novit si spiritus filiorum Adam ascendat sursum, & si spiritus jumentorum

torum descendat deorsum? Dieses ist anders nicht zu verstehen/ als wann er gesagt hätte: wer weiß/ ob/ wie man ins gemein glaubet/ deß Menschen Geist noch nach dem Tode bestehe/ und ob die Seele der Thiere mit dem Leibe zu Grund gehe? Dann ist dieses eine Sache/ die ein so weiser Mann als Salomo/ noch hat können in Zweyffel ziehen; ists ein Irrthum/ darein man gemeiniglich verfält/ zu glauben daß der Thiere Seelen auch unsterblich seyn; hat er noch wancken können/ welchem von beeden/ nemlich ob denen Menschen/ oder dem Viehe der Seelen Unsterblichkeit zu zumessen seye/ so hätte er an statt deß Verknüpffungs-Worts und/ &, si spiritus jumentorum, setzen können/ Oder/ quis novit si spiritus filiorum Adam ascendat sursum, aut si spiritus jumentorum descendat deorsum.

Ich weiß daß einige sehr gut Catholische Scribenten dieser herrlichen Schrifft-stelle eine andre Außlegung beyfügen Einige lassen deß Salomons Zweyffel/ nicht eben auff die Unsterblichkeit/ aber wohl auff die unfehlbahre Vorsehung fallen/ die wir auß natürlichen Ursachen davon schöpffen können.

Andere legen es auß/ wie es der Wort-Verstand an sich selbsten mit sich bringet/ von der ewigen Seeligkeit der Menschen in GOtt dem HErrn/ und hängen der Gewißheit den Zweyffel an/ den sie selbsten in ihren Gemüthe und ausser GOttes Verheissung spüren. Mich düncket meine Außlegung so viel natürlicher und begreifflicher zu seyn/ weil sie beederley Arten in sich enthält/ da die andern hingegen einen Theil davon außlassen.

Das zehende Capitel.

Kurtze Aufflösung deß Kirchen-Lehrers gantzen Buchs/ und Erklärung andrer Schrifft-stellen/ deren die Gottlosen wieder der Seelen Unsterblichkeit mißbrauchen.

Es kan keine grössere Thorheit gefunden werden/ als wann wir auß einen Buch diejenige Oerter/ die unsrer Meynung beyzupflichten scheinen/ herauß suchen/ und mit Fleiß vor allen andern die Augen zudrücken wollen/ darinnen wir unsre Meynungen tausendfältig wiederleget finden. Diesen schönen Kunstgriff zu schanden zu machen/ darff man meines Erachtens zu denen/ die sich dessen bedienen/ nur sagen: sie sollen entweder alles annehmen/ oder alles gleichgültig verwerffen. Wann sie diejenige Schrifft-Stellen behalten/ die ihnen angenehm sind/ so sollen sie auch dieselbigen annehmen/ die wieder sie lauten/ weil sie von gleicher Glaubwürdigkeit und auß einerley Ursprung herstammen/ alsdann wollen wir beedes gegen einander halten/ das denckele gegen dem klaren/ und das kleine bey dem grossen ansehen. Dann sofern ihr diejenige verwerffet/ die euch schaden/ wie könnt ihr euch der andern bedienen/ da beede von einerley Kräfften sind.

Gleichwohl thun solches die Gottlosen/ was ande-

andere Schrifft-Stellen dieses Buchs betrifft; als welche ich deßwegen zu erklären vor nöthig erachte/ damit sie keine Gelegenheit mehr haben / dieses Buchs Glaubwürdigkeit zu mißbrauchen / dessen sie sich nur allein zur Bekräfftigung ihres zaumlosen und freyen Lebens bedienen. Sie halten gewisse Oerter in diesen Buch/ vor gültig/ worauß sie ihre Meynung zu verthätigen gedencken / und lassen hingegen hundert andere fahren / worinnen das warhafftige Wiederspiel behauptet wird.

Sie führen an/ daß der weise Mann uns an unterschiedlichen Orten vermahnet lustig zu seyn / und zu verstehen gebe / daß in dem Leben nichts vorträglicher seyn könne / ja daß ein guter Theil der von GOtt ihm zugetheilten Glückseeligkeit darinnen bestünde / gleich als ob keine andre mehr zu hoffen wäre. So legen sie demnach alles dieses auffs Fressen und Sauffen und andere Wollüste auß/ und schreiben dem Salomon kein anders Lob zu / als daß er (O gar zu würdige Sorgfalt/ deß weisesten aller Könige!) alle die seine Schrifften lesen/ nur zu lauter weltlichen Ergötzlichkeiten/ und straffbaren Lastern auffgemuntert habe.

So muß man sich nun diese Sachen mit sehr schwachen Verstand vorbilden / wann man keine andre Freude darauß verstehen will / als die der sterbliche Cörper geniesset; und wann man sich einfallen lässet / es habe uns Salomon zu diesen Unordnungen vermahnet / die er ehemals begangen zu haben/ frey bekennet. Man müsse ja blind seyn/ sofern man nicht sehen solte / daß er alle diese Sa-

chen nur allein darum angeführet habe / damit er sie verwerffen / und ihre vergängliche Nichtigkeit am Tag legen möge.

Dieses wohl zu unterscheyden / und damit man begreiffen könne / was dieser weise Mann von denen Freyheiten zulasse / die von den Gottlosen gleichsam auß einer richtigen Folgerung noch gemacht werden / kan ich nicht besser thun / als alhier kürtzlich eine Vorstellung dieses wehrten Kirchen-Lehrers zu machen / indem man nicht leichter jeden Punct verstehen kan / als wann man von dem Vorhaben / und von dem Geist deßjenigen / der in diesen gantzen Buch sich vernehmen lässet / genauere Wissenschafft hat: solchemnach wird es sich befinden / daß gantz ohngefehr / und auß einer glücklichen Begegnüß das Buch Salomons eben dasjenige abhandelt / was der erste Theil dieses Tractats in sich enthalten hat.

Das vornehmste Ziel / ja das eintzige Absehen dieses weisen Manns ist nichts anders / als das menschliche Hertz von der Welt-Liebe / von den Geschöpffen / von dem Geitz oder Begierde nach Reichthum / und mit einem Wort / von allen zeitlichen abzuführen / und demselben hingegen einzuprägen / daß es nur allein GOtt lieben / fürchten / und dienen solle. Dann dieses ist der Schluß / den er endlich zu Ende seines Buchs auß allen vernünfftigen Ursachen / und häuffig darinnen außgestreuten Tugend-Saamen zusammen ziehet / und dieses ist auch der Schluß / den ich auß diesen gan-

tzen

tzen Tractat ziehe: fürchtet GOtt und haltet seine Gebothe / dann darinnen allein bestehet der gantze Mensch. Finem loquendi pariter omnes audiamus: Deum time, & mandata ejus observa; hoc est omnis homo.

Dasjenige Mittel welches er dazu anwendet / ist dieses / daß die Welt und alles was darinnen ist / voller Eytelkeit / Mißbräuche / Finsternüß / und Unwissenheit stecke; und dieses ist wohl denenjenigen sonderlich zu wissen nöthig / die ihre Glückseeligkeit darinnen suchen. Darum schreyet er auch alsobalben auff / im Anfang seines Buchs / daß alle Dinge eytel / ja die Eytelkeit selbst seyen. Hernach aber beschreibet er eine jegliche von diesen weltlichen Eytelkeiten insonderheit. Er schreyet darwieder auff / treibet sie auffs höchste / und manchesmahl so starck / daß man den Mißbrauch ansichtig wird / dem die Gottlosen nachhängen / und giebet also die Grösse der Gefahr zu erkennen / indem er zu gleicher Zeit die Mittel an die Hand gibt / wie sich bey jeden Anstoß zu verhalten seye / daß man sein Heyl nicht verschertze. Dannenhero weil er in diesen Buch mit allerhand / sonderlich aber mit denen unvollkommenen Leuthen redet / so nimt er sie auch darzu / damit er von ihnen desto leichter erhalten möge / was er verlanget; und indem er ihnen verbietet / das Hertz an die Geschöpffe zu hängen / so erlaubt er ihnen zugleich / derselben auff zulässige und mässige Art zu gebrauchen.

Man kan alle diese Eytelkeiten zwey- biß drey

und zwantzigerley zusammen bringen/ die theils auß denen Unvollkommenheiten der Geschöpffe selbsten herrühren/ theils aber auß der Menschen üblen Gebrauch entstanden sind.

Die erste allgemeine Eytelkeit bestehet darinnen/ daß ohne Außnahm/ alles was unter der Sonnen gefunden wird/ verderblich/ und denen Vergänglichkeiten unterworffen ist. Daß alles dunckel und schwer/ und daß nichts neü ist; daß alles vergangene leichtlich bey den Menschen in Vergessenheit verfalle/ wie herzlich es auch einmal gewesen ist. Cap. I. v. 2. - - 11. Welche Betrachtung das kräfftigste Schwerd ist/ womit man wieder die Liebe zum Zeitlichen/ die Begierde nach Neuigkeiten/ und dem Vorwitz die Geheimnüsse der Natur zu erforschen/ wie auch nicht wenig wieder den tollen Ehr-Geitz kämpffen und siegen kan.

2. Lauter Eytelkeit stecket in den Wissenschafften/ zu welchen man doch mit so grosser Mühe und Arbeit gelanget. v. 16. 18.

3. Lauter Eytelkeit ist in denen Lebens-Lustbarkeiten/ in dem Pracht Königlicher Palläste/ in der Schönheit der Gemächer/ in der grossen Anzahl und vielfältigen Unterschied der Bedienungen/ und Bedienten. 2. v. I. II.

4. Lauter Eytelkeiten sind die hohen Künste/ und Geheimnüssen/ welche denen Weisen nicht den geringsten Vortheil über den Unwissenden zuleget/ was die Nothwendigkeit zu sterben anlanget; sie müssen alle beede daran zu ihrer Zeit/ und werden beede letztlich vergessen; dannenhero diejenigen/

welche

welche nur zu Erwerbung eytlen Ruhms/ begierig sind viel zu lernen/ vor ihre deßwegen genommene Mühe gar übel belohnt werden; Eben an selbigen Orth v. 12. 17.

5. Eytelkeit ist alle Mühe und Arbeit/ die man Tag und Nacht auff sich nimmet / um grossen Reichthum zu erlangen / indem man nicht wissen kan / vor wem man arbeitet / und welchem Erben solche grosse Haab und Güter zu theil werden. Dahero es besser gethan ist/ wann man die Früchte seiner Arbeit selbsten guten Theils geniesset/ und nicht immer beflissen ist/ zusammen zu scharren/ und halb Hunger zu sterben / damit man nur dermal eins einen unwürdigen Erben bereichern möge. Dieses ist gewißlich die erschrecklichste Schwachheit der Seelen/ und eine der grösten Straffen GOttes. v. 18. 26.

6. Eytelkeit ist aller Sachen und menschlicher Sorgen/ klar vor Augen schwebende Vergänglichkeit/ dahero nichts standhafftigers/ noch rechtschaffenes darauß kan verhoffet werden/ da man stetigst seine Gedancken verändern muß. Wie schön und herzlich auch die Wercke und Geschöpffe GOttes seyn mögen/ so hat doch das menschliche Hertz immer zu nach einem ewigen und unvergänglichen Gut zu seufftzen / und findet dannenhero nichts / womit es sich befriedigen/ und gäntzlich vergnügen könte. So daß wir also nicht besser thun können/ als wann wir das Zeitliche mit grosser Mässigkeit gebrauchen / in tröstlicher Erwartung der grösten und ewigen Glückseeligkeit / nach welcher wir streben. Cap. 3. v. 1. 15.

7. Ei-

7. Eine vergängliche Eytelkeit/ sind die ungerechten Urtheile der weltlichen Richter/ als welche durch jenen grössern Richter werden umgestossen werden. ibidem v. 16. 17.

8. Eytelkeit ist in dieser empfindlichen Gleichheit/ welche zwischen den Menschen und Thieren (ihr Leben/ Sterben/ und Verwesen betreffende/) sich ereignet/ als worüber die Einfältigen in solche Kleinmuth gerathen sind/ daß sie gar an ihrer Seelen Unsterblichkeit zweyflen. v. 18. 22.

9. Eytelkeit ist in der Schmach und Beschimpffung/ wodurch die Unschuldigen und Einfältigen angefochten werden/ gleichwie auch der Neyd deßjenigen eytel ist/ der ein oder anderes Kunst-Stück absonderlich wohl begriffen hat/ und es also nur vor sich allein behalten will; worüber die Narren Gelegenheit nehmen/ aller Arbeit Urlaub zu geben/ und gäntzlich abzusagen/ damit sie keinen Neyd erwecken/ noch weniger einige Feindschafft sich auff den Hals laden mögen. Cap. 4. v. 1. 6.

10. Eytelkeit ist in dem immerwehrenden Arbeiten eines Menschen/ der allein ist/ und stets zusammen scharret/ ohne daß er Erben habe/ oder gesonnen seye/ jemanden an Kindes statt anzunehmen: dannenhero in einer Gemeinschafft mit andern Menschen zu stehen hierinnenfalls viel vortheilhafftiger ist/ als die Einsamkeit. ibid. v. 7. -- 12.

11. Eyteikeit sind alle Staats-Veränderungen/ welche manchmal einen Menschen auß der tieffsten Niedrigkeit auff den Thron setzen. ibidem v. 13. - - 16.

Der

Der letzte Vers: deß 4. und 5. Cap: biß auff den 11ten Vers: führen unterschiedliche Warnungen und Eygenschafften ein/ über die Wünsche/ über die vorher gesetzte Eytelkeiten/ über die Gottlose Verlaugnung der Vorsehung/ über die Schmach so die Unschuldigen erdulden/ und über den unersättlichen Geitz/ der in Besitzung deß Reichthums seines gleichen niemand leyden will.

12. Lauter Eytelkeit ist der unversehene Sturtz/ und Abfall von der grösten Glückseeligkeit/ nach so vieler Müh und Arbeit/ die wir angewendet haben/ uns darein zu schwingen. Dannenhero gar klüglich gehandelt ist/ wann man nicht alles auff einen ungewissen Außschlag waget/ sondern vielmehr einen Theil davon in Sicherheit stellet/ um sich desselbigen mässig und ehrlich zu bedienen. ibid. v. 12. - - 19.

13. Eytelkeit sind die grossen Reichthümer/ deren Besitzer manchmal durch einen jähen Todt hingerissen/ und ihm nicht Zeit gelassen wird/ seine Haabe und Güther zu geniessen. Wann wir nun einen solchen Menschen/ der alle seine Gedancken auffs Zeitliche gesetzt/ so schnell dahin fahren sehen/ so müssen wir ihn ja vor den unglückseeligsten Menschen in der Welt halten. Ein Kind so im Gebohren-werden stirbt/ ist glückseeliger als er. Cap. 6. v. 1. - - 8.

14. Eytelkeit ist in der Sachen Menge/ deren Ungewißheit so beschaffen ist/ daß die Menschen offt nicht wissen/ welches unter so vielen ihnen das nützlichste seyn möge/ wie auß der Vergleichnüß

erhellet / die der Weise zwischen ihnen macht / da er manchmal einem Theil den Vorzug giebet / dahin man gar nicht gedacht hätte. ibidem. v. 11. c. 7. v. 1. - - 15.

15. Eytelkeit ist das lange Leben der Gottlosen / und der schnelle Tod der Gerechten. ibidem 16. - - 22.

16. Eytelkeit sind die Sitten der Weiber / die zu den Zeiten deß Salomons so unvollkommen waren / daß dieser Fürst unter ihnen allen / nicht eine eintzige hat finden können / die gut gewesen wäre. ibid. v. 26. - - - 30.

Der Anfang deß 8ten Cap. biß auff v. 9. enthält unterschiedliche lehrreiche Sprüche / die weise Anordnung deß Lebens betreffend.

17. Lauter Eytelkeit sind die prächtigen und kostbahren Beerdigungen der Böß wichte; wie ingleichen das grosse Lob / so man ihnen in denen Leich-Predigten beyleget / lauter Eytelkeit ist. ibidem v. 10. - - 13.

18. Eytelkeit ist es / die Geheimnüssen der Natur mit so grosser Mühe und Arbeit durchsuchen zu wollen / die doch unmöglich alle zu ergründen sind. ibid. v. 16. 17.

19. Eytelkeit ist der gute Wohlstand der bösen Menschen / und die Verfolgung der Gerechten; dahero der Weise Gelegenheit nimmt / diejenigen zu loben / welche sich auff unschuldige Art ergötzen / und sich deß Guthes bedienen / so ihnen GOtt der Allmächtige gegönnet hat. ibid. v. 14. 15.

20. Eytelkeit ist in der Unwissenheit / darinnen ein

ein jeder unter uns nach seinen Stand gegen GOtt stehet; und eben so eytel ist auch die falsche Folgerung / welche die Gottlosen mit solchen grossen Vertrauen schöpffen / wann sie sehen / daß dem Gerechten / und dem Gottlosen einerley zustosset / dabey sich der Gerechte noch in GOtt vielmehr freudig als ungedultig anstellen soll. Cap. 9. v. 1. 9.

21. Eytelkeit bestehet auch darinnen: daß die unverhofften Zufälle / und das blinde Glück / in denen Reichthümern mehr vermögen / als die Verdiensten und das Wohlverhalten. ibid. v. 11. 12.

22. Eytelkeit ist es / daß man dem guten Einrathen nicht folget / und sie auch gemeiniglich unbelohnet lässet. v. 13. 8.

23. Eytelkeit ist die ungleiche Außtheilung der hohen Aembter und Ehren-Stellen / die mehrentheils davon herrühren / nach dem die Fürsten vom ersten Anblick gute oder böse Meynung von uns gefasset. Cap. 10. v. 1. 5.

Nachdem der Weise das 10. Cap. mit lauter schönen Sitten-Lehren geendiget / so wendet er das gantze 11. Cap. an / so wohl denen Geitzigen / als denen Verschwendern die Liebe zum Allmosen einzupredigen: und endlich zum Schluß seines schönen Buchs / vermahnet er die Leuthe ernstlich / daß sie sich vor dem Eingang ihres Alters zu GOtt bekehren sollen / und beschreibet die Ursache dessen / gantz auff besondere Weise / als ob er gleichsam sagte: Wann so viel Mißbräuche / und Eytelkeiten / davon die gantze Welt erfüllet ist / nicht genugsamen Nachdruck hat / euch davon abwendig

zu machen / so soll die Betrachtung / daß ihr wegen herbeynahenden Alters ihrer nicht mehr lang geniessen könnet / so viel vermögen / daß ihr euch auß Tugend-Triebe von demjenigen abkehrtet / dem euch zuletzt die Nothwendigkeit selbsten entreissen wird.

Dieses ist der Endzweck alles dessen / was mit solchen guten Vernunfft-Gründen bißher ist vorgetragen worden; Dieses ist die Frucht / die er auß der Welt vorgestellten Lebens-Arth davon bringen will / als warum er dieses in seinem Buch so deutlich abgehandelt hat / und alles kommt zuletzt beym Ende deß 12. Cap. allein auff diesen Schluß an / welches gleichsam eine Wiederhohlung seines völligen bißhero geführten Gespräches ist:

Es ist nichts als lauter Eytelkeit / Elend und verwirztes Wesen in der gantzen Welt. O Eytelkeit aller Eytelkeiten! alles und jedes ist eytel! So ist dann keine standhaffte Glückseeligkeit / und muß man sich allein an GOtt halten.

Dannenhero lasset uns kürtzlich in etliche Worte alles zusammen fassen: **Fürchte GOtt / und halte seine Gebothe.**

Es scheinet also / daß Salomon uns nur allein deßwegen alle Arthen von Eytelkeit erzehlet habe / damit er uns von der Welt abführe / wie er dann alle Lebens-Lustbarkeiten / die er ehemals genossen / zugleich mit einbringet / als nemlich den Pracht Königlicher Gebäude / die Niedlichkeit kostbahrer Gastereyen / den Uberfluß der Reichthümer / die

Menge

Menge der Bedienten / und alle andre Zeit-Vertreibungen / und Lustbarkeiten eines wohl bestellten und Volckreichen Hofes. Er bekennet hierüber / daß er seine Augen auff seiner Hände Wercke geworffen / und nichts daran gefunden habe / als vergängliche Eytelkeit / Elend / und Bestürtzung deß Gemüthes. Er habe gefunden / daß ausser deß Himmels keine beständige oder unvergängliche Glückseeligkeit anzutreffen seye. Vidi in omnibus vanitatem & afflictionem animi. Cap. 2. Daß das Gelächter eine Thorheit sey / und die Freude ein lauterer Betrug. Risum reputavi errorem, & gaudio dixi, quid frustra deciperis? ibid. v. 24.

Wann er nun zum Ende dieses Capitels / und auch an andern Orthen saget / es seye wohl gethan / daß man esse und trincke / und die Früchte von seiner Hand-Arbeit geniesse / Nonne melius est comedere &c. so meynt er dadurch nicht dieselbe Niedlichkeit / die er so außdrücklich verworffen hat / sondern er redet nur von dem mässigen Genuß / welcher zugelassen ist. Dann wie könte er in so wenigen Zeilen sich selbsten wiedersprechen? Wie könte er in einem Thon sagen: Es sey dem Menschen nichts nützlicher / als sich freudig erzeigen / und gleich hinzu setzen: die Freude sey nichts nütze / und diejenigen seyen Thoren / die sich ihr ergeben? Solcher gestalten könte man Salomon nicht vor den Klügsten halten / sondern vielmehr vor einen Vernunfft-losen Schwätzer / und die Atheisten hätten nicht Ursache / sich nach der Zeugnüß eines

solchen Menschen lencken zu lassen / der anfänglich selbsten wiederleget hätte / was er ihnen hernachmals beyzubringen so eyfferig bemühet gewesen wäre.

Aber GOtt bewahre uns / daß wir solche verwerffliche Gedancken von denjenigen schöpffen solten / den er selbsten mit gantz Göttlicher Weißheit erfüllet hat. Eine unschuldige Freude und einen Gebrauch der Reichthümer zuzulassen / der so weit von den stinckenden Geitz / als vor der unordentlichen Verschwendung abgesondert und entfernet ist / dieses ist was anders / als wann man allen Uberfluß eines verderbten Leben-Wandels zulassen wolte.

Uber dieses hatte diese Erlaubnüß auch ihre rechtmässige Ursache in Betrachtung der Personen / denen er sein Buch zueignet. Es finden sich was die Güther dieses irrdischen Lebens betrifft / dreyerley Classen. Es sind Heilige / die sich GOtt gäntzlich zuwidmen / sich aller dieser Güther freywillig beraubet haben. Die Gerechten und Frommen bedienen sich derselben mit geziemender Mässigkeit. Und die Gottlosen machen einen straffbahren Mißbrauch darauß / indem sie dieselbigen entweder durch schändliche Verschwendung zerstreuen / oder durch verwerfflichen Geitz beysammen gehalten. Mit diesen Letztern hat der weise Salomon sonderlich geredet. Es fiel ihm schwerer / sie von ihren Geitz abzuhalten / als denen andern in ihren Genuß eine Mässigung beyzubringen. Damit er nun diese nichtige Gemüths-Regung (welche nicht einmal den

den ehrlichen und zuläßlichen Gebrauch der Güther vergönnte/) recht dämpffen möge/ so könte er nichts bessers thun/ als denen Geitzigen einrathen/ daß sie ihre Güther mit Mässigkeit geniessen solten.

Es ist wahr/ daß er dazu noch andere Betrachtungen gebrauchet/ und anführet. Bald nimmt er Gelegenheit ihnen zu Gemüth zu führen/ mit was vor einem schädlichen und verdrießlichen Vorwitz sich manche bemühen/ die Geheimnüsse der Natur zu erforschen/ worüber sie auch wohl ihr gantzes Leben in lauter unnützlichen Streiten hinbringen/ und versichert sie dannoch/ daß ein ruhiges und stilles Leben dieser Eytelkeit weit vorzuziehen sey.

Bald ziehet er seinen Grund auß der unvermeydlichen Nothwendigkeit zu sterben/ welche also beschaffen ist/ daß auch manche darüber Gelegenheit nehmen/ an der Seelen Unsterblichkeit zu zweyflen. Dann man findet in der gantzen Vernunfft keine nachdrücklichere Bewegnüß/ uns alsobald dem weltlichen Ehr-Geitz/ und allen diesen eytlen Vorhaben zu entziehen/ als wann man betrachtet/ daß man doch endlich sterben muß/ und in diesem Stücke über alle andre Thiere nicht den geringsten Vortheil habe. Zuletzt führet er die ungleiche Außtheilung deß Glücks und Unglücks an/ darüber die Gerechten sich nicht entbrechen können/ in der Welt betrübt zu seyn: und gibt ihnen dannenhero den Rath/ sie sollen sich einen guten Muth fassen/ wann die Noth so beschaffen

ist / daß die darauß entstehende Betrübnüß eben nichts fruchten kan. Damit man aber auch die Freude/ die er zulässet/ nicht über die Masse weiter strecke / so setzt er Cap. 11. v. 9. hinzu / daß GOtt davon Rechenschafft fordern werde/ am Tage deß Gerichts.

Es braucht nur ein wenig Auffmercksamkeit/ so kan man leichtlich wahrnehmen / daß die Freude / zu welcher er uns anfrischet/ diejenige nicht seyn könne / die er an andern verwirffet/ er müste dann sich selbsten wiedersprochen haben / welches ohnmöglich ist. Es erhellet klar / daß er nur dieselbe unschuldige Freude verstehe / welche die Unruhe auß unsern Gemüthe vertreibet / die Ruhe alldorten befestiget/ von dem guten Gewissen unzertrennlich ist/ und welche die Anwesenheit deß Heil: Geistes selbsten mitbringet. Dahingegen die Freude/ so er verwirfft/ dieselbige eytle Freude ist/ nach der die Gottlosen streben/ damit sie ihre Begierden erfüllen.

Wann nun der weise Mann / Cap. 6. diejenigen unglückseelig nennt / die grosse Güther / und dabey nicht Zeit genug haben/ solche zu geniessen/ so geschiehet solches in Betrachtung der Beschaffenheit desselbigen Menschens/ wann er nemlich sein gantzes Hertz an das Zeitliche gehänget hat / und durch den Todt davon frühzeitig getrennet wird/ ohne daß er dabey nach diesem Leben noch was hoffet.

Das

Das eylffte Capitel.

Die Ungerechtigkeit deß Atheistischen Vorwurffs. Falschheit der Staats-Klugheit/ auff deren Grund/ nach ihrer Meynung/ die Religion befestiget ist. Daß der Gottlose die Welt bald verheeret hätte/ und daß der darinnen befindliche Friede einig und allein auff die Religion/ und die Gottes-Furcht gegründet sey.

ES ist noch übrig/ daß ich der Gottlosen schändlichen Vorwurff beantworte/ in welchem sie den Christlichen Glauben als einen Staas-Griff ansehen/ und spöttlich verlachen. Ich weiß/ daß sie durch dieses Mittel bey manchen schwachen Geistern eindringen/ wann sie Leuthe antreffen/ die sich schämen verlacht zu werden/ und nicht erwegen/ ob man Ursach habe sie zu verlachen/ sondern schlechter Dings davor halten/ daß es besser seye/ sich auff der Lachenden Seithen zu begeben/ als deß Gelächters Ursache zu seyn. Gleichwie sie aber keinen ordentlichen Schluß in ihren Meynungen machen/ so weiß man auch kaum/ wie man sie wiederlegen kan. Vernunfft wird mit Vernunfft wiederleget/ nemlich die Irrende durch die auff vesten Grund stehende/ und die Falsche durch die Warhaffte. Wie der Spötter Arth sich nicht an Dinge hänget/ als ob sie falsch wären/ sondern nur dasselbe durchziehet/ was un-

würdiges und verächtliches an ihnen ist / so ist es schwer ihnen zu begegnen / und bleiben dannenhero die gar zu Empfindliche darüber mercklich bestürtzet.

Die Bösen bedienen sich deß spöttlichen Schertzes um so viel lieber / weil sie ihre Sicherheit darinnen finden. Alles / was sie ernstliches gegen die Geheimnüsse deß Christlichen Glaubens einwenden würden / das nähme der Weise vor lauter Gottes-Lästerung an / und die Gottes-Lästerungen werden so wohl in dieser Welt / als auch dorten mit Feuer gestraffet. So halten sie es dennoch vor anständiger / dergleichen ernstliche Dinge in ihren Gespräche zu unterdrücken / wodurch sie selbsten mehr als der Christliche Glaube belästiget würden / und deren Krafft viel eher sie selbst / als eine so wohl gegründete Religion außrotten könten; Sondern sie suchen in dieser Gelegenheit ihre Zuflucht zu einem spöttlichen Gelächter / wodurch sie die Fehler / so die Kirchen-Lehrer in ihren Geheimnüssen begehen / nur verhöhnen / und dadurch diejenigen / so ihnen zuhören / nicht beleydigen / sich selbsten aber gleich wieder erhohlen / wann sie dadurch beleydiget werden.

Durch diese Arglistigkeit hat ein weltlich-gesinnter zu unsern letzten Zeiten ein Mittel gefunden / tausenderley Lästerungen ungestraffet wieder die Messe außzuspeyen. Er stellte sich an / als wolte er die lügenhafften Erzehlungen der alten Geschicht-Schreiber verthätigen / und solches zwar durch die Exempel der letzten Zeiten: und wie er nun das meiste zum öfftern auß den Kirchen-Lehrern

rern genommen/ so siehet man/ was er dem Titul deß Herodotus Schutz-Schrifft (davon er nur in seiner Vorrede/ und beym Ende seines Buchs etwas meldet/) zu liebe thut/ und sich dabey einen weiten Ruhm machet/ die allerheiligsten Geheimnüsse deß Glaubens/ in ein spöttliches Gelächter zu ziehen.

Es solten aber die Atheisten betrachten/ daß in dergleichen Schertz nur allein derjenigen Leuthe Vernunfft bestehe/ die sonsten ins gemein wenig oder gar keinen Verstand haben. Es führt sich ein Mensch sehr übel auff/ der/ wann er nichts gutes oder vernünfftiges gegen seinen Wiedersacher vorzubringen weiß/ seine Schwachheit durch so verwerfflichen Schertz bemänteln will. Gleichwie nun in der That/ der Schertz in einer lächerlichen Arth bestehet/ in welche man auch die allerernsthaffteste Dinge mit einflechten kan/ so bringt er auch in denen Gemüthern jederzeit seine gewisse Würckung zuwegen. Es wird niemand dadurch beweget/ indem er nur zur Belustigung tauget; und diejenigen/ die sich seiner bedienen/ sind viel fähiger/ Schalcks-Narren auff der Schau-Bühne/ als Schrifft-Gelehrte und Welt-Weise zu seyn. So muß man dannenhero nicht auff so niedrige und boßhaffte Arth von dem Grund deß wahren Glaubens urtheilen.

Alles was man in Schertz ziehet/ ist nicht gleich verlachens wehrt; und man wird allzeit auch von heiligen Sachen Schertz treiben sehen/ so lang es

in der Welt noch solche Bößwichte gibt/ die gern lachen/ und nicht wissen warum?

Diejenigen unter den Gottlosen/ die ernstlich von der Sache reden/ die lassen sich viel anders vernehmen/ weil sie sehen/ daß der Glaube unserer aller-geheimsten Thaten/ ja wohl gar unsers Verlangens Richt-Schnur ist/ so schreiben sie dessen Verfassung/ einer lautern Staats-Klugheit zu/ wodurch das Volck gezähmet/ und in dem Gehorsam gehalten wird/ den man denen grossen und mächtigen Herren schuldig ist.

Wann sie aber auffrichtig davon handelten/ so würden sie im Gegentheil alsbald schliessen/ daß nur eine warhafftige Religion seye/ die solcher Gestalten durchgehends und überall/ (wie der Christliche Glaube gethan/) das gemeine Wesen habe in Sicherheit setzen können; Indem sie dem Menschen verbietet/ den Frieden zu stöhren/ ja gar nicht erlaubet/ an einigen Unfrieden zu gedencken. Der Friede ist ein unschätzbahres hohes Gut/ welches denen in einer Gemeinschafft beysammen-lebenden unumgänglich ist; und wie dieser Friede in einer unbeunruhigten Ordnung bestehet/ also stammet die Ordnung auß dem Gehorsam her/ den die Nidrigen gegen den Höhern tragen; So lang kein Gehorsam ist/ so lang ist keine Ordnung/ und wo keine Ordnung ist/ da ist weder Gerechtigkeit/ noch Friede/ und Sicherheit unter denen Menschen anzutreffen.

Nun hat keine andre als die warhafftige Religion dieses grosse Gut/ nemlich den allgemeinen Frie-

Frieden in der Welt zuwege bringen können; warhafftig nur der Christliche Glaube allein hat solches wunderthätig gewürcket. Dann durch denselben werden wir verpflichtet/ unsern Nechsten zu lieben/ wie uns selbsten/ und denen Königen mit solcher genauer Ergebenheit unterthänig zu seyn/ daß dadurch alle Auffruhren gestillet/ und gleichsam in die Hertzen zurück getrieben werden/ worauß sie ihren eigentlichen Ursprung zu nehmen pfleget.

Was sagen dann die Gottlosen dazu/ wann sie den Glauben und den Frieden unzertrennlich/ gleichsam an einander kleben sehen; an statt daß sie sagen solten/ die Religion habe den Frieden zuwege gebracht/ sagen sie: auß dem Frieden sey die Religion entstanden. Nemlich/ an statt daß sie die Ordnung/ und den unter denen Menschen befindlichen Ruhstand/ denen heiligen Gesetzen deß Christlichen Glaubens zuschreiben solten/ so treiben sie das Wiederspiel/ und wollen behaubten/ daß dieser Glaube/ und diese so strenge Gesetze/ allein auß Staats-Ursachen erdacht/ und auffgerichtet worden seyen/ auff daß dadurch Ordnung und Friede unter denen Völckern erhalten würde.

Wer nun sehen will/ wie falsch und vermessen diese Einbildung sey/ der betrachte nur allein/ daß der Glaube so wohl der Macht aller Fürsten/ als dem Gehorsam der Unterthanen/ seine gewisse Schrancken gesetzet/ und es so weißlich angeordnet habe/ daß das Volck auch von dem Gehorsam ge-

gen die Könige / in allen Stücken loß / frey / und ledig gesprochen sey / wo der Königliche / Fürstliche / oder Obrigkeitliche Befehl / dem in GOttes Wort außgedruckten Willen GOttes zu wieder lauffet. Nun ist es gewiß / daß / wann die Religion ein Werck der Staats-Klugheit wäre / sich die Staats-Kunst der Religion nimmermehr würde unterworffen haben. Ja sie hätte sich ihrer vielmehr in ihren Vorhaben vortheilhafftig bedienet: und wo ihre Eygenschafft einander zuwieder wäre / so hätte diese jener niemals nachgegeben. Die Gottlosen solten zum wenigsten einige Proben ihres so vermessenen Argwohns anführen / der doch in allen Geschichten bestritten / und überwunden wird / und keinen andern Grund hat / als ihre eigene Boßheit.

Wo ist ein Fürst / der die Christliche Religion darum eingeführt hat / damit ihm seine Unterthanen grössern Gehorsam leisten mögen? JEsus Christus ist über keinen Staat / weltlicher Herr gewesen / Er hat die vom Jüdischen Volck Ihm angetragene Königliche Crone abgewiesen und niemals angenommen; wie Er sich dann auch vor Pilato in diese Worte herauß gelassen: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt.** Die Apostel / welche vom Glauben in der gantzen Welt geprediget / liessen sich nicht gelüsten / die Verfolgung der Könige auff sich zu laden / um die Ehre zu erlangen / ihre Unterthanen in vollkommenen Gehorsam gesetzet zu haben. Kan man sich was wunderlichers ein-

einbilden / als daß man solte mit Lebens-Gefahr eine Religion eingeführt haben / die nur denen grossen und mächtigen Potentaten anständig sey/ welche dieselbe nicht einmahl annehmen / ja vielmehr beflissen seyn werden / dieselbe gäntzlich außzurotten? Warhafftig ein solcher müste mit seiner sauren Mühe/und Lebens-Sicherheit gar verschwenderisch umgehen.

Was haben nicht alle mächtige Regenten/ und Potentaten auff dem gantzen weiten Erden-Creyß daran gewaget / so bald der Glaube an JEsum Christnm ist in die Welt zum Vorschein gekommen? Dannnenhero wir Ursach haben GOtt zu dancken/ daß unsere Ober-Häupter erst beym Anfang deß vierdten Jahr-hunderts zur Er-und Bekäntnüß deß Christlichen Glaubens gelanget sind / damit man nicht sagen könne / daß durch ihre Gunst / der Christliche Glaube sich so weit außgebreitet habe/ als er würcklich schon zur Zeit ihrer Bekehrung gewesen ist. Ich halte es vor gautz unnöthig / mich über diesen Punct länger auffzuhalten / der ohne dem Sonnen-klar ist / dann ich habe gnug daran / daß die Gottlosen nichts vorwenden können / warum sie die/ zwischen der Religion und der Regierungs-Art hafftende Verbündnuß also außlegen / weil nur allein ihre Beschaffenheit daran schuldig ist / wann sie lieber bekennen / daß die Religion auß der Staats-Kunst entstanden/ und nicht glauben wollen / daß die wahre Staats-Klugheit auß der Religion entsprossen seye.

Sie solten vielmehr die Vortrefflichkeit deß

Christ-

Christlichen Glaubens erkennen / die den Frieden in denen Staaten erhält / unter so vielerley Angelegenheiten / und gegen einander streitenden Neygungen / der dadurch von einander unterschiedenen darinnen lebenden Menschen. Sie solten ihr selbsten Danck schuldig seyn / vor die Ruhe und Sicherheit / so sie selbsten geniessen / und zu gleicher Zeit begreiffen / wie abscheulich ihre Secte (die nichts als Unfrieden nach sich ziehet /) sey. Man kan mit Warheit sagen / daß die Welt / wann die Atheisterey und Deisterey gleich in denen ersten Jahrhunderten regiert hätte / schon längst wäre verheeret worden; will geschweigen / daß sie in dieser Meynung eine gantze Ewigkeit hätte dauren sollen. Und wann es geschehen solte / wie es wohl nimmermehr geschehen wird / daß nach der warhafftigen Religion die Gottlosigkeit folgte / so würde die Welt in kurtzer Zeit in eine Schau-Bühne verwandelt seyn / worauff nichts als Raub / Brand / Mord / und andere Abscheulichkeiten in vollen Schwang giengen.

Es ist nichts gewissers als dieses / und damit man keines Weeges daran zweyffle / so höre man doch nur die Atheisten in dem Buch der Weißheit reden. **Die Gottlosen haben sich untereinander ihre boßhafftige Meynungen / immer einer dem andern durch diese Worte eingeflösset: Die Zeit unsers Lebens ist kurtz / und von tausenderley Ungemach beschweret / vor den Todt ist kein Mittel / und auß der**

andern Welt ist keiner wieder kommen; unsere Geburth ist etwas / so sich ohn alles gefehr zugetragen / und nach dem Todt werden wir seyn/ als ob wir nie gewesen wåren. Auch ist unser Geist nichts anders / als eine Lufft / die sich durch das Othem-hohlen in unsre Nasen-Lôcher ziehet/ und als ein Rauch wieder herauß gehet. Das Wort ist ein Funcken von demjenigen Feuer/ welches unser Hertz unauffhôrlich beweget. Wann dieses Feuer einmahl verloschen ist / so ist unser Leib anders nichts / als ein wenig Aschen. Unser Geist wird außrauchen / als wie ein unvernehmlicher Hauch. Unser Leben wird so schnell dahin fliehen / gleichwie der Schatten einer Wolcken / die auff einen Augenblick die Sonne ůberziehet / oder wie ein Nebel/ den die Sonne durch ihre Strahlen durchsticht / und durch ihre Hitze zertheilet. Unser Nahme wird mit der Zeit gåntzlich vergessen / und es wird niemand seyn/ der nur gedencket was wir in der Welt gethan haben. Mit einem Wort: unser Leben verschwindet wie der Schatten / ohne Hoffnung wieder zu kommen. Der Außgang deß Tods ist was verschalcktes / niemand kommt wieder zurůck.

Hier

Hierauß ist der Irrthum der Gottlosen klar abzunehmen. Sie erkennen weder die Vorsehung GOttes / noch die Unsterblichkeit der Seelen. Was folget auß dieser Lehre? Die erste Folge ist / daß sie untereinander beschliessen / sich aller Wollüste theilhafftig zu machen / deren sie nur fähig seyn können. **Kommt herbey gute Freunde!** (fahren sie fort /) **Last uns die Güther deß Lebens geniessen / weil sie noch gegenwärtig sind / und der Creaturen gebrauchen mit aller der Hitzigkeit / die unsere Jugend vergünstiget. Lasset uns den niedlichsten Wein trincken und uns vollfüllen von köstlichen Geschmack und Geruch / damit von dem Flor unsers Alters keine Zeit vergeblich verfliesse. Lasset uns mit Rosen krönen ehe sie verwelcken / und also leben / daß man aller Orten deütliche Denckmahl von unsern verübten Ubermuth finde. Dann dieses ist auch unser eintziger Theil / und alles was wir immer zu hoffen haben.**

Diese Folgen scheynen noch niemand Unrecht zu thun: Aber sie bleiben nicht lang in diesen Schrancken. Zu den grossen Lustbarkeiten / werden grosse Unkosten erfordert / und die grosse Unkosten erschöpffen in kurtzer Zeit die allerreichsten Beutel. So muß dann anderswo Rath geschaffet werden / um dieses ruchlose Leben fortsetzen zu können. Da kommt es dann zur andern Folge / in

in welcher die Gottlosen und Atheisten also den Schluß machen. Lasset uns den Armen außrotten/ (sagen sie weiter/) wie gerecht er auch seyn mag / auch sollen die Wittwen keine Verzeyhung finden/ und denen auß Alter entstandenen weissen Haaren/ nicht die geringste Ehrerbietung erzeiget werden. Unsere Gewalt soll vor Recht gelten. Dann es ist ja handgreifflich wahr / daß alles was schwach und unförmlich ist / zu nichts tauge.

So sind nun die Trunckenheiten und das Rauben zwey natürlicher Weise auß der Gottlosigkeit entstehende Folgerungen. Und wann es wahr ist/ daß keine andre GOttheit sey/ als die Natur/ und daß die Seele zugleich mit dem Leib zu Grunde gehe / so gilt auch unter den Menschen kein anders Recht mehr / als dasjenige / welches unter denen Thieren gemein ist / nemlich die Stärcke. Der stärckste wird alles davon bringen / und diejenige/ welche bestohlen oder gar umgebracht werden/ die haben sich über nichts anders zu beklagen / als über ihre eigne Schwachheit. Dergleichen Recht hat der Wolff wenn er die Schaaffe zerreisset / und wann ein Löw einen Wolff hinrichtet/ so darff weder der Wolff noch das Schaaff über dieselben klagen/ von denen sie hingerichtet worden : Das eintzige unter den Thieren von der Natur bestättigte Recht/ beruhet einig und allein darinnen / daß der Sieg de-

denen Stärckern/ die Flucht aber dem Schwächern zuerkannt bleibet. Wann nun nach dem Todt weder GOtt/ noch Seele/ noch Gericht/ noch Hölle ist/ so ist es ausser allen Zweyffel/ daß alles/ über der menschlichen Beschaffenheit richtende Recht/ nur in der Stärcke bestehen müsse. Dann was hätten sie endlich zu fürchten? Ist es vielleicht das Gericht eines gerechten allmächtigen GOttes? die Atheisten erkennen keines; Sollen sie vielleicht die Straffen nach dem Todt fürchten? Die Deisten/ (die einen GOtt erkennen/) düncken sich deßwegen nicht übler dran zu seyn. Sie glauben/ die Seele werde in dem Augenblick deß Todes zernichtet/ und diese Vernichtung entziehe sie auff einmahl aller Rache und Bestraffung. Er führet den Donnerkeil vergeblich in seinen Händen/ wann nichts mehr ist/ worauff er ihn loßschlagen könne; so ist es ihnen dann (was die Anordnung ihrer Sitten betrifft/) gleichgültig/ ob ein GOtt sey oder nicht. Dann kürtzlich und mit einem Wort zu sagen; wann keiner ist/ so haben sie nichts zu fürchten; Ist aber einer/ so werden sie durch den Todt/ der sie gäntzlich zu nichts machet/ seinen Zorn entrissen.

So hatten sie demnach nichts als die menschliche Gesetze zu fürchten. Aber wie schwach ist doch dieser Damm gegen einen ungestümmen Meer/ so bereits den Hafen und Strand überschwemmet hat! Wie gern suchten sie/ so sie könten/ ihre Zuflucht bey dem Gesetz der Stärcke/ welches demjenigen das Recht zuspricht/ der überwunden hat.

Wer

Wer die natürliche Folge / dieses elenden und Erbarmungs-würdigen Grund-Satzes nicht kennet / der ist mehr dann blind. Wie nun der eintzige Eygen-Nutz die Menschen regieret / und die Eygen-Liebe das überwegende Gewichte ist / durch welches sie beweget / auffgemuntert / und erzürnet werden / so siehet man ja wohl / daß diese Liebe / (als welcher kein eintziger Schrecken die Waag-Schaale hält /) mit aller Gewalt arbeiten solle / wie weit sich ihre Kräfften erstrecken. Jederman verlanget inbrünstiglich nach deme / was seine Glückseeligkeit befördern mag; so wird auch jederman mit Gewalt nehmen / was er verlangt / und dahero niemand Scheu tragen / allerhand Gewaltthätigkeiten zu verüben / da keine Straffe nicht zu besorgen ist; und weil sie nach dem Todt keiner Glückseeligkeit mehr gewärtig sind / so werden sie sich eyligst befleissen / auff ihre allhier-wehrende Lebens-Zeit glückseelig zu werden.

Wie? wann dann der Schrecken vor dem letzten Gerichte und der Hölle / die fleischlich-gesinnte Christen / (die doch daran glauben /) nicht abhalten kan / daß sie sich nicht in tausenderley Unordnungen weltzen. Wie? sage ich / soll man sich einbilden können / daß diejenigen / (bey denen dieser Schrecken auffgehoben / und unter die Füsse getreten ist /) anderst als in lauter Laster-Schlamm / und entsetzlichen Freyheiten leben solten? Die Hefftigkeit der Leydenschafft / spielet in ihren Hertzen den Meister über die Furcht / vor einem noch entfernten / erst künfftighin zu erwarten habenden Un-

Unglück; wer solte dann glauben/ daß sie den Meister nicht spielen solte/ wo weder Furcht/ noch Unglück mehr vorhanden ist/ ihren Lauff zu hemmen? Man müste der Menschen Eygenschafft gar nicht kennen/ welche darinnen beruhet/ daß man sich von angenehmen Sachen weiter nicht entziehet/ als so weit etwan eine Furcht dabey möchte eingerissen seyn/ und schwerer Dinge sich nicht unterfänget/ als so weit sich einige Hoffnung zeiget.

Man siehet leichtlich bey so gestalten Sachen/ daß so fern diese böse Meynungen/ als gleichsam eine glimmende Asche in volle Flamme außbrechen solten/ die gantze Welt müste über den Hauffen geworffen werden: Man würde niemand/ weder Ehrerbietung/ noch Gerechtigkeit/ noch Mittleyden wiederfahren lassen; die Vertheilung der Güter würde auff unrichtige Arth geschehen: die Heiligkeit deß Ehestands würde zu Schanden gemacht/ die Majestät der Könige verunehrt/ und mit einem Wort der gantzen Erden-Kreyß zu einer ärgerlichen Schau-Bühne verdammlicher Schand- und Laster-Spiele werden.

Wann nun einige Gottlosen sich finden/ welche angenehm und höfflich gesittet sind/ so dörffen sie sich darüber nicht verwundern/ noch solches als ein grosses Verdienst anziehen. Es stecket so viel Arglist/ als warhafftige Gütigkeit darunter. Sie bestättigen dadurch ihre Sicherheit. Sie leben in einer Zeit/ da die GOttes-Furcht und die Religion auff dem Thron sitzen/ und da über die Staats-Gesetze/ nicht aber über GOttes Geboth gehalten

wird.

wird. Sie gehen unauffhörlich mit Leuthen um/ die JEsum Christum anbethen/ und die nicht zugeben würden/ daß man Ihn ungestrafft lästern solte. Sie müsten ja von der Staats-Klugheit gar nichts verstehen/ wann sie sich nicht in die Zeit (worinnen sie leben/) schickten/ und beflissen wären/ alle Verdrüßlichkeiten zu vermeyden/ die sie sich durch ihr freyes und Zaum-loses Leben leichtlich auff den Nacken bürden könten/ da sie in der Stille/ ohne einen Menschen zu stöhren/ noch von jemand selbst verstöhret zu werden/ genugsame Mittel zu finden wissen/ ihre lasterhaffte Verlangen in der Stille zu befriedigen.

Man siehet in Warheit/ daß diese Leuthe sich vor allen andern befleissigen/ höfflich/ auffrichtig/ und ehrlich zu seyn; sie lassen andre gar gern bey ihrer Meynung/ja sie lassen gar eine unumschränckte Wolgefälligkeit von sich spühren/ sonderlich in allen Dingen/ die ihnen nichts angehen. Man muß aber von der Eygenschafft ihrer Sinnen/ nicht nach dieser/ oder natürlicher/ oder angenommener Mässigung urtheilen. Dann so man vielmehr darnach sein Urtheil schöpffet/ wohin man sie endlich nach langer Betrachtung abziehlen siehet/ so wird man finden/ daß sie einig und allein die gäntzliche Verwerffung aller Gesetze im Sinn haben/ und daß ihre Sachen auff den allerabscheulichsten Grund stehen/ davon ein menschliches Gemüthe eingenommen seyn mag.

Das zwölffte Capitel.

Ein vorgestelltes Gespräche zweyer Gottlosen / auß welchen erhellet / daß bey ihren Lehr-Sätzen keine Vernunfft / kein natürliches- oder Völcker-Recht / keine Gerechtigkeit / noch einige Tugend statt finde.

DIe Atheisten können anders nichts antworten / als dieses: daß wann die Vernunfft die Menschen regierte / die Laster (als deren Nahmen der Vernunfft so zu wieder ist /) deßwegen ihnen nicht weniger abscheulich vorkämen / als wann sie sehen / daß dieselbe von der Religion verbothen werden.

Was ist aber mit der Vernunfft allein geholffen / wann man sich dem Strohm einer überhandgenommenen / alle Schrancken zerreissenden Leydenschafft wiedersetzen will? Und wer siehet nicht täglich / wie schwach und unvermöglich dieselbe sey / bey denen / in welchen die Gemüths-Neygung überhand genommen / und die weder Vernunfft noch Gewissen anhören / wann sie nach Vergnügung streben? Sie sehen nicht / daß die von Vernunfft herrührende Uberlegung / und die Tugend / (die an sich selbst sehr gut ist /) eintzig und allein auff dasjenige sich gründe / was die Religion uns von GOttes unbegreifflichen Wesen / und seinen aller-

allerheiligsten Willen lehret. Und daß/ wann man auch setzen wolte/ GOtt sey nichts als ein Nahme/ oder eine läre Einbildung/ alsobalden weder Tugend oder Laster zu finden/ und also dieser Worte Bedeutung auch zugleich mit auffgehoben wäre/ daß sie nichts hiessen.

Wir wollen zu einem Exempel allhier zwey Gottlose vorstellen/ deren der eine alle Ehre/ und Wohlanständigkeit auß seinem Gemüthe verbannet hat/ um seine Begierden ohne Furcht und Bereuung befriedigen zu können; da hingegen der andere noch beflissen ist/ sich nach den Gesetzen der gesunden Vernunfft/ und der natürlichen Billigkeit auffzuführen. Sie sollen nach ihres Hertzens Meynung mit einander sprechen/ so werden wir klar sehen/ daß deß anderten (der noch von der Vernunfft/ und Christlichen Religion was hält/) Worte/ mit den Grund-Sätzen deß Gottlosen/ die er in denen übrigen/ mit den ersten gemein hat/ nicht gleichförmig seyn. Ich will den/ welcher ein vollkommener Atheist ist/ Astorgum nennen/ und der andere/ der noch ein ehrlicher Mann seyn will/ soll Philodiceus heissen.

Astorgus. Ich habe zu dem euch bekanten Weibe eine Liebe gefasset/ die mich lange Zeit her/ in ein rechtes Elend gestürtzet/ nunmehro aber zu dem Schluß gebracht hat/ mich zu vergnügen; ich will sie entführen/ und ihren Mann/ der mich an ihrer ruhigen Besitzung verhindert/ ums Leben bringen.

Philod: So werdet ihr euch garstige Händel

auff den Halß laden. Dann dieses Unternehmen muß euch nothwendig lauter Ungemach zuziehen. Wann ihr nur verlanget glückseelig zu werden/ so hielte ich davor/ ihr soltet die euch so sehr quälende Liebe auß euern Gemüthe vertilgen/ dann dieses wäre zur Erhaltung euers Verlangens der kürtzeste Weeg.

Astor: Ihr redet davon/ mein Freund/ wie einer so der Liebe Tyranney noch nie versucht hat. Auß zweyen zu meiner Ruhe gedeyenden Mitteln/ daß ich nemlich dieselbe entweder auß meinen Sinnen verbannen/ oder sie vergnügen soll/ rathet ihr mir das erste/ als das sicherste. Aber in dem Stand darinnen ich mich befinde/ ist mir unmöglich mich dieses Mittels zu bedienen/ wann ich gleich gerne wolte/ und es düncket mich/ ich wolte nicht/ wann ich auch gleich könnte.

Philod: Ich bekenne/ daß man sich ein wenig Gewalt anthun muß/ aber die Sache ist auch der Mühe wehrt/ wann ihr die erschreckliche Frevel-That behertziget/ die ihr an einen Menschen vollbringen wollet/ der euch in seinem Leben niemahls beleydiget hat. Ihr wolt ihn durch einen Streich/ das/ was er mit den grösten Recht besitzet/ nemlich sein Weib/ sein Leben/ und seine Ehre/ auff einmahl rauben. Mich düncket/ wann etwas einmahl in der Welt gewesen ist/ so der Mühe sich verlohnt hat/ sich einen Zwang anzuthun/ so ist es allein dieses.

Astor: Da ligt mir wenig dran/ ob ich ihm Unrecht thue. Ich habe nur allein meine Vergnügung

gung vor Augen / und dieses ist schon genug. Was mich vergnügt / bin ich schuldig allen frembden Angelegenheiten vorzuziehen: und weil sein Leben und seine Ruhe/ mit meinen Glück keine Verwandschafft haben / so kan ich nicht besser thun/ als ihn auß dem Weege raumen / damit ich glückseelig werde.

Wann ich diese Liebe zu seinen Weibe gefast/ so mag er es allein seinem Unglück zuschreiben / daß ich sie kennen gelernt; und so ich ihm das Leben nehme / hat er es seiner Schwachheit zuzumessen / die ihn so schlecht beschützet hat; oder er mag seine Unwissenheit darüber beschuldigen / daß ihm mein gegen ihm beschlossenes Vorhaben/ verschwiegen geblieben.

Philod: Was vor seltzsame Anschläge sind dieses. So sind wir eben in den Stand der wilden Thiere verfallen / die kein anderes Recht haben als ihre Stärcke. Unter ihnen beherrschet der Mächtigste allzeit den Mindesten / wann dieser letzte seine Sicherheit in der Flucht suchet; Dann dieses ist das eintzige Mittel / wodurch ihr Zweyspalt beygeleget wird. In Warheit diese unmenschliche Meynungen verunehren unsre Welt-Weißheit / und sind mir niemahls eingegangen. Ich habe diese natürliche Gesetze jederzeit mit gebührender Ehrerbietung hoch gehalten / die uns lehren / andern nicht zu thun / was wir selbsten uns von andern nicht gern thun lassen. Dann darinnen bestehet der Grund deß bürgerlichen Lebens. Und wann ihr diesen vertilget / so ist nichts mehr übrig/ so uns abhält /

daß wir nicht untereinander einer den andern die Gurgel abschneyden / und wieder in die Wälder unter die Thiere hinauß lauffen / von welchem Leben man uns abgezogen hat.

Astorg: Ich bin bereit alles zu glauben was euch beliebet. Aber vorhero möchte ich wissen / wo dieses natürliche Gesetze geschrieben stehet / und wer dann der Gesetz-Geber gewesen ist. Man sagt es sey in unsere Hertzen eingegraben. Allein wann man auß seinen eigenen Empfindungen / von anderer Leuthe Fühlung urtheilen darff / so ist wohl in der Welt nichts weniger wahrscheinlich als dieses; und die Liebe / so mich gäntzlich eingenommen / kan dessen eine unüberwindliche Probe seyn. Ich brenne vor Liebe / gegen deß glückseligen Aristes Frau / und ich wolte doch nicht / daß er der Meinigen nur einen eintzigen freundlichen Blick zuwürffe. Ich sehe kein anders Mittel nach meinen Wunsch vergnügt zu werden / als wann ich ihn auß der Welt schicke: und ich könte es doch nicht gut sprechen; wann er dergleichen Anschläge wieder mein Leben führte. Diese Liebes-Neygung ist mir in mein Hertz eingedrückt; Sie schleppt mich fort / wann ich schon wiederstehen will. Dieses ist also ein natürliches Gesetz / wann jemahls eines gewesen ist.

Philod: Das natürliche Gesetz ist in aller Menschen Geist eingepräget: Aber es ist ein Unterschied zwischen dem Geist und dem Hertzen. Das Hertz laufft blind seinem Abgott nach / ohne sich lang zu bekümmern / ob jemand andern was daran gelegen sey oder nicht: da indessen der Geist / sich gleich-

sam gezwungen führen lässet / und offtmahls deß Hertzens allzu gähe gefaste Schlüsse verwirfft.

Astor: Ach mein Freund! Lasset euch diesen zwischen dem Geist und dem Hertzen bemerckten Unterschied vergehen. Wann ihr dasjenige weiter zu Rath ziehet was sich anjetzo in mir begiebet / so könnt ihr nicht vielmehr darauff halten. Meine Gemüths-Meynung ist in keiner Begebenheit mit meinen Verlangen so genau verbunden gewest. Ich bin in diesem Stücke mit mir gantz eins / ich seufftze nach der Erfüllung meines Verlangens / ohne eintzige Gewissens-Beängstigung dabey zu empfinden. Die Vernunfft scheinet im Gegen-Theil meine Wünsche zu billigen / und bemühet sich Tag und Nacht Gelegenheit zu erdencken / wie und wo ich meinen Anschlag bewerckstelligen möge.

Philod: Verspottet nur selbsten / den zwischen eurer Neygung / und eurer Gemüths-Meynung in euch vermeintlich befindlichen Frieden. Ich will mich auch hierüber bey meinem Vor-Urtheil nichts auffhalten / wir wollen nicht nach den Licht unsers Verstandes / davon urtheilen: Weil aber ihr / und ich / nicht anderst beschaffen seyn / als andre Menschen / so wollen wir ein wenig zurück sehen / und betrachten / was alle andre Völcker / deß gantzen Erden-Creyses vor Gedancken von dergleichen Dingen geschöpffet haben. Ist auch ein bessers Kenn-Zeichen zu finden / daß sie dem Licht deß natürlichen Gesetzes gefolget / als die Gesetze selbsten / die sie wieder den Ehebruch und wieder den Mord untereinander bestättiget haben? Da-

bey man nur auff die Straffe zu sehen hat / mit welchen sie diejenigen zu belegen verurtheilt / die dieses doppelten Verbrechens beschuldiget und länger in der burgerlichen Gemeine zu leben unwürdig gehalten worden.

Astor: Und wer hat diese strenge Gesetze im Stand gebracht / die uns verbieten dasjenige zu verfolgen / wornach uns verlanget? Und was vor eine Macht hat dieses Gesetz bestättigen dörffen? Auß was vor einen Recht dörffen sich einige unter denen Menschen als Gesetz-geber über andere erheben / und sie durch ihre Verordnung zwingen / ihr Verlangen zu dämpffen / demjenigen was man so inniglich liebet / Uhrlaub zu geben / und sich selbst unglückseelig und elend zu machen? Die Löwen / (die man Könige der Thiere nennet /) haben den andern Thieren kein Gesetz gegeben. Sie haben den Wölffen nicht unter Lebens-Straffen verbotten / bey ereignender Gelegenheit die Schaaffe zu zerreissen. So erkenne ich denn auch kein ander Gesetz / als den Willen meines Hertzens / und die Neygung meiner Natur. Diese treibet mich an / dieses Weib zu lieben; und diese Liebe ist mein gröstes Gesetz / deme nachzuleben ich mit allen Kräfften mich bemühen werde / alles auß dem Weege zu raumen / was mich an dem / ihr und mir selbsten schuldigen Gehorsam verhindern mag.

Philod: Jederman fühlet an sich selbsten seine Neygungen sowohl / als ihr / aber man muß derselben gewaltsamen Außbrechen / Einhalt thun; wann sie die Gesetze der Vernunfft / und die na-

türliche Billigkeit überschreiten wollen. Gleich-wie sie keine Maaß halten/ und sich an alles gleich-gültig anhängen/ wo sie ihr Belieben finden/ so laufft es bißweilen wieder die Ruhe deß gemeinen Besten hinauß; offt hat man sollen wieder der Gerechtigkeit Ordnung handeln/ die Ruhe gantzer Familien stören/ die Einigkeit und Treu der Ehe-bänder zerreissen/ und die Vertheilung der ligenden und fahrenden Güther verwehren; worüber man nothdringlich solche Gesetze bestättigen müssen/ wodurch man diesen schädlichen Unordnungen Schrancken gesetzet/ die man ungestrafft nicht übertreten kan. Ausser diesen wäre unter den Menschen (wie ihr selbst sehet/) weder Friede noch Sicherheit/ sondern alles von einen unaufhörlichen Kriegs-Feuer angeflammt. Nun seyd ihr eben so wohl/ als ein anderer/ dieser Ordnung nachzuleben verbunden. Ihr wolt euren Mit-Buhler umbringen/ und wisset nicht ob nicht derselbe/ oder ein andrer dergleichen auch über euch beschlossen habe. Wie nun allein die Krafft der Gesetze/ in solcher Begebenheit euch das Leben erhalten muß/ so ist es auch billig/ daß eben dasjenige/ was euch vor dem Anstoß eurer Feinde verwahret/ auch euren Mit-Buhler darzu dienlich sey/ daß er euren Nachstellungen entgehet.

Astor: Alles dieses kommt auff eine verzagte Klugheit an/ daß ich meinen Mit-Buhler nicht auß den Weeg raumen soll/ auß Furcht/ es möchte mir selbst mein Leben kosten; dabey ich keine andre Obligenheit sehen kan/ als daß ich vor-

sichtig

sichtig handeln und Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse. Der Außschlag beruhet bey den Glück und der Nothwendigkeit. Dann die Nothwendigkeit will/ daß der Schwächere dem Stärckern weiche; und doch verhängt es zuweilen das Glück/ daß der Stärckere durch die Kräffte deß Schwächern besieget wird. Die Gefahr muß ich auff mich nehmen / und alle Mühe / wegen deß verhoffenden Glücks ertragen/ und wie gut ich es immer erwegen mag / so ist keine Gefahr so groß/ die ich nicht zu Beförderung meiner Vergnügung keck auff mich nehmen solte. Wann ich über meinem Vorhaben zu Grunde gehe/ so habe daran genug / daß ich einmahl gestorben bin ; Wann ich aber den Sieg erhalte/ so bin ich der glückseeligste Mensch in der Welt. Was ihr mir in übrigen von der Ordnung und allgemeinen Ruhe vorhaltet / das sind tolle Einbildungen. Meine Ruhe ist mir lieber als der gantzen Welt Ruhe. Ich empfinde wohl was mich beunruhiget / aber ich fühle nicht was andere beleydiget.

Philod: So wolt ihr dann / (es koste was es will/) eurer Begierde folgen ? Der ich mich weiter nicht wiedersetzen will; Aber kan man dann dieselbige nicht vergnügen / ohne daß ein andrer darüber Ehre und Leben verliehre ? Könnt ihr diese Liebe nicht durch eine unschuldigere Weise einschläffern / oder ihr durch eine / etliche Jahre währende Abwesenheit Zeit lassen/ abzunehmen / und endlich gar zu verlöschen ? Warhafftig / wo noch eintziger Funcken / ich will nicht sagen/ von dem Ver-

stande / oder einiger Großmüthigkeit / sondern nur von der Liebe zu sich selbst übrig ist / so solte man sich gerne dergleichen Gewalt anthun. Haltet ihr dann nichts von der Hochschätzung / mit welcher die Ehrlichkeit in der Welt pranget / und von der Schande / die gemeiniglich die Gefährtin der Laster ist; und ist auch eine Lust so groß / daß sie diesen beeden die Waag-Schaale halten könnten?

Astorg: O was seyd ihr vor ein glückseeliger Mensch / mein Philodiceus, daß ihr in eurer Gebuhrt eine so ordentliche Seele bekommen habt? Was vor ein Gewicht euch auff eine Seithe ziehen mag / so habt ihr nur einen Gran warhafftiger Großmüthigkeit zur andern Seithe nöthig / um eure Waag-Schalen wieder in gleiches Gewicht zu setzen / oder wohl gar eine gantz fremde / der ersten Neygung wiederstrebende Bewegung zuwegen zu bringen. Wann ihr aber ein so ordentlicher Mensch seyd / so seyd ihr ausser allen Zweyffel kein guter Atheist, dann ihr haltet euch nicht nach ihren Grund-Sätzen.

Philod: Ich mag gleich Atheist oder Christ seyn / so bleibt das Laster allzeit Laster / es bleibet allezeit eine schändliche / ungerechte / und verfluchte That. Der Ehe-Bruch und der Meuchel-Mord / welche ihr beede im Sinn habt / sind zu jederzeit unter allen Völckern / die abscheulichsten gewesen. Was kan schöner und liebreicher seyn / als die Tugend; und wo ist ein Sieg glorwürdiger als derjenige / den man über sich selbst erhält:

da

da man seine Begierden hemmet / und selbige der Liebe zur Gerechtigkeit auffopffert?

Astor: Wann ich euch die klare Warheit sagen soll / so verstehe ich auß allen diesen Reden nichts; ich meines Theils setze die Nahmen / Laster / Tugend / Schuldigkeit / und Verbrechen / unter die Zahl derjenigen Wörter / die mächtig groß lauten / und nichts in sich haben. Das Laster / sagt ihr / seye schändlich und abscheulich / die Tugend aber schön und lieblich. Einem Christen will ich also zu reden überlassen / welcher Laster und Verbrechen nennet / was ihm GOtt verbietet / und hingegen Tugend heisset / was ihm GOtt befihlt. Weil er sich GOtt unter der allervollkommensten Gestalt einbildet / so hat er Ursach / garstig und unförmlich zu heissen / was ihm düncket dieser schönen Einbildung zuwieder zu seyn / und hingegen hoch / vortrefflich und liebreich zu halten / was er derselben etwas genau beyzukommen glaubet. Allein nach der Meynung derjenigen / die weder GOtt noch Geister erkennen / muß man gantz anderst reden: Alle diese Worte von Lastern und Tugenden / haben in dem Gebrauch unsrer Welt-Weißheit keine Stelle mehr.

Philod: Diß heist von einem Welt-Weisen schön geredet. Socrates, Seneca, Epictetus, und ins gemein alle Weisen / auß dem Heydnischen Alterthum / haben uns gebothen / und allerhand tugendliche Sitten-Lehren hinterlassen / ja selbsten an ihren Personen erbauliche Beyspiele vorgestellet. So daß die Christen / (denen ihr erlaubet / von

La-

Lastern und Tugenden zu sprechen/) auch vor diese Nachsehung so sehr nicht verpflichtet seyn dörffen/ weil solches gar zu viel andere mit geniessen/ die sich die Erlaubnüß zuvor hinauß genommen haben. Dann ihr müsset entweder alle diese Welt-Weisen/ die von Tugenden und Lastern geschrieben haben/ vor Christen halten/ oder aber vielen andern/ als Christen/ dergleichen Erlaubnüß mittheilen.

Astor: Wann ihr zur Entscheydung dieses unsers Zweyspaltes auch alle Heyden zu Hülffe ruffen köntet/ so würden sie euch doch nichts helffen. Sie erkanten Götter/ unsterbliche Seelen/ gewisse Richter/ nemlich Minos, und Radamantus, von denen sie sollen gerichtet werden/ Eliseische Felder/ worinnen sie die Belohnung zu hoffen/ und mit Dolchen und brennenden Falcken gewaffnete Furien/ denen das Bestraffen oblieget. Und dieses war genug/ um dahero Anlaß zu nehmen/ Gute und Böse von einander zu unterscheyden/ und sich in ihren Gemüthern eine Vorbildung von der Tugend/ und den Lastern einzudrücken. Die einige in ihnen überhand genommene Begierden nach grossen Ehren/ deren Grund nur allein auff der Unsterblichkeit der Seelen beruhet/ vermochte schon so viel/ daß sie alles Tugend nennten/ was schwer zu thun war/ und wodurch deß Volcks Bewunderung/ und Hochschätzung kunte erworben werden. Aber mit mir und euch/ als welche weder GOttheit noch Unsterblichkeit glauben/ hat es diese Beschaffenheit nicht. Und was lieget mir daran/

an / ob die Heyden einige Tugend erkennt haben oder nicht? Ich meines Orts erkläre mich dahin / daß ich kein Heyde begehre zu seyn / und daß ich weder Jupiter noch Mercurium anbethen will. Wann wir unsre Meynungen ändern solten / so würden wir Zweyfels ohne uns zu dem Glauben an JEsum Christum bequemen / der uns nach vernünfftiger und wahrscheinlicher vorkommt als die andern. Dannenhero müssen wir auch nur von demselben / und nicht von andern die Eindruckung der Tugenden / und der Laster entlehnen / von welchen nun unter uns die Frage abgehandelt wird: ob wir dieselbigen verwerffen / oder aber erkennen sollen? Allein nach denen Lehr-Gründen / denen ich und ihr beypflichten / lieget uns ob / alle solche Christliche Gedancken / als falsche und läre Einbildungen zu verwerffen. Dann gleichwie unter den Christen eine That gerecht und tugendlich geheissen wird / nach der Gleichheit die sie mit dem Willen GOttes hat / als welcher ihr Zweck / und ihre Richt-Schnur ist: so setzet nur GOtt ein wenig beyseits / so ist gleich auch solche Richt-Schnur hinweg / nach welcher ihr von derselben That hättet urtheilen können / und ist kein Endzweck mehr da / wornach sie hätten abzielen sollen. Und solcher gestalten kan eine That wohl verdrießlich oder angenehm / nützlich oder unnützlich / nimmermehr aber weder gerecht / noch ungerecht seyn.

Philod: Ich setze nicht / was mich zwingt / den Nahmen der Tugend / oder der Laster darum außzurotten / wann ich weder das eine noch das an-

dere

dere auff Christliche Arth annehmen will. Kan man dann/ ohne daß man ein Christ sey/ nicht klug seyn wie Cato, nicht freygebig und großmüthig wie Alexander, nicht freundlich und mild wie Titus, nicht getreu in seinem Versprechen/ und beständig in den grösten Martern wie Regulus? Sehet mein Astorgus, wie noch ein grosser Unterschied/ und eine besondere Mittel-Person sey/ zwischen einem Christen/ und einem Bößwicht/ und diese Mittel-Person heisset mit einem Wort/ ein ehrlicher Mensch.

Astorg: Und wisset ihr aber wohl mein Freund/ was vor Einbildungen sich die Heyden von allen diesen Tugenden gemacht haben/ weil ihr so keck davon redet? Sie haben (so zu sagen/) alle ihre stärckste Neygungen/ denen sie von Natur am meisten ergeben waren/ auffgeopffert/ und sich auß solcher Selbst-Bezwingung/ Tugenden und Glückseeligkeiten zugeeignet. In denen Thaten/ die schwer zu vollbringen waren/ stunde ihnen die Ehr-Begierde auff solche Weise bey/ daß sie Dinge vollbrachten/ die nachzuthun jederman unmöglich schienen. Die Verzweyflung/ in welche sie ihre Zuschauer stürtzten/ war ihre niedlichste Ergötzlichkeit/ welche ihnen alle ihre gröste Plagen bezahlte/ und versüßte. Manlinus Torquatus hielte den Ehr-Geitz/ und das Vatter-Land/ solcher gestalten vor seinen Götzen/ daß er auch seinen eygnen Sohn diesem Abgott zu liebe geschlachtet hat.

Wer Ruhm in Vatter-Land bemüht ist zu erlangen/
Kan über die Natur/ mit Sieges-Palmen prangen.

Alexander hatte ein hitziges Geblüthe/ ein stoltzes Hertz/ eine grosse und Ehr-geitzige Seele; alles dieses hatte zusammen dasjenige in ihm gewürcket/ was man Großmächtigkeit heisset. Titus hingegen scheute sich von Natur/ vor allen Blut- und Mordthaten/ und suchte sein eintziges Belieben darinnen/ daß er vom Volck geliebet würde/ und hienge demnach mit gantzem Hertzen an dieser Eygen-Liebe. Epicurus hatte sein Belieben in Vergnügung der Sinnen/ dahero suchte er seine Glückseeligkeit allein in denselbigen. Seneca (welcher vielleicht hierinnenfalls weniger empfindlich war/) liesse seine Tugend darinnen bestehen/ daß er alles thäte/ was der Natur wiederstrebte. Cato war kaltsinnig und phlegmatisch/ dahero er solche seine natürliche Eygenschafft in Weißheit verwandelte. Eben dergleichen Urtheil schöpffe ich auch über alle diese Welt-Weisen/ welche durch ihr besonders Leben/ die Augen aller Welt auff sich gezogen/ und sich von gemeinen Leuthen unterschieden haben: Ich setze diese Weisen/ in den Reyhen derjenigen Menschen/ welche auff dem Seil tantzen/ oder sonsten gefährliche Sprünge thun. Ich finde auch keinen andern Unterschied zwischen ihnen/ als daß die Seil-Täntzer es ums Geld thun/ die Weisen aber dadurch ein wenig Ehre zu erlangen hoffen.

Philod: Auß allen diesen erhellet/ daß man auch die Tugend auß gar menschlichen Bewegnüssen üben könne/ als woran mir/ und dem gemeinen Besten eben nichts gelegen ist. Die Bewegnüß und

und der Zweck / den man sich vorstellt / sind geistliche und innerliche Dinge ; aber die außwendige That bleibt vor menschlichen Augen unverborgen/ und der Fürst/ oder ein Magistrat hat die Macht selbige zu richten. So übet nur diese äusserliche Tugend / erzeiget äusserlich diese Schuldigkeit/ zu welcher sich die gantze alte Welt-Weißheit verpflichtet erkennt hat ; Thut/ sage ich/ diese Thaten/ als woltet ihr gleichsam nur den Nahmen der Tugend erhalten/ deren Leib sie sind/ hernach will ich euch lassen Meister seyn der Bewegnüß / so die Seele davon ist.

Astorg: Wohlan/ soll ich euch zu gefallen den Nahmen der Tugend behalten/ wie es in der Welt auffgenommen ist ; so will ich alles Tugend heissen/ was meine Sinnen vergnügt/ und mein Verlangen stillet. Dahingegen will ich alles Laster und Sünde nennen / was mir Verdruß erwecket/ und will also dem Beyspiel der alten Welt-Weißheits-Patriarchen folgen/ die jederzeit nach derjenigen Neygung gelebet/ so in ihnen die Oberhand gehabt.

Philod: Wann ihr gleich vollkommener Meister über eure Gedancken bleiben / und sie nach guten Gefallen/ so offt ihr wollet/ verändern könnet / so wird es euch doch nicht frey stehen / fremder Leuthe Sinnen eben also zu beherrschen / und die Nachkommenschafft wird sich ihr Recht/ darüber zu sprechen/ nicht verwehren lassen. Ja wann ihr auch (welches doch sehr zweyfelhafftig ist/) euch versprechen köntet / daß eure Laster von den

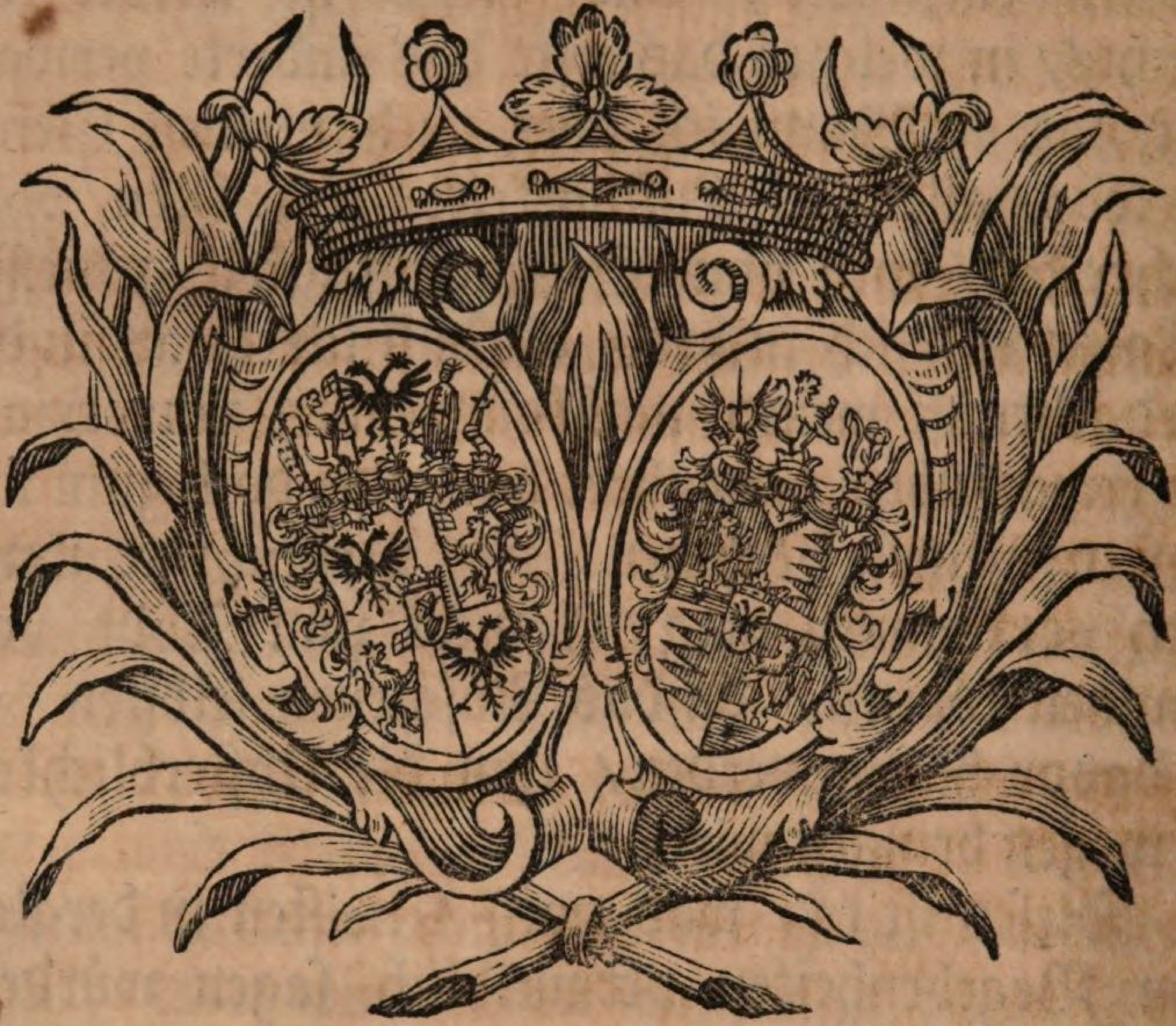
Richtern dieser Zeit vor unsträfflich angesehen würden / so wäre es euch doch unmöglich / das Urtheil der Nachkommen zu vermeyden / die eure Nahmen zur ewigen Schande und Spott verdammen werden. Es solte in Warheit diese eintzige Betrachtung schon kräfftig genug seyn / eure Gedancken zu verändern / und euch von dem gefasten bösen Vorsatz abzuhalten. Dann wer die Gesetze der Gerechtigkeit / und deß Wohlstandes beobachtet / der hat doch einmal die Freude / daß er als ein ehrlicher Mensch in der Welt gelebet habe / und ziehet im Sterben selbsten sich diesen Trost zu Hertzen / daß man ihm das Lob eines gemässigten Geistes geben / und gleichwol mannigfaltig bedauren werde.

Astorg: Dieser Ruhm / und diese Süssigkeit ist gar zu theuer / dann es gehet das gantze menschliche Leben darauff / und dabey ist noch dieses das schlimmste / daß man nichts davon geniesset / nachdem man es so theuer bezahlt hat. Wer wird dann den Ruhm / daß er in der Welt als ein ehrlicher Mensch gelebet habe / davon bringen? Wer wird diesen Trost / in denen Gesellschafften bedauret zu werden / empfinden? Werde vielleicht ich es seyn / wann ich nicht mehr seyn werde / und wann ich nicht mehr im Stande bin / solches wissen zu können? Sehet ihr dann nicht / wie nichts gültig diese Reden bey denen sind / die in der Meynung verharren / daß die Seele mit dem Leibe zugleich zu Grunde gehe? Dann so lan-

ge wir glauben / daß wir nach dem Todt ein lauteres Nichts werden / so lang bleibet dieses und alles / was man von Tugenden und Lastern sagen kan / warhafftig Krafft-lose leere Worte. In Wahrheit / wann man nachdencket / so wäre es doch was schönes / wann man ein Nichts antreffen könte / so einen Trost bey sich führte; wann ein Nichts dergleichen führet / so ist das Nichts selbsten entführet / und dieses ist wieder ein Nichts / in welches das erste das anderte verwandelt hat. Wann ich aber nach meinen Gefallen lebe / alle Welt-Lustbarkeiten ohne Reu / ohne Schrecken / und ohne Schamhafftigkeit geniesse / so kostet es mich nichts / als daß ich etwan in der Gedächtnüß meiner nachkommenden Anverwanten etwas übler verwahret bin / die doch zum wenigsten meinen Nahmen (wie verflucht er ihnen auch vorkommen mag /) nicht zum Todt verdammen können / da das Abscheuen selbsten / so sie davor haben werden / ihm die Unsterblichkeit zu wegen bringen wird.

Dieses ist es / was zwey Atheisten in dergleichen Begebenheiten vermuthlich sagen würden. Diejenige / welche auch von ihrer Meynung sind / belieben mir doch nur jetzt die Warheit zu bekennen. Ist es nicht wahr / daß deß ersten seine Reden alle auß ihren Grund-Sätzen herrühren? und ist es nicht zu gleicher Zeit auch wahr / daß alle diese natürlicher Weise darauß entstehende Folgerungen erschrecklich / verdammlich / und über

alles / was man sich immer einbilden kan / böse sey / und daß ihre Lehre sich hauptsächlich aller menschlichen Gemeinschafft / wofern diese Meynung zu aller Zeit unter den Menschen regiert hätte / schon lang nichts anders / als eine lautere wüste Einödde wäre?



Dritter Theil.

Betrachtungen über diesen gantzen Tractat, und was darauß vor Folgerungen fliessen.

Das erste Capitel.

Daß die eintzige Betrachtung der ewigen Glückseeligkeit denen Gottlosen schon ein genugsamer Antrieb zum Christlichen Glauben seyn soll/ und daß sie gern/ und desto sorgfältiger sich ihrer vorgeschöpfften Meynung entziehen solten/ da das Mittel/ wodurch sie in die Gottlosigkeit verfallen sind/ derselbigen Verdammnüß ist.

Ich verhoffe denen/ so wohl würcklichen/ als Theoretischen Unglaubigen/ wie auch Zweyflern/ über ihre wieder die Christliche Religion gethane Einwürffe/ ein sattsames Genügen geleistet zu haben; ja ich habe würcklich mehr gethan/ als ich mir anfänglich vorgenommen; da ich nur willens war/ die Ungewißheit vor Augen zu stellen/ die in der Unglaubigen falschen Lehr-Sätzen befindlich ist/ und solches habe ich Anfangs dergestalten erwiesen/ da ich ihnen nicht gleich alles umgestossen/ was

doch sehr verwerfflich war / sondern den Fall gesetzet / als ob ihre Meynung richtig wäre / und ihnen dannoch gezeiget / daß die darauß muthmaßliche Folgerung dieselbige von selbsten zu nichts mache. Weil sie sich die Freyheit nahmen / alle Sachen in Zweyfel zu ziehen / so habe ich von ihnen verlangt / sie solten auch an den ursprünglichen Grund ihres Unglaubens zweyfeln / und das Wort **vielleicht** / in ihren Glauben / so wohl als in den unsrigen / statt finden lassen. Wie ich aber wohl merckte / daß sie in mein Begehren (so billig es auch sey /) nicht einwilligen würden / so suchte ich noch eyfriger sie dahin zu vermögen. Ich habe diese Ungewißheit gestärcket / und auff ihre Schlüsse mit einer solchen Arth geantwortet / die schon vor eine sichere Probe dienen kan / und welche die Waag-Schale auff Seiten der Religion niederziehet / und wie ich glaube / alles übrige würcklich überwieget.

Zum wenigsten vermeyne ich / der Vermessenheit den Lauff gehemmet / oder gar völlig abgeschnitten zu haben / krafft welcher sie sich unterstanden / alles unter die Mährlein zu rechnen / was die Schrancken ihres Verstandes überstiegen hat. Sie werden die Christliche Lehre nicht mehr auß dieser Ursache vor falsch halten / weil man ihnen eben nicht alle Articul / wie eine Mahlerey mit Farben vor Augen stellen kan; und nach so vielen vernünfftigen Beweisungen werden sie dieselbigen zum wenigsten in den Grad der Erweißlichkeit bleiben lassen /

lassen / und vor so wahrscheinlich halten / als ihre aller Vernunfft beraubte gottlose Träume.

Diejenige unter ihnen / welche versucht haben / den Zweyfel-Glauben wieder einzuführen / und die sich als Feinde von aller andrer Meynung erkläret / die werden ohne Mühe also verbleiben / und ihre Schrancken nicht zu erweitern begehren. Sie halten es vor recht / daß man alle Sachen in Zweyfel ziehe / und leben damit zu frieden. Sie achten die Auffhaltung ihres in stetigen Zweyfel schwebenden Geistes vor eine Süssigkeit / die sie gegen klärere Erläuterung um so viel weniger zu vertauschen begehren / als warhafftig sie dieses vor ein unfehlbares Mittel halten / durch welches sie auch bey den schwersten und verwirrtesten Fragen in ununterbrochener Ruhe / und guten Frieden verbleiben können / welches ich ihnen biß anhero noch nicht sehr wiederstritten habe.

Nun ist es aber Zeit / diesen falschen Frieden zu zerstöhren / und sie in einen bessern und viel beständigern zu versetzen. Der Schluß dieses Buchs will / daß ich mich ihrer Zweyfel bedienen soll / um sie darauß zu ziehen / und nachdem ich den Grund der Warheit vor allen ihren Einwürffen in Sicherheit gesetzet / so muß ich / bevor ich endige / solchen ihnen nochmals vor Augen stellen / und Gelegenheit an die Hand geben / daß sie alles genauer behertzigen / und mit grössern Ernst nachdencklich überlegen mögen.

Auß zweyen zweyffelhafften Dingen / wie nach ihrer Meynung so wohl der Christliche Glaube / als

auch der Unglauben ist / erfordert die Klugheit/ das sicherste zu erwehlen. In dem Christenthum ist nichts zu wagen/ und alles zu gewinnen. In der Gottlosigkeit hingegen setzet man sich in Gefahr eine ewige Glückseeligkeit zu verliehren / und auff ewig in das gröste Elend aller Elende zu verfallen/ ohne daß man im geringsten/ was zukünfftighin zu hoffen / noch auch was das gegenwärtige betrifft/ was anders zu geniessen habe / als ungewisse und sehr vergängliche Lustbarkeiten. Dieses ist es / was man sich von beeden vor beständig vorstellen kan. Sofern man nun den Gewinn einer ewigen Glückseeligkeit sich nur allein bedencklich zu Gemüthe ziehen will / so folget auß diesem schon klar genug / daß es ihnen / weit vorträglicher sey / ihre Meynung zu verlassen/ und zu dem Christlichen Glauben zu schreiten/ welcher ihnen ein so grosses Glück anbietet; indem man warlich unvernünfftig handelte / so man diesen mit so ansehnlichen Vortheilen geschmückten Stand/ der nichts-würdigen/ und aller Hoffnung leeren Gottlosigkeit zu liebe verliesse. Sie sollen mit grossen Freuden alles was ihr Hertz durch sehnliches Wünschen und eigene Zuneygung beytragen kan / der Christlichen Religion auffopffern. Sie solten wünschen / daß sie auch so gewiß und unfehlbar / als vorträglich sey/ und von allen dem / was sie zur Erkentnüß ihrer Warheit leiten mag / nichts in Vergessenheit stellen. Bey dem Abgang deß Glaubens/ welchen die Seele noch so vollkommentlich nicht ersetzen kan/ soll ihre Neygung der tröstlichen Anerbietung ei-

ner ewigen und unendlichen Glückseeligkeit / als gleichsam dem Zweck alles ihres Hertzens Verlangens / unzertrennlich anhängig seyn. So muß ihr Geist nothwendig geschickt werden / denen Grund-Ursachen / als der Probe dieser Warheit / reifflicher nachzudencken. Der soll sich allzeit das allervortrefflichste vorstellen / und die nichtige Einwürffe deß Gegentheils verborgen halten. Dann bey der Gleichheit entstehet die Gefahr / daß man den Vorzug demjenigen giebet / dem man am geneigtesten ist / indem wir uns allezeit zu deme / was uns wohlgefällt / am liebsten bereden lassen. Dann nicht selten geschiehet es / daß der Wille durch seine Eygen-Liebe ersetzet / was deme / so wir erwehlen wollen / zur Probe ermangelt; Dann sofern nur ein geringes fehlet / daß die Gleichheit nicht vollkommen sey / so gibt die Zuneygung alsbald so viel Gewichte / daß die Waag-Schaale auff derselben Seite schwerer wird / wo man sich hingewünschet hat.

Man darff nur die Natur deß menschlichen Hertzens ein wenig erkennen / so wird man leichtlich urtheilen / daß die Gottlosen / wann sie auffrichtig handeln wollen / alles dasjenige thun solten / was ich ihnen vorgeschrieben habe / wann sie gleich der Lehr-Sätze und Gründe der Gottlosigkeit noch so sehr überzeuget wären. Sie erkennen / daß aller Vortheil auff Seiten der Christlichen Religion sey / wann dieselbige warhafftig ist. So ist ja dieses allein genug / sie nach allen Kräfften ihres Willens dahin zu treiben. Wie können sie dann

bey

bey solcher Beschaffenheit weniger thun / als sich ihrer Proben ernstlich erkundigen / und die schädliche bereits gar zu sehr eingewurtzelte Vor-Urtheile / auß ihren Gemüthern außzurotten / damit sie im Stand seyn mögen / billiger davon zu urtheilen. Sollen sie nicht allen feindlichen Wiederstand / und Eckel auß ihren Hertzen verbannen / damit sie besser unterscheyden können / was auß ihren Meynungen endlich zu erwarten sey? Dann offt bildet man sich ein / man sey von gewissen Sachen in seinem Gemüthe gantz überzeuget / und eingenommen / die das Hertz doch nur auß genauer mit demselben habender Verbindung glaubet.

Sie sollen demnach untersuchen / ob dasjenige was sie an den Unglauben anhefftet / von der Uberzeugung deß Geistes der der Warheit folget / oder von dem verderbten Hertzen / welches die ununschränckte Freyheit liebet / ursprünglich herrühre. Ob ihnen die Christliche Religion deßwegen / weil sie falsch ist / oder aber wegen Strengigkeit ihrer gefasten Reguln zuwieder seye. Die Falschheit beleydiget das Gemüthe / aber durch die Strengigkeit wird das Hertz und das Fleisch gequälet; und bey der gesunden Vernunfft ist solcher Eckel keine Ursache / die Religion zu verwerffen. Es wäre eine gar zu ungeschickte und elende Folgerung / wenn man sagen wolte: **Diese Religion ist streng; sie verbietet / die Sinnen durch Lustbarkeiten zu vergnügen / und derohalben ist sie falsch und unwarhafftig.**

Es

Es können aber solche lasterhaffte und bestraffens-würdige Lustbarkeiten seyn / daß die Religion dieselbigen auffs schärffste verbieten/ und dennoch dabey gar warhafftig bleiben kan.

Diese Untersuchung ist um so viel nothwendiger / als würcklich diese Lustbarkeiten und Begierden/ (die man deß Hertzens Bewegungen nennen kan/) die stärckste Grund-Feste der Atheisterey und aller andern Gottlosigkeiten sind ; in welche man nimmermehr verfällt / wann man mit rechten Ernst die Warheit suchet ; darauß wiederum keine geringe Probe ihrer Falschheit abzunehmen ist. Wer denen löblichen Wissenschafften und guten Künsten oblieget / ist in dergleichen böse Erkäntnüß niemahls verfallen : man trifft sie auff diesen Weeg nicht an; man muß sich vorsetzlich davon abwenden / um sie zu suchen / und man findet sie nicht ehender / als biß man die Mühe genommen / den Geist zu verdunckeln / und sich selbsten sein eignes gutes Urtheil zu verderben.

Die gantze Natur schreyet uns zu / daß ein GOtt / und daß die Welt sein Meisterstück sey ; und es ist kein Volck / (wie der Königliche Prophet saget/) so dumm/ daß es nicht diese Stimme bey sich habe erschallen gehört. Nachdem wir aber zu dem Gebrauch der Vernunfft gelanget sind / hat uns die Kirche gelehret / daß unsre Natur durch die Sünde verderbet / und daß wir als GOttes Feinde / auß dem Himmel in dieses Thränen-Thal verbannet und in einen Stand gesetzet worden / da wir eines Heylands nöthig hätten / der

uns

uns wiederum heyle/ mit GOtt versöhne/ und uns den Himmel wiederum auffschliesse/ und daß solcher Göttliche Heyland JEsus Christus/ ja daß ausser seiner Kirche vor uns kein Heyl anzutreffen/ noch zu hoffen sey.

Die Atheisten und Deisten/ welche in dem Schooß dieser Kirche gebohren/ haben diese Stimme gehört und von Kindheit an solche Unterrichtung/ sowohl als die Christen/ genossen. Warum sind sie nicht dabey geblieben? Durch was vor einen Unfall haben sie sich davon ab/ und zu einer Meynung gewendet/ die allem demjenigen was sie in denen Schulen gelernet/ zuwieder/ und durch alle/ sowohl öffentlich/ als auch in Häusern befindliche Exempel/ verworffen ist? Die Ursach ist leicht zu erachten; sie sind durch Unordnung und durch die Liebe zu dem zaumlosen Leben dahin verleitet worden. Die Laster ihrer Jugend sind gleichsam so viel Stuffen gewesen/ auff denen sie nach und nach biß auff den Boden dieses Abgrundes hinab gestiegen sind. Die üble Gesellschafften/ und die Verderbung ihres Hertzens/ haben sie alsobald zur Schwelgerey und unordentlichen überflüssigen Fressen und Sauffen verleitet/ und die darauß entstandene Gewohnheit/ hat sie dergestalten darinnen gestärcket/ daß gleichsam darauß eine Art unumgänglicher Nothwendigkeit worden ist. Indessen hatten sie noch Licht genug um zu behertzigen: Daß diese Lebens-Art mit der Hoffnung ihres Heyls nicht überein komme; und daß/ wann sie vor wahr annehmen müsten/ was die

Christliche Religion uns von der unendlichen Gerechtigkeit GOttes/ von der Unsterblichkeit unsrer Seelen / von dem letzten Gerichte / und von dem ewigen Feuer der Höllen lehret ; Sie mitten in ihrer vergänglichen Lust/ die aller elendesten Menschen in der gantzen Welt seyen.

Bey solcher Beschaffenheit hatten sie nun eines erwehlen sollen / entweder das unordentliche freye Leben / oder eine so reine Religion / weil beede nicht beysammen stehen könten. Allein/ durch was Mittel solte man diese Kette der so vielerley aneinander hängenden / bißher und zwar so lange Jahre nach Wunsch gesättigten Begierlichkeiten zerreissen ? Der eintzige Gedancken darvon ist schon fähig / das Fleisch wieder den Geist auffrührig zu machen. Vielleicht haben sie sich bemühet / auß dieser Unterdruckung wieder loß zu kommen / und sind hernachmals noch tieffer darein gefallen / als sie vorhin gewesen.

So haben sie dann vor anständiger gehalten/ das von der Religion noch in ihnen übrige Licht völlig außzulöschen. Dazu haben die ersten damit den Anfang gemacht / daß sie GOtt verlaugnet/ und auß der Welt geschickt haben : Die andern haben/ als nicht gar so närrische/ Ihm gleichsam auß Gnaden noch das Leben zugestanden / doch mit angehängter Bedingnüß / daß Er weder in dieser noch jener Welt einige Gewalt über sie habe. Alle beede aber haben den Außspruch deß letzten Gerichts verworffen / die Flammen der Höllen verlöschet / und alles dieses vor ein blosses Bild ge-

hal-

halten / mit dem man die Kinder zu schrecken pfleget; und damit gar kein Elend sich zu ihnen nähern könne / haben sie behauptet / daß sie mit Leib und Seele durch den Todt zu nichts werden. Dabey haben sich endlich die dritten auch eingefunden / so das Mittel zwischen diesen beeden äussersten Enden ergriffen / und sich selbst einen Schleyer vor das Gesichte gezogen / durch welchen sie nur von fernen durchgeschauet / und also auffgeschryen haben / sie könnten nichts deutlich sehen / und es düncke ihnen endlich einerley zu seyn / ob man eine Sache glaube / oder nicht glaube / oder es auch mit den Wiederspiel halte. Alle zusammen haben lieber in solche Abentheuer eingewilliget / als sich recht ernstliche Gewalt angethan / ihre Begierden zu zähmen.

Wollen sie der Warheit noch eine Ehre anthun / so werden sie gewiß bekennen müssen / daß sie durch solches Mittel in dem Abgrund gestürtzet sind / worauß auch ihre Verdamnüß herkommet. Kan man dann das liederliche zaumlose Leben als eine gültige Ursach auffwerffen / sich GOtt und seiner Kirche zu wiedersetzen? Ist das Evangelium deßwegen weniger wahrhafftig / weil sie zu Sclaven worden sind / ihrer eignen Begierden? Alle Atheisten / Deisten / und neuen Zweyfler / mögen nur immer gar zu Bestien werden / die Warheit wird deßwegen wohl Warheit bleiben. Ehe sie noch also in Lastern versuncken / und da sie noch ein ehrlich und Christliches Leben geführt / war ein GOtt / der Himmel und Erden erschaffen / und ein JESUS

Chri-

Christus / der uns durch sein Blut wieder erkaufft hat: es war auch die Seele unsterblich. Wann ihnen nun beliebet hätte / bey diesen löblichen Anfängen zu verharren / so wären sie schon genug unterrichtet gewesen / um an dem Christlichen Glauben biß ans Ende zu bekleiben.

Recht unglückseeliger Weise sind sie ausser Ordnung getreten / und hat also die gantze Welt ihre Gestalt verändert. Es ist weder GOtt / weder JEsus Christus / noch Engel / noch Teuffel / noch Seele mehr. Kein Paradiß ist mehr zu hoffen / und keine Hölle zu fürchten: Alles dieses ist augenblicklich zu nichts / oder zum wenigsten also verduncklet worden / daß man nicht mehr weiß / auff was man sich gründen soll. Das wundersamste ist dabey dieses / daß sie nicht ehe angefangen haben / klar in die Sache zu sehen / als biß sie der Liebe zu den Geschöpffen nachhingen / deren Eygenschafft ist / die Augen zu verblenden. Wie ist es möglich? daß sie diese unerträgliche Ungeschicklichkeit und Schwachheit in allen diesen Meynungen nicht gewahr werden? Das Vor-Urtheil wodurch sie von der Warheit abgeleitet / und also verführt werden / lieget so unwiederstreitlich vor Augen / daß keine weitere Probe mehr nöthig wäre / wann sie die Warheit nur gestehen wolten.

Weil nun diese lasterhaffte von ihnen billig befundene / und lange Zeit durch die Ubung in Schwang gebrachte Lebens-Art ihren Geist verfinstert hat / so werden sie in Göttlichen Sachen nicht eher klar sehen / biß sie denselbigen auß solcher

cher Sclaverey wieder loß gerissen haben. Ein Hertz so von einer starcken Neygung bereits eingenommen ist/ das ist nicht mehr so unpartheyisch/ daß es urtheilen könne / ob das Gesetz / welches seine Neygung verwirfft/ und ihm also wiederstrebet / gerecht sey oder nicht; es hat sich schon wieder die Religion erkläret/ welche ihm verbietet dasjenige zu besitzen/ was es so sehnlich liebet / so daß es dieselbe vor eine Feindin seiner Glückseeligkeit hält; dazu kommt noch/ daß durch solche Neygung der Verstand als gleichsam von einer Wolcken überzogen/ und so taub wird/ daß er die wahren Gründe der Religion weder anhören/ noch billigen kan.

Das andere Capitel.

Daß die Atheisten und Deisten dreyerley vornehmliche Verhindernüssen (die sie von der Christlichen Religion entfernen/) ablegen/ und dreyerley Vorbereitungen eingehen sollen/ die ihnen sehr zuwieder sind.

WOfern nun ein Atheist oder ein andrer Unglaubiger sichs einen Ernst will seyn lassen/ die Warheit zu suchen/ die man ausser dem Christlichen Glauben nicht findet/ so soll er alle Verhindernüssen auß dem Weege raumen/ die da Ursach seyn können/ daß er derselben nicht könne überzeugt werden. Deren sind eigentlich drey/ zu welchen man auch eben so viel nothwendige Bedingnüssen beyfügen muß/ wann man in dem Vornehmen zurecht kommen will. Auß diesen dreyen Hindernüssen befinden sich zwey in dem Unglaubigen/ und das dritte in GOtt selbsten/ der der Zweck ist/ den man hier suchet.

Die erste Hindernüß sind die Lüste und die Begierden/ auß denen ins gemein die grösten Laster ihren Ursprung nehmen. Eine jede Begierde hat natürlicher Weise die Krafft/ den Geist zu verfinstern/ und ihn untüchtig zu machen/ die Wolcken zu durchdringen/ in welcher die Warheit verhüllet ist. Aber die Liebe zu dén vergänglichen

Belustigungen unsrer Sinnen/ wiedersetzt sich son-derbahr der Warheit deß Evangelij/ von welchem dieselbige verdammt und verworffen werden: und es wäre ein grosses Wunder/ wann eine/ von dieser Uppigkeit eingenommene Seele/ auß diesen Capitel noch etwas verstehen könte.

So ist dargegen nun die erste Beschaffenheit/ die man von einem Gottlosen/ und Unglaubigen begehrt/ ein unschuldiges/ ehrliches/ und von allen üblen Begierden und Lastern abgesondertes Leben: Das ist/ daß er zum vorauß anfangen soll auff eine Art zu leben/ die mit den Gesetzen der Religion (so er durchsuchen will/) überein kommet. GOtt (der über seine Macht eyffrig hält/) handelt in diesem Stücke/ wie die Könige/ die in dem mit ihren auffrühriſchen Unterthanen treffenden Frieden den ersten Punct darinnen bestehen lassen/ daß sie ihnen befehlen/ die Waffen nieder zu legen/ und sich wieder in das Joch deß Gehorsams zu begeben/ auß welchen sie getreten sind. Gleich also will GOtt vor allen Dingen/ daß man sich seinen Gesetzen unterwerffe. Dieser Gehorsam ist eine Vorbereitung zum Glauben/ gleichwie der Glaube/ eine nothwendige Beschaffenheit ist/ den rechten wahren Verstand davon zuwege zu bringen. Die Atheisten wollen es alles begreiffen/ ehe sie glauben/ und eher sie gehorsamen; allein der Prophet saget: **Wann ihr nicht glaubet/ und wann ihr nicht gehorsamet/ so könnt ihr auch nichts begreiffen:** Nisi credideritis, non

intel-

intelligetis. Wir können es aber nicht besser lernen / als von dem Urheber deß Glaubens selbsten/ der es in folgenden Worten erkläret: Wann einer gleich Anfangs den Willen GOttes thun will / so wird er erkennen / ob meine Lehre von ihm kommet / oder ob ich von mir selbst rede; weil er durch diesen Versuch / so viel Gerechtigkeit / Süssigkeit und Weißheit in den Gebothen GOttes finden wird / daß er nothwendig muß überzeuget werden / sie können auß keinem andern Ursprung als von GOtt selbsten herfliessen. Er wird auß eigner Erfahrenheit erkennen / wie warhafftig deß Königlichen Propheten Worte seyn: das Gesetze deß HErrn ist vollkommen / es bekehret die Seelen: Das Zeugnüß so es sich giebet / ist getreu / und es verleyhet Weißheit denen Unmündigen. Die Gebothe deß HErrn sind recht / und erfüllen das Hertz mit Freuden. Die Gebothe deß HErrn sind lieblich und rein / sie erleuchten die Augen. Die Furcht deß HErrn ist heilig und wehret ewiglich / seine Gerichte sind die Warheit und die Gerechtigkeit selbsten.

Auff solche Weise soll ein Unglaubiger die Untersuchung der wahren Religion anstellen; kostet / sagt eben dieser Prophet / versuchet diese Lehre in der Ubung selbsten / so werdet ihr sehen

wie süß der HErr ist. Wann es nicht auff solche Art geschiehet/ so kan sich keiner rühmen/ in dieser so löblichen als nöthigen Untersuchung alle mögliche Kräffte angewendet zu haben: so lang er sein Hertz noch durch die Liebe zu den Geschöpffen besiegen lässet/ so lang kan man ihm mit Fug vorwerffen/ er habe in dieser Untersuchung den ersten Schritt noch nicht gethan: sondern da er die Religion gesuchet/ ohne die Laster zu verlassen/ so habe er Dinge miteinander verbinden wollen/ die in Ewigkeit voneinander zertrennet bleiben. Suchet GOtt/ sagt der Weise/ mit einfältigen und vollkommenen Hertzen; diejenigen welche Ihn nicht versuchen/ finden Ihn; und Er wird deren keinen verlassen/ die Ihm vertrauen. Dieses sind die Umstände/ die man bey Erlernung der Religion unaußgesetzt in acht zunehmen hat/ und ohne welche alle dahin angewandte Mühe vergeblich wäre.

Eine andre/ die Gottlosen vom Glauben abhaltende Hindernüß/ ist das unordentliche/ verwirrte/ und allzu freye Leben/ so sie ins gemein führen: solches bestehet in einer unablässlichen Begierde/ nach diesen gegenwärtigen Dingen/ wodurch sie sich auffhalten/ und dannenhero nicht Zeit nehmen/ der Warheit/ (so wie es seyn solte/) nachzudencken. Sie sind nie recht bey sich selbsten; das äusserliche Schein-Wesen nimmt sie gäntzlich ein/ und sie erhohlen sich so vollkommen nimmermehr darauß/ daß sie nur

mit rechtschaffnen Ernst in sich selbst zu gehen vermöchten.

So ist es demnach klar / daß die fruchtbare Vorbereitung / in welcher sich ein Atheist oder ein Deist befinden soll / in der Sorge / dem Fleiß / und in der Bearbeitung bestehe / in die er seine bißher unterhaltene Unachtsamkeit / in welcher er vorhin gelebet / verwandeln muß / und solches zum wenigsten so lang / daß er sich Zeit nehmen könne / einige von der Religion handlende Bücher zu lesen / um die Schwerigkeiten zu überwinden / so sich seinem Vorsatz wiedersetzen werden. GOtt findet sich allein in der wahren Religion ; die Kirche die Er gestifftet hat / ist das Hauß / darinnen Er wohnet / und ausser dieser ist nichts als Betrügerey und Verführung anzutreffen. Uber dieses gibt Er auch zu verstehen : daß Er in denen Wolcken seine Wohnung habe / sonderlich vor dieselben / die Ihn verlohren haben : Dixit Deus, ut habitaret in nebula. Das ist / daß die Religion in welcher Er bleibet / mit Nebeln und Finsternüssen bedecket sey / wodurch die Gemüther der Stoltzen eingenommen werden. GOtt hat sich manchmal unter den Schatten verborgen / und sich also von denen Menschen suchen lassen. Und Er ist auch solcher Mühe wohl wehrt / weil die Frucht dieser Arbeit die ewige Glückseeligkeit selbsten ist : Wer mich findet / sagt Er in dem Buch der Weißheit / wird das Leben finden / und das Heyl deß HErrn empfahen. Und damit Er uns desto hefftiger dazu

zu verpflichten möge/ so hat Er die Zeit dieses Suchens gegeben/ so lang dieses Leben währet/ wie der H. Paulus denen Atheniensern gepredigt hat: Er hat allen Menschen/ und zwar einem jeden insonderheit/ die Zeit außgesetzet/ wie lang er auff Erden bleiben/ und also Gelegenheit haben soll/ GOtt zu suchen/ und Ihn gleichsam handgreifflich zu finden/ wie Er dann ohne dem niemals weit ist von einem jeden unter uns/ sintemalen es heisset: nur allein in Ihm leben/ weben/ und sind wir.

Gleichwie dann die Zeit kurtz und ungewiß/ der Außschlag aber schwer ist/ so soll ein Mensch der die Vollkommenheit suchet/ nicht nachlassen/ biß er die Wolcken/ worinnen GOtt wohnet/ nemlich die Geheimnüß-volle Schatten durchdringe; worzu er eines Lichts/ so GOtt niemanden entziehet/ und einer ungemeinen Beständigkeit/ ja aller seines Geistes/ Leibes und Seelen-Kräfften benöthigt ist. Dieser Vorsatz erduldet keine Zertheilung/ es wird der gantze Mensch dazu erfordert. Auch ist nichts in der Welt zu finden/ das einer solchen Mühe wehrt wäre/ als da/ wo es das ewige Heyl eines Menschen betrifft. Suchet er es bey diesen/ so findet er es/ und ist auff ewig glückseelig; verabsaumt er es aber/ so hat auch sein Elend in Ewigkeit kein Ende.

Wie kan er dann vernünfftiger handeln/ als wann er der Ermahnung deß Propheten folget: Suchet GOtt/ weil Er zu finden ist: Ruffet

Ihn

Ihn an/ weil Er uns nahe ist: und solches sollen wir thun/ auß Furcht in das Unglück zu verfallen/ mit welchen unser HErr und Heyland JEsus Christus die Juden bedrohet/ wenn Er spricht: Sie werden Ihn suchen/ und nicht finden: Quæretis me & non invenietis: Und dieses darum/ weil/ (wie der Heil: Bernardus es weiter erkläret/) sie ihn nicht zu der dazu bestimmten Zeit/ noch auff die Arth/ wie es sich gebührt hätte/ noch an dem Orth/ wo es hätte seyn sollen/ gesucht haben: Cùm videlicet aut non in tempore quærunt, aut non sicut oportet, aut non ubi oportet.

Endlich so ist die letzte Verhindernüß/ die ein Gottloser überwinden soll/ die Gerechtigkeit GOttes/ welche er durch seine Mißhandlungen wieder sich zum Zorn gereitzet hat/ und welche seine lasterhaffte Neygungen (denen er ergeben ist/) zu straffen/ ihn unauffhörlich mit rächenden Finsternüssen überziehet. Dieser Zorn GOttes ist handgreifflich zu prüfen in der Gleichgültigkeit/ die er vor allen zur Religion gehörigen Dingen in seinem Gemüthe heget/ so daß er fast gar in diesem Stücke unempfindlich worden. Die Sorge vors Zukünfftige unterbricht seinen (wiewohl falschen/) Frieden nicht/ sondern es schläffet der Gottlose in solcher Sicherheit/ als ein Schlaffsüchtiger ein/ und der unüberwindliche Eckel/ den er vor allen demjenigen hat/ was seine (wiewohl falsche/) Ruhe zerstöhren/ und sein Gemüthe beunruhigen kan/ der hält bey ihm unauffhörlich an/ gleichwie auch die stete Gewohnheit/ immer zu lachen/ sich zu be-

lustigen/ und in der Ruhe zu bleiben/ so lang kein Ende nimmt/ als von ihm noch was übrig ist. **Wann der Gottlose (sagt der Weise/) recht in den tieffsten Abgrund gestürtzet ist/ so verachtet er alles.**

Auß diesen Beweynungs-würdigen Zustand entstehet natürlicher Weise/ eine dritte nothwendige Beschaffenheit/ so sich bey den Unglaubigen ereignen soll/ nemlich eine Unruhe/ eine Nachforschungs-Begierde/ und ein Schmertz. Wann es wahr ist/ daß ein solcher GOtt sey/ wie die Christen anbethen/ so hat er Ihn verlohren/ entweder da er als ein Atheist selbigen gäntzlich verworffen/ oder da er als ein Deist Ihm die gebührende Ehre und Dienst entzogen hat. Gewißlich/ man kan sich keine bey GOtt verhaßtere und elendigere Creatur nimmermehr einbilden. Was soll er in dieser nothdringenden stets über ihn schwebenden Gefahr anders thun/ als GOtt recht eyferig suchen/ um zu sehen/ ob er Ihn auch warhafftig verlohren habe/ wie er gute Ursach hat zu fürchten? Und wie kan er in diesen schmertzhafften Zweyfel/ ein besseres Mittel ergreiffen/ als wann er thut/ was ihm dieser GOtt selbsten in der Schrifft (welche sein Wort ist/) vorgeschrieben hat: **Wann ihr den HErrn suchen werdet/ sagt Er/ so werdet ihr Ihn finden/ wann Ihr ihn nur von gantzen Hertzen suchet/ und im suchen euch so viel schmertzlich um Ihn bekümmert/ und betrübet/ als eurer Seele zu thun möglich ist.**

Diese

Diese Vorbereitung ist natürlicher Weise nichts/ als eine nothwendige Folge auff diese Zaum-lose Laster/ die in der Gottlosigkeit eingeschlossen sind. Der gröste Schimpff/ den man GOtt anthun kan/ ist dieser: wann man Ihn gar nicht einmal unter die Zahl derjenigen Sachen/ die würcklich sind/ rechnen mag/ oder wann man/ da Er würcklich darunter gerechnet worden/ ihm die geringste Gewalt nicht über uns gestehet.

Die eintzige Betrachtung der Gefahr/ die er lauffet/ unter die Hände eines lebendigen/ von ihm beleydigten GOttes zu gerathen/ soll ihn gantz und gar mit Traurigkeit überschütten. Und kan er sich damit nicht genugsam entschuldigen/ wann er die Ungewißheit vorschützen will/ in welcher er sich befindet/ da er nemlich zweyfelt/ ob auch ein GOtt sey/ oder ob er denselben warhafftig und würcklich verlohren habe. Dann über dieses/ da diese Ungewißheit/ nach so vielen unwiedersprechlichen und gar mercklichen/ durch ihn selbst auff allerhand Arth gegründeten Zeugnüssen/ GOtt/ selbsten sehr schimpfflich ist/ und man in der Furcht/ einen Fürsten/ oder sonst einen hohen Freund etwan mit einem Wort beleydiget zu haben/ fleissig auff das allersorgfältigste Nachfrage hält/ ob dem auch also sey? So soll eben diese Ungewißheit/ (da es GOtt selbsten angehet/) unser Hertz mit einen weit grössern Eyfer erfüllen/ und eine heilige Angst/ und unersättliche Begierde nach der reinen Warheit erwecken.

Wie kan ein Atheist, oder ein Deist, wann er zwey-

zweyfelt / ob er sich den allmächtigen GOtt nicht zum Feind gemacht / ob er seinen Schöpffer nicht einen Blut-ritzenden Schimpff angethan habe / da er seine Gesetze spöttlich verachtet / seine Drohungen verspottet / und die Gewalt seines heiligen Wesens / vor ein / die Kinder zu schrecken erdichtetes / nur allein denen schwachen Geistern glaubwürdig-scheinendes Gaukel-Spiel gehalten / wie kan er (sage ich /) diesen Zweyfel einen Augenblick ertragen / ohne durch Befürchtung eines so grossen Unglücks / vor lauter Schrecken zu erstaunen / und ohne äusserst angetrieben zu werden / sich so bald möglich dahin zu bearbeiten / wie er auß diesen erbärmlichen Zweyfel möge gesetzet werden. Solte er in dieser Ungewißheit so sehr seinem Sorgen-losen Zeit-Vertreib nachhängen / daß er auch nicht einmal Zeit nehme / dergleichen Tractat als dieser ist / nur obenhin zu durchlesen / und wäre eine solche Unempfindlichkeit von einem Menschen wohl erhöret worden? Brauchte er auch wohl noch andere Gründe / um seinen Unglauben zu erweisen / der ihm auß angewohnten Irrthum und Leichtsinnigkeit / dazu keine Zeit überliesse? Führt dann eine solche närrische Aufführung nicht die Verdamnüß selbst auff der Stirne mit sich / und solten ihm nicht dadurch die Augen geöffnet werden / wann er ein wenig nachdencken wolte?

Er soll demnach sich recht ernstlich betrüben / indem er GOtt suchet; Weil GOtt verlieren / und sich selbst verlieren / Dinge sind / die mit einander eine unzertrennliche Verwandschafft haben.

Die geringste Probe / die er von dem ersten Verlust wahrnehmen kan / soll ihn um so viel hefftiger in eine grosse Traurigkeit stürtzen / als diese Traurigkeit nicht vergeblich / sondern das unfehlbare Mittel ist / diesen Verlust wieder zu erhohlen.

Dieses sind die Verhindernüssen / wodurch die Unglaubigen vom Christlichen Glauben können abgehalten werden / dabey auch die nothwendige Beschaffenheiten angemercket worden / die uns antreiben / selbigen zu ergreiffen. So belieben sie demnach nur die Mühe zu nehmen / durch eigne Erfahrenheit / diese von ihr angebothne Mittel zu rechtfertigen. Thun sie ja denselben das Unrecht nicht an / sie zu verwerffen / ohne vorhergeschehene Untersuchung der Warheit. Die Sache ist der Mühe wohl wehrt / und könte sie nicht genauer angehen. Es betrifft ihr gröstes Heyl / und ihren ewigen Zustand. **Was hilfft es dem Menschen / sagt Christus selbsten / wann er die gantze Welt gewinne / und nähme Schaden an seiner Seele? und was könte er dagegen vertauschen / um sie wieder zu erhohlen / nachdem er es einmal verlohren?**

Das

Das dritte Capitel.

Daß die Gefahr / in ewiges Elend gestürtzet zu werden / welche auff Seiten der Unglaubigen allzeit vor Augen schwebet / die Gottlosen unwiederrufflich verbindet / von ihrer Parthey abzulassen. Und daß diese dringende Nothwendigkeit den Christlichen Glauben zu ergreiffen / selbst seiner Warheit beste Probe seye.

ALles was wir bißher von dem Nutzen deß Glaubens / und durch Abschneydung der zwey ersten Verhindernüssen / von der Obliegenheit / die einen Gottlosen und Unglaubigen dazu verpflichten soll / gehandelt haben / ist auff den ersten Theil deß Vortheils Christlicher Religion gegründet / die uns nemlich eine ewige Glückseeligkeit nach dem Todt hoffen lehret ; an statt daß die Gottlosigkeit hingegen ihrem Anhang nichts / als bald vergängliche irrdische Lustbarkeiten anbietet.

Dabey läst man es aber noch nicht bleiben. Der andere Theil der Gleichnüß / worauß erhellet / daß in der Gottlosigkeit / eine Furcht / vor ewigen Schmertzen und Hertzen-Leyd verborgen stecket / dahingegen in der Religion nichts gewaget wird ; diß ist ein Vortheil / (sage ich /) der die Atheisten und Deisten antreiben soll / sich mit keckern Schritten der Warheit zu nähern. Dann sie dörffen etwan

man in die Lufft hin sagen / daß sie / um die Welt-Lust zu geniessen / gern ihren Theil von der zukünfftigen Glückseeligkeit mit dem Rücken ansehen wolten: daß dieses Leben der Schrancken aller ihrer Glückseeligkeit sey / und daß sie die Erden vor ihren ewigen Auffenthalt erkohren haben / ohne sich um einen andern zu bekümmern / mithin auch mit dieser Wahl zu frieden leben. Daß nach ihrer Meynung / die zukünfftige Glückseeligkeit / so viel nicht wehrt seye / einen Augenblick von diesen Lustbarkeiten deßwegen zu versäumen / ja daß sie nicht einmal fähig wäre / die geringste / ihrentwegen genommene Mühwaltung / nach Genüge zu vergelten. Ob nun gleich diese Antwort an sich selbst der gesunden Vernunfft zu wieder lauffet / so möchten sich gleichwol Leuthe finden / die solche in Ernst vorbrächten. Die zauberisch-einnehmende Arth gegenwärtiger Dinge / ist so mächtig / daß man darwieder nichts als sie angreiffen kan: der Willen kan sonst nichts lieben / und der verblendete Geist / sieht und weiß nichts als nur dieses.

So bekenne ich demnach / daß ihre Gelassenheit noch ein wenig erträglich wäre / wann es hier nichts als den Gewinn oder den Verlust ewiger Glückseeligkeit beträffe / und sie sagten nur schlechter Dings / sie wolten sich dessen verzeyhen / und sich deßwegen nichts elender schätzen. Aber hier ereignet sich eine weit grössere Gefahr / die nicht auß der Acht zu lassen / noch weniger so gering zu halten ist; nemblich daß sie sich befürchten müssen / in das Beweynungs-würdigste Elend aller Elende

zu

zu versincken / so man sich nur immermehr einbilden kan; da hingegen in der Christlichen Religion gar nichts in Gefahr gesetzet wird / also ist es ihnen nicht allein vortheilhafftig den Glauben zu ändern / sondern es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit / und sollen sie bey der Beschaffenheit gar nicht einen Augenblick verweilen; weil es eine Art von Unsinnigkeit ist / lieber in Gefahr zu stehen / auff ewig unglückseelig zu werden / als eine Parthey zu erwehlen / bey welcher man nichts zu wagen hat. Ich weiß daß sie bey Erwehlung deß Unglaubens einig und allein / das Nichts / dem Wesen / und Leben vorziehen; nemlich ein von Fühlung und Leyden befreytes Nichts / einem unendlichen glückseeligen Leben: und bilden sie sich nicht ein / daß die getroffene Wahl / so sehr nachtheilig vor sie sey / angesehen daß sie vor den Verlust einer ewigen Glückseeligkeit / eine Parthey nehmen / in der sie ihren Verlust nicht empfinden werden / weil man ohnmöglich was leyden kan / wann man nichts ist? Aber sie werden nicht gewahr / daß in der Ungewißheit / in welcher wir die Sachen mit Fleiß haben beruhen lassen / dieses Nichts auch seine Gefahr / und zwar eine abscheuliche Gefahr nach sich ziehe / da nach ihren eignen Außspruch dieses unsterbliche / dergleichen nicht besorgen darff. Dann wann sie nicht in dergleichen Nichts können verwandelt werden / gleichwie solches auch nicht gewiß ist / so verliehren sie nicht alleine eine glückseelige Unsterblichkeit / sondern sie verfallen gantz gewiß in ein ewiges Elend. Wann sie aber alles

thun / was das Evangelium will / und dabey diese versprochne Unsterblichkeit verliehren möchten / so verfallen sie nur in dasselbige Nichts / welches sie deßwegen vor keine furchtbahre Gefahr halten dörffen / weil sie ihre eintzige und beste Hoffnung dahin gestellt haben. Mich düncket dieses alles so Sonnen-klar zu seyn / daß man durch Hinzusetzung einer weitern Außlegung / die Sache nur mehr verdunckeln würde.

Wolan! wird vielleicht ein freyer Welt-Geist sagen / ich erwehle weder die Unsterblichkeit noch das Nichts; ich will weder ein Christ noch ein Unglaubiger seyn / sondern es mit beeden zugleich halten. Dieses kan nicht seyn / (gebe ich ihm zur Antwort /) dann auß zweyen wiedereinander streitigen Dingen / muß man nothwendig eines erwehlen / und wann man auch die Wahl nur verschieben will / so scheint man sie schon gethan zu haben. So bald als ihr euch zu dem Glauben an JEsum Christum nicht haltet / so bald erkläret ihr euch wieder Ihn / dann der eintzige Mangel deß Glaubens macht euch zu einen Abtrünnigen und Unglaubigen. **Wer nicht mit mir ist / (sagt Er /) der ist wieder mich**; Dann daran ist wenig gelegen / auff was Weise man Ihm die Verehrung versaget / die Er von uns verlanget / ob es auß Verschiebung deß Urtheils / oder aber deßwegen geschehe / daß man sich schon würcklich zu einer lügenhafften Secte verstanden habe; weil man auff eine oder auff die andre Weise Ihm allezeit die Ehrerbie-

erbietung entziehet / die Ihm alle Menschen schuldig sind.

Weilen nun zwischen diesen zweyen Enden kein Mittel zu finden ist / so müst ihr euch nothwendig erklären. Zu was vor einer Parthey aber? zweyffels ohne zu der vortheilhafftigsten/ wofern ihr nicht euch selbsten feind/ oder gar von Vernunfft gekommen seyd. In beeden Theilen ist etwas zu fürchten / und etwas zu hoffen. In der Gottlosigkeit bestehet die Hoffnung nach diesen Leben / in einem lautern Nichts; dahingegen ist dabey das Feuer und ewiges Hertzen-Leyd zu befürchten. In der Religion aber hofft man nach dem Todt eine ewige Glückseeligkeit / und fürchtet nichts anders als das Nichts. So sehet ihr demnach / daß / (wie ich schon anderswo erwiesen /) die gröste Gefahr / die man in dem Christenthum auff sich nimmt / eben der gröste Vortheil sey/ den man in der Gottlosigkeit hoffen kan / und keine vortheilhafftere Beschaffenheit könnet ihr euch davon nicht einbilden.

Wann wir nun / (gleichwie wir anfänglich gethan haben /) setzen wollen: die erste und anderte Parthey bestehe in einerley Ungewißheit / so werdet ihr doch allezeit verbunden / der Religion den Vorzug zu lassen / und wo nicht auß Gewißheit/ doch zum wenigsten auß dieser doppelten unwiedertreiblichen Nothwendigkeit / in welcher ihr euch befindet/ auß zweyen ungewissen Dingen/ darunter das eine unendlich schrecklich / das andre aber unendlich vortheilhafftig ist/ eines zu erwehlen /

und

und dadurch die unendliche Unglückseeligkeit / die dem ersten gleichsam auff den Rücken angebunden bleibt / zu vermeyden. Ihr müsset auff alle Weise eine Religion erwehlen / und ihr müsset diejenige nicht erwehlen / die euch vielleicht in einen unergründlichen Schlamm aller Unglücke stürtzet. Sehet / dieses sind zwey Nothwendigkeiten / die wohl so viel werth sind / als eine Gewißheit.

Es ist wahr / daß sie noch nichts als den Willen betreffen / welchen sie dazu bringen / daß er wehlen / und an die Christliche Lehre glauben muß. Nun ist noch übrig auch den Geist zu bereden / dessen Zweyffel noch nicht gehoben sind. Dann es scheinet alsobald / daß die Ungewißheit der Religion dadurch noch nicht gehoben sey / und ein durch diesen Tractat zu den vorbesagten wollen gebrachtes Welt-Kind / könte sagen: ich bin / sagt ihr / gezwungen ein Christ zu seyn / durch die doppelte Nothwendigkeit / entweder die Gottlosigkeit oder die Religion zu erwehlen; und diejenige auß den zwey Partheyen zu fliehen / darinnen ich mich befürchten möchte / auff ewig und unerlößlich verlohren zu seyn. Ich verspreche euch schon / daß ich die Christliche Religion erwehlen / und solches zwar nach rechtschaffener Neygung meines eygnen Willens / wobey aber der Geist keinen Antheil nimmt / und stehe ich euch vor alles in so weit gut / was meinen Willen betrifft. Weil aber die Wahl der Religion auch den Glauben in sich begreiffet / und dieser Glaube an meinen Geist lieget / der noch nicht beredet ist / so bin ich wohl unendlich zu

beklagen. Was wolt ihr daß ich thun soll? Ich bin verbunden zu glauben / und nichts destoweniger ist mir unmöglich zu glauben; weil dieser Glaube sich mit der Ungewißheit nicht vergleichen låst/ worinnen nach meinen Bedůncken die Religion stecket / und dannenhero gegen den Eygenschafften meines Geists nichts zuwegen bringen kan. Wahr ist es / daß ich im Glauben einen grossen Nutzen finde / und daß eine Art von Nothwendigkeit mich gleichsam dazu zwinget; aber was hilfft dieses dazu? Werde ich dadurch unterrichtet / oder bin ich dadurch überwiesen? Kan man sagen: daß alles was nůtzlich ist zu glauben / deßwegen auch warhafftig und beständig sey? Wer kan durch dergleichen Schlůsse auß dem Stand deß Zweyffels / gleich in den Stand eines überredeten und überzeugten gesetzt werden?

Last uns versuchen / ob wir einen so gelehrten Gottlosen / und solchen neuen Zweyffler / der dergleichen Klagen fürbråchte / begůthigen / und seinem Geist auß einen so flůchtigen Stand / in dem er sich befindet / gleichsam Stuffen-weiß besiegen / und zu einer völligen Standhafftigkeit bringen könne; Anfänglich wollen wir der Religion die Ungewißheit benehmen / die ich bißher / nur auff den Fall gesetzt seyn lassen; die Nothwendigkeit zu glauben / über welche wir erst miteinander einig worden / schickt sich nicht dazu. Es ist schon ein grosses Vor-Urtheil der Warheit / wann man eine Sache vor nothwendig zu glauben hält / damit man dadurch einem greulichen Unglůck entgehe:

Weil diese Befreyung ein Guth ist / welches nothwendig / rechtschaffen / und würcklich ist / so muß dasjenige / so dazu nachdrücklich helffen kan / auch von solcher Natur / nemlich nothwendig / rechtschaffen / und würcklich seyn. Dann was solte endlich dieses vor eine tolle Einbildung seyn / den Glauben vor nöthig und nützlich zu halten / um die Gefahr eines grossen Elends zu vermeyden / wann nichts daran seyn solte? Dannenhero man kühnlich ins gemein hin sagen darff / alles was nützlich / oder vielmehr alles was nothwendig zu glauben ist / das ist auch wahr und gewiß; Dann wann es nicht wahr wäre / so wäre es auch weder nützlich / noch nothwendig zu glauben. Es ist niemahls nützlich gwesen / denen Lügen Glauben beyzumessen / wann es schon manchmahl nützlich gewesen / einige Lügen vorzubringen. Und demnach ists auch keine Nothwendigkeit sich von denselben überweisen zu lassen; man kan gegen dem / was falsch und betrügerisch ist / eben dasselbige anführen / was Tertullianus pflegte von der Sünde zu sagen: daß diejenigen / welche keine andre Nothwendigkeit zwinget / als nur diese / daß sie nicht möchten in Religions-Sachen betrogen werden / auß diesen Betrug sich ja keine Nothwendigkeit / oder einigen Vortheil zu ziehen gedencken sollen; Nulla est necessitas peccandi ijs, quibus una est necessitas non peccandi. Die werden von keiner Noth gedrungen zu sündigen / denen das eintzige nothwendig oblieget / nicht zu

sündigen. Nun bekennen aber die Gottlosen daß es nützlich / und zugleich auch nothwendig sey/ der Christlichen Lehre Glauben beyzumessen; Damit die Gefahr / in ewiges Hertzen-Leyd und Unglück zu verfallen / dadurch vermieden werde. So muß ja der Glaube wahr und gewiß seyn / und können sie solchen mit vollständiger Sicherheit ihres Gewissens/ ergreiffen und annehmen.

Das vierdte Capitel.

Das der geringste Stuffen einiger wahrscheinlichen Probe / so die Religion über die Gottlosigkeit erhalten kan / schon genug seye / die Atheisten dahin zu bringen / daß sie in Ansehung deß ersten / von der Ungewißheit weg / zur wahrscheinlichen Meynung / und von dieser Meynung zur Gewißheit deß Glaubens schreiten.

EIn Gottloser wird mir vielleicht antworten / daß die Religion / (wann sie vor sich selbsten gewiß und warhafftig ist /) von solcher guten Eygenschafft nicht sey / so viel ihn betrifft / als welcher nichts dann Ungewißheit / oder zum wenigsten was kaum zu probieren stehet / darinnen findet. Allein das glauben / wie es die Religion haben will / bestehet darinnen: daß man eine Sache vor gewiß halte; und gleichwohl schliesset solches Urtheil der Warheit / die Sache selbsten nur so ferne ein / als sie gewiß ist / und nicht eben wie sie probiert wird. Wie kan aber / (wird er sagen /) ein Mensch wie ich / der kein anders Licht in seinen Geist hat / als daß alle Sachen zweyffelhafftig sind / etwas vor gewiß halten?

Das kan nicht seyn / so lang deß Geistes Licht in diesem Stand bleibet. Indeme wir aber erwarten / daß es zur grössern Vollkommenheit gelange / wollen wir uns indessen deßjenigen bedienen / was

ihr in dem Stand eurer Schwachheit zu thun vermöget. Ihr werdet mir jetzund wohl bekennen / daß die Christliche Religion ein wenig leichter zu probiren seye / als die Atheisterey / und alle andre Secten der Gottlosigkeit. Man müste alles Verstandes beraubet seyn / wann man ihr dieses gerechte Urtheil versagen wolte. Durch was vor eine Hindernüß lasset ihr euch dann abhalten / daß ihr euch nicht zu der Parthey schlaget / die am leichtesten zu probiren / und was die Ewigkeit betrifft / gleich das sicherste vor eure Ehre / daß rühmlichste in aller Welt Gebrauch / das üblichste und auff alle Weiß das Vortheilhafftigste ist? Müsset ihr dann euren Geist zwischen zweyen unterschiedlichen Neygungen gleichsam gefangen halten / und euch so inniglich beklagen / daß ihr zur einen Seite durch die Nothwendigkeit zu glauben / zur andern aber durch die Unmöglichkeit gedrungen seyd? Folget deme so am leichtesten zu probiren ist / gleichwie ihr in andern Sachen thut / und auch in diesen (wovon hier gehandelt wird /) bereits gethan habt.

Hierinnen wird nun keine Entschuldigung mehr angenommen; der Unglaube hat / was euch betrifft / deßwegen nicht auffgehört auff ungewissen Grund zustehen / ob ihr ihn schon vor probirlicher gehalten / als den Christlichen Glauben. Indessen hat dasjenige / was von Ungewißheit an denselben bekleben geblieben / euch nicht abgeschrecket / fest daran zu halten; Die Freyheit und das zaumlose Weesen schmeichelte euch dergestalten / daß ihr aller eurer Zweyffel darüber vergessen. Warum

soltet

soltet ihr dann nicht anjetzo vor die wahre Religion / (die nach euren eignen Urtheil nunmehr selbsten besser die Probe hält /) eben dasjenige thun können / was ihr ehemals vor den Unglauben gethan ? Und warum soll diese schreckliche Gefahr / so diese begleitet / und die vollständige Sicherheit / so sich bey jener befindet / euch nicht auff den guten Vorsatz bringen können / die Religion / mit Verachtung aller / euch noch übrig gebliebenen Zweyffel / recht ernstlich zu begreiffen.

Wollet ihr vielleicht diesen kleinen Vortheil / so sie von der bessern Probe hat / verlaugnen ? Behauptet ihr / daß die Gottlosigkeit eben so wahrscheinliche Gründe habe / als die Religion ? Und wie alles / was nur allein auff der Probe bestehet / noch ungewiß / und zweyffelhafftig ist / so wolt ihr vielleicht die Vollmacht noch in Besitz behalten / von allen zweyffeln zu dörffen / wie wir am Anfang den Fall gesetzet.

Ich lasse euch dieses alles angehen / und verlange nicht mehr / um euch zu dieser Parthey zu bringen / der ihr folgen solt. Alles was ihr dem Unglauben zu liebe thun könnet / das ist / zweyffeln. Saget so lang ihr wolt / die Welt wäre ewig / die Fortpflantzung der Geschlechte / wisse weder Anfang noch Ende / und die vernünfftige Seele sey sterblich. Treibet dieser Meynungen auff den höchsten Gipffel der Unfehlbarkeit / so gut es euch immer möglich ist. Ihr werdet es nimmermehr also erweisen / daß aller Zweyffel auffgehoben / und solches Vorgeben nicht in den Schrancken der ein-

fältigen Einbildung beruhe. Wo ihr aber nur den mindesten Zweyffel von der Welt darinnen findet/ so seyd ihr auff alle Weise gehalten/ alsobald davon abzulassen / weil es eine erschreckliche Narzheit wäre/ euren ewigen Zustand/ auff eine so ungewisse Meynung zu wagen. Dann weil es nur eine Meynung ist / so kan sie falsch seyn; und weil sie falsch seyn kan / so setzt ihr euch durchs Folgen in die Gefahr/ der unglückseeligste Mensch in der Welt zu seyn. Ihr müsset vor eure Ewigkeit/ einen Grund/ auff recht versicherten Lehren suchen / und diese Sicherheit ist ausser der Christlichen Religion / nirgends zu finden.

Wie aber diese Einwürffe/ was den Geist betrifft/ dasjenige nicht überwäget was auff der Probe beruhet/ und die Probe der Meynung Endzweck ist/ so könnt ihr euch vernünfftiger Weise nicht entschütten / der Christlichen Religion zum wenigsten in so weit zu folgen / als ihre Meynung sehr wohl zu probieren ist / gleichwie ihr auß dergleichen Betrachtung zuvor der Gottlosigkeit anhängig gewesen.

Dieses ist nichts destoweniger / zum Glauben noch nicht genug / welcher in deß Geistes unveränderlichen und standhafften Entschliessung bestehet/ die vorgebrachte wahrscheinliche Dinge zu glauben. So ist nun nichts mehr übrig/ als durch diesen eintzigen Schritt noch ein auffrichtiger Christ zu werden; und dieses ist so schwer nicht / weil es an dem Willen gelegen ist / und nach desselben Entschliessung der Geist sich bald wird bereden lassen.

Man

Man darff ihm nur untersagen / daß er sich an sein eignes Licht / (welches so betrůglich ist /) nicht halten / sondern vor gewiß glauben soll / was er auch nicht begreiffen kan. Der Glaube soll nicht auß Uberwegung der Sinnen / noch auß Ergrůndung der Ursache / sondern auß der eignen Entschliessung bestehen.

Dann hier wird nur vom Glauben / und nicht von Wissen gehandelt. Man glaubt nicht / weil man der Warheit durch ordentliche Proben ůberwiesen ist / dann dieses wåre deß Wissens Eigenschafft; sondern weil man sich der nachdrůcklichen Glaubwůrdigkeit deßjenigen unterwirfft / der mit uns redet. Dannenhero entspringet der Glaube (ohngeachtet er eigentlich in dem Beyfall deß Verstands bestehet /) fast auß dem lautern Willen allein: **Es lieget** / sagt der Heil: Augustinus, **an dem freyen menschlichen Willen / zu glauben oder nicht zu glauben.** De prædest. Sanct. Cap. 5. Und dahero ist der Glaube verdienstlich; dann unsre Thaten haben vor GOtt keine Verdienst / als so weit sie auß einem durch seine Gnade erregten / und angefeurten freyen Willen entspringen.

Ob es nun gleich an zulånglicher Ergrůndung ermanglet / so darff sich doch niemand beklagen / daß es an guten Willen fehlen kånne. Und mehr hat man zum Glauben nicht nåthig / dann dieses ist es eben / worinnen GOtt durch eine Weißheitsvolle Barmhertzigkeit Gewalt hat / den Glauben auff allerhand Arten der Geister / also einzurichten / daß

daß der Ungeschickte wie der Subtile/ und der Vernünfftige/ wie der Einfältige damit zurecht kommen könne.

Dann indeme der Glaube zur Erlangung deß Heyls durchauß / und unwiedersprechlich nöthig/ hingegen deß Geistes Scharffsinnigkeit in so vielerley Menschen/ gar von unterschiedlicher Stärcke ist/ so hätten / wann der Glaube allein auff den Verstand / und genaueste Untersuchung wäre gegründet worden / die Einfältigen müssen außgeschlossen bleiben; weil er aber denselbigen allein auff die Unterwerffung deß Willens gegründet / so haben hierinnenfalls die Weisen über die Einfältigen nicht den geringsten Vortheil. Dieses ist das Mittel/ wodurch man von der vorhero zum Fall gesetzten Ungewißheit / zu der vollständigen Gewißheit der Glaubens-Geheimnüsse schreiten kan / da wir nemlich unsern Geist zwingen/ selbigen wieder alle seine Vernunffts-Gründe zu glauben / was uns die ewige Warheit hat geoffenbahrt / und alle anscheinende Ungewißheit/ in die eintzige Unbegreifflichkeit verwandeln / welche die rechte Eygengenschafft / und das innerste Wesen / oder Seele deß Glaubens ist.

Das

Das fünffte Capitel.

Daß die Atheisten in der Erziehung (wann sie eine hätten/) durch das Wort/ und durch die Wunder-Wercke GOttes/ sich in allen Religions-Puncten erleuchten/ und überweisen könten. Und daß auch die Atheisten in ihren Abfall/ durch eignen Willen den Mangel der klaren Uberweisung ersetzen müssen.

ICh finde nichts anders/ was man dieser Lehre entgegen setzen könte/ als daß der Glaube nicht unmittelbahrer Weise vor den Willen beruhe: indem der Willen nicht vor sich selbst glaubet/ sondern vermöge deß Verstands. Dann damit er glaubig werde/ muß er sich zuvor an ein Licht halten; indem er so vollkommene Macht nicht über den Verstand hat/ daß er ihm zu aller End-Ursache sagen könne: **Ich will/ daß du/ ohngeachtet alles Wiederstandes/ dieses oder jenes glauben sollst/ weil es mir nützlich ist.** Wann dieser Einwurff von einem Gottlosen geschehe/ der nichts von dem Christlichen Glauben wisse/ so hätte er doch einige Krafft/ und würde ich ihm alsdann von dem Göttlichen Wesen/ vermöge der würcklichen Zeugnüssen/ die in der Schrifft und denen Wunder-Wercken enthalten sind/ ein und anders anfangen zu erklären. Dann diese

Schrifft

Schrifft ist sein Wort/ und dieses Wort ist bekräfftiget/ durch unendliche viele Wunder-Wercke/ die Er durch Moysen / durch JEsum Christum / und durch seine Diener in der Folge so vieler Jahr-hundert gethan / und biß auff unsre Zeiten fort gesetzet hat. Die Apostel haben auff dergleichen Weise die gantze Welt bekehrt. Alles Volck erstaunte vor Verwunderung/ und kunten/ indem sie die Todten erwecken/ und so vielerley schwere Kranckheiten und Gebrechen heylen sahe/ nicht mehr zweyfeln/ es müsse eine Krafft/ die solcher gestalten übernatürliche Wercke außrichtete / würcklich da vorhanden seyn. Sie sahen dieselbe in so vielen Wunder-Thaten Sonnen-klar / wie unsichtbar sie auch gewesen. Und diese war das Licht/ an welchen ihr Wille / ihren Geist angewiesen / um denselben unter dem Joch deß Glaubens gefangen zu halten.

Es haben aber auch die Unglaubigen / so wenig sie von den Geheimnüssen der Christlichen Religion wissen / eben diese Ursach daran zu glauben/ als alles übrige/ durch die Apostel bekehrte Volck. Sie sollen alle vergangene Wunder-Wercke anschauen/ als wann sie vor ihren Augen geschehen wären. Es haben sie auch unzehlich viel zu unsern Zeiten ereignet / davon sie hätten können Zeugen seyn / nemlich diejenigen / so sich bey den Gräbern vieler heiligen Personen/ von unsrer Zeit zugetragen / vieler tausend andrer anjetzt zu geschweigen/ die eben so wohl gar warhafftig sind. Alle diese Wunder-Wercke haben jetzt noch die Krafft/ eine Sache zu probiren / wie sie es ehemals gehabt haben.

ben. Sie wiederlegen zu unsern Zeiten die Atheisten/ so wohl als sie ehemals/ und zur ersten Zeit die Götzen-Diener widerlegt haben: Dann der Unterschied zwischen dem Gegenwärtigen/ und dem Vergangenen/ kan der Krafft zu probiren/ nichts benehmen/ die auß den Thaten entspringet. Die Wunder-Wercke vergehen wie andre Thaten/ aber die Warheit der Thaten vergehet nicht. Dann diese bestehet noch nach ihnen/ und werden ewiglich bleiben/ und so lang es wahr ist/ daß JEsus Christus/ und seine Diener/ zur Probe seiner GOttheit/ Wunder gethan haben/ so lang werden die Proben seiner Religion in dem Gemüthe derjenigen/ die vernünfftig von der Sache urtheilen/ unumstößlich seyn.

Wann nun einige Menschen/ rechte Atheisten wären/ die ein Licht suchten/ nachdem sie ihren Verstand anwenden wolten/ um denselben zum Glauben zu bringen/ so dörfften sie solches Licht sonst nirgends suchen/ als in der Glaubwürdigkeit GOttes/ die handgreifflich auß denen Wundern hervor gläntzet/ und uns durch die getreue Zeugnüß seiner heiligen Worte anredet.

Da nun derjenige/ der mit uns redet/ GOtt selbsten ist/ so ist sein Wort unfehlbar/ die Glaubwürdigkeit unüberwindlich mächtig/ und die Unterwerffung die man ihr schuldig ist/ von solcher Arth/ daß sie weder Schrancken/ noch die geringste Außnahm leydet. Wolte man aber darüber noch in Zweyfel ziehen/ daß GOtt der Urheber dieses Worts seye/ entweder durch Verlaugnung

seines

seines Göttlichen Wesens/ oder weil man sich eine Einbildung gemacht hätte/ die mit den Geheimnüssen deß Christenthums gar nicht überein käme/ so muß man dergleichen Zweifler nur wieder zurück an die Wunder-Wercke weisen/ die so viel Jahrhundert die Glaubwürdigkeit der in diesen Wort begriffenen Lehre erhalten haben.

Allein ist dieses wohl zu beobachten/ daß man hier nicht mit Gottlosen zu thun habe/ die von Gebuhrt so sind/ und sich allzeit dazu bekennt haben/ dergleichen in der Welt wenig anzutreffen/ da doch alle Menschen/ unter einer gewissen Arth von Religion erzogen sind: Sondern daß dieser Tractat nach seinen ordentlich entworffenen Capituln/ nur mit denen heiligen Aposteln rede/ die ehmals von der Warheit deß Christenthums unterrichtet gewesen/ und hernachmals erst in solche Gottlosigkeit verfallen sind/ welches gemeiniglich durch die Liebe zu dem Zaum-losen freyen Leben/ durch die Aergernüsse böser Gesellschafften/ und durch Lesung gottloser Bücher/ sich zu ereignen pfleget; diesen Leuthen fehlt es an dem Licht nicht/ so an die Christliche Articuln zu glauben verhülfflich ist.

Es fällt ihnen nicht schwer/ sich dessen zu erinnern/ was sie ehmals gelernet haben/ und noch auff den heutigen Tag zu glauben/ was sie biß auff die Zeit ihrer Verderbung allezeit geglaubt haben. Sie dörffen nur das Licht deß Glaubens wieder anzünden/ das sie außgelöscht/ und in ihren Geist die alten eingeprägten Kenn-Zeichen der Religion

wieder verneuern/ die sie durchstrichen haben. Und was solte wohl anders sie daran verhindern können / als die schwache und armseelige Einbildungen der Gottlosigkeit / welche/ nachdeme was wir gesagt/ die Ewigkeit betreffende/ so gefährlich/ und an sich selbst ungewiß sind.

Endlich könten sie noch einwerffen: daß ihnen unmöglich sey zu glauben/ was sie nicht sehen / und daß sie nichts begreiffen können/ ohne ihrem Geist die gröste Gewalt anzuthun / welcher nicht geartet ist/ andere Dinge zu glauben / als solche / die klar und lauter sind. Sie werden sagen: ihr Wille lasse/ wie geneigt sie auch zum Glauben wären/ seinen Wiederstand doch nicht überwältigen.

Aber auff was ist dann dieser Wiederstand gegründet; vielleicht darauff/ daß sie es nicht mit eignen Augen sehen / oder daß sie es nicht alles begreiffen können.

Allein es ist ein sehr grosser Unterschied/ wann man etwas deßwegen nicht glaubet / weil man würckliche Proben hat/ daß es falsch sey/ oder daß man etwas nicht glaubet / weil man der Warheit nicht genug überzeuget werden kan. Es ist viel leichter den Wiederstand deß Verstandes/ nach der andern Weise zu überwinden / als nach der ersten; indeme der Wille den Abgang deß Beweißthums/ durch die Glaubwürdigkeit deßjenigen / der mit uns redet / ersetzen kan. Allein dieser Abgang der gäntzlichen Probe/ ist an dem Unglauben der Gottlosen schuldig. Sie verwerffen den Selbst-Stand GOttes/ und das reine Göttliche Wesen/ weil sie

es

es nicht sehen; Sie verwerffen seine Geheimnüsse/ weil sie dieselben nicht begreiffen können. Ist aber dieses auch eine vernünfftige Ursache? Und kan man solche noch vorbringen/ nachdem man allen den gottlosen Einwürffen und Zweyfeln ein vollständiges Genügen geleistet. Haben sie nicht selbsten hundertmal den Mangel deß Beweißthums/ durch ihre Neygung/ und durch die Glaubwürdigkeit ihrer Vorgänger ersetzet/ damit sie der Lehre deß Unglaubens möchten anhängig verbleiben? Haben sie nicht/ (so zu sagen/) so vielerley Glaubens-Satzungen unter sich/ von der unbegreifflichen Folge der Welt Ewigkeit/ und von dem freyen und ununterworffenen Wesen der Geschöpffe? Warum solten sie nicht auch einer/ durch so viel unendliche/ der gantzen Natur Kräffte übersteigende Wunder/ bestättigten Glaubwürdigkeit/ eben so viel nachgeben?

Sie würden dadurch zum wenigsten vor die Religion nicht mehr thun/ als man sie in Dingen/ so die Wissenschafften/ und Handel und Wandel in diesen Leben betreffen/ täglich thun siehet. Sie sind gegen den Geheimnüssen GOttes/ kaum zu rechnen als Lehr-Jungen/ welche weder den Anfang noch den Nahmen selbst von der Kunst wissen/ die man ihnen lehret. Nun muß nach deß Weisen Meynung (welche mit der Erfahrenheit gar wohl überein kommet/) ein Lehr-Jung glauben/ was er nicht begreifft. Oportet addiscentem credere. Der blinde Glaube/ den er der Lehre seines Lehr-Meisters beymisset/ ist der Grund aller der

Erkent-

Erkentnüß/ die er von seiner Kunst erwerben soll/ weil die ersten Sätze einer jeden Wissenschafft/ sich nicht gleich probiren lassen; und wann sie auch alsbald könten probirt werden/ so ist doch der Lehr-Jung nach dem ersten Stand seiner Unwissenheit/ noch nicht fähig/ solches gründlich zu ergreiffen; ist ihm dannenhero nichts übrig/ als daß er alles in demüthiger Ergebung seines Geistes auff- und annehme.

Warum wollen dann die Gottlosen in dem Punct der so schweren Lehr-Sätze der Religion/ nicht thun was alle Schüler in der ersten Unterweisung zu thun pflegen/ und was sie selbsten in Begreiffung aller ihrer erlangten Wissenschafften gethan haben? Haben sie vielleicht mehr Licht/ oder mehr Fähigkeit/ die tieffen Geheimnüsse der GOttheit zu ergründen/ als etwan die Music/ die Feld-Messerey/ oder andere dergleichen natürliche Wissenschafften zu erlernen? Sie haben einen blinden Gehorsam einem Menschen erwiesen/ der ihnen auff der Lauten spielen gelehret/ und an GOtt wollen sie begehren/ daß Er ihnen durch ordentliche und weitläufftige Uberweisungen/ alle die von ihm vorgeschriebene Glaubens-Articul beybringen solle? Ihm wollen sie alles/ und so gar auch sein Göttliches Wesen wiedersprechen; man muß gestehen/ daß durch die Gottlosigkeit die Leuthe recht unverschämt/ und unvernünfftig in ihrem Begehren werden. Warum sehen sie nicht/ daß sie ihre Vernunfft der Allmacht GOttes um so viel mehr unterwerffen sollen/ als weit die Geheimnüsse/ die Er uns offen-

 bahret/

bahret / die Sinnen / und unsers Geistes Kräffte / ja alle menschliche Wissenschafften übertreffen?

Wann endlich diese Betrachtung nicht starck genug ist / sie unter die Macht deß Glaubens zu demüthigen / so sollen sie sich doch ergeben / wann sie / was ich ihnen vorgestellt / bedencken / und eyfrig behertzigen wollen / wie nöthig es sey / die gröste Glückseeligkeit zu erwerben / davon man ihnen eine rechtmässige Hoffnung giebet / und das Abscheulichste aller Unglücke zu vermeyden / von dem sie bedrohet sind: als in welchen beeden / der Religion Vortheil beruhet.

Diese Furcht wird alsbald der Anfang ihres Glaubens seyn / und ihnen eine Eigennutzigkeit dabey einprägen. Der Glaube wird sie zum Gebeth antreiben / um sich wieder alle vorfallende Versuchungen zu verstärcken. Dann wie könten sie (sagt der Apostel /) einen GOtt anruffen / an welchen sie nicht glaubten? Und das demüthige / eyfrige / und unablässliche Gebeth / wird ihnen vom Himmel herab einen Uberfluß von Erleuchtung / und guten Willen zuziehen / wodurch nach und nach ihr Glaube von allen diesen Mängeln gereiniget wird.

Die knechtische Furcht / und andere Triebe der Eygen-Liebe / werden vergehen / da hingegen der Glaube / und die Liebe deß Nechsten unverletzlich bleiben / und alles dieses zur Ehre der Religion außschlagen wird / welche an sich selbst so versichert / daß es genug ist / nur ein wenig daran zu zweyfeln / um sich bald verbunden zu sehen / sie mit vollständiger Gewißheit zu ergreiffen.

Das sechste Capitel.

Daß die Gottlosen / so fern sie von zweyen ewigen Antheilen urtheilen wollen / gar kein Auge auff ihren gegenwärtigen Zustand werffen sollen / wie glückseelig derselbe auch immermehr seyn mag. Daß nach dem GOtt geredet hat / es unbillich und unnützlich seye / einigen Ursachen weiter nachzuforschen. Schluß.

Billig solte man Hoffnung haben / die bißher angeführte Ursachen und Gründe würden mächtig genug seyn / die düstern Wolcken zu vertreiben / wodurch die Atheisten und Deisten sich bemühen / die Religion in ihren Gemüthern zu verdunckeln / wann man in der Wahl seiner Meynungen sich niemals anders / als durch die gesunde Vernunfft leiten und führen liesse. Aber das Unglück bestehet darinnen / daß man dabey andern Betrachtungen Raum lässet / die gar nicht darzu gehören / doch aber auß der Tieffe deß Hertzens entstehen; so daß schwer möglich ist / dieselbe alle mit Worten umzustossen. Dann wie kan man denen sehr hefftigen Begierden zu denen Creaturen / und denen Zuneygungen zu den Lastern eigentlich antworten / die doch nichts destoweniger der stärckste Grund deß Unglaubens sind? Ich will hierinnenfalls mein Unvermögen freywillig bekennen / ich weiß vor dergleichen Argument keine

Aufflösung zu erdencken/ und glaube/ wer solches thun kan/ müsse die Gnade dazu von einer Allmacht erlangen.

Ich beschwere nichts destoweniger auffs neue alle diejenige/ welche in diesen Beweynungs-würdigen Zustand mögen gerathen seyn/ daß sie doch denen ihnen hiemit vor Augen liegenden Grund-Ursachen ernstlich nachdencken/ derselben Stärcke erwegen/ und alsdann ein Urtheil fällen wollen/ an welchen ihr ewiges Geschicke hängen wird. Damit man ihnen nun in einem so wichtigen Vorhaben hülfflich unter die Armen greiffe/ so hat man die vernünfftige Unterweisung/ nicht auff den Glauben gegründet/ welchen sie verwerffen; Man hat ihnen nicht Anlaß gegeben zu sagen/ daß man (indem man sie wiederleget/) allezeit dieses zum fall setze/ worinnen die Frage bestehet. Man hat mit ihnen nur auß der Vernunfft geredet/ nach dem Licht der Natur/ dessen sie fähig sind/ theilhafftig zu werden. Man hat endlich alle ihre Zweyfel (als ob etwas daran wäre/) angenommen/ und ihnen verhoffentlich unwiedersprechlich auß ihrer eignen Ungewißheit erwiesen: daß ungeachtet aller ihrer zu zweyfeln habenden Ursachen/ sie nicht mehr zweyfeln/ sondern von Hertzen zur Christlichen Religion wiederkehren sollen/ die sie verlassen haben.

So ist auch die Stärcke dieser Vernunffts-Gründe also eingerichtet/ daß sie alsbald das Hertz durch dasjenige trifft/ was ihm am liebsten ist/ nemlich seine Glückseeligkeit/ und daß es verbun-

den

den werde / die Religion / ungeacht aller in dem Geist steckenden sehr offt betrüglichen Vor-Urtheile zu erwehlen. Denn wann das Hertz gewonnen ist / so kan es (wie ich schon gesagt/) nicht anders seyn / es wird der Geist auch Mühe anwenden / die zur Religions-Probe taugliche Ursachen recht zu ergründen / damit er sich denenselben ergebe: indem nichts leichter ist / als durch die Vernunfft mit Erkäntnüß der Ursache fortzusetzen / was durch die Neygung und Ergebenheit angefangen worden.

Die Gottlosen mögen ja nur nicht bey Vollziehung ihres endlichen Außspruchs den gegenwärtigen Zustand der Jugend / der Gesundheit / und deß Uberflusses / darinen sie sich etwan befinden / in einige Betrachtung kommen lassen.

Der Zustand / der sie an dieses Leben anhefftet / ist vergänglich / dahingegen die Warheit / von der sie urtheilen sollen / unveränderlich und ewig ist. Sondern lassen sie sich lieber belieben / diese so gerechte Betrachtung tieff ins Hertz gepräget zu erhalten / daß nicht mehr als einerley Warheit vor allerhand Zustände / vor Gesunde / vor Krancke / vor Reiche / vor Arme / vor Hohe / vor Niedrige / vor Junge / und vor Alte sey / und daß diese Warheit an alle diese Veränderungen / die sich mit uns zutragen können / sich im geringsten nichts kehre. Ich glaube auch Sonnen-klar gewiesen zu haben / daß man müste von Vernunfft gekommen seyn / wann man in dem Alter / oder in einer Kranckheit / die Anerbietung einer ewigen Glückseeligkeit / (wel-

che die Christliche Religion / unter gewissen daran hängenden Bedingnüssen uns anträget/) nicht annehmen solten.

Wann nun ein GOtt ist / den man anruffen soll/ da man erkrancket: wann ein Paradeyß zu hoffen/ und eine Hölle zu fürchten ist/ da man in Alter / und in Betrübnüß stecket: Was vor eine rasende Tollheit wäre es dann/ wann man als noch jung / noch reich und starck / sagen wolte / es seye an dem allen nichts ; da doch die Warheit zu allen Zeiten einerley bleibet / und diejenige diese grosse geniessende Vortheile deß zeitlichen Lebens bald verlieren kan / ja auch täglich siehet verlohren gehen? Warhafftig! wo man nicht dem Licht der Vernunfft sich muthwillig wiedersetzen will/ so kan man sich nicht entschütten/ alle diese Articul zu glauben / in was vor einem Alter/ Glück/ oder Leibes-Wohlstand man sich auch immer befinden mag. So mögen dann die Atheisten/ und andere Gottlosen so gut wehlen / daß sie nicht Ursach haben/ in den Tagen der Trübsaalen die Wahl zu wiederruffen/ die sie in noch wehrenden Wohlstand gethan haben / sondern daß vielmehr die Betrübnüß / die ihnen frühe oder spat noch auff den Dienst wartet / je mehr und mehr die Klugheit ihrer gethanen Wahl rechtfertige.

Sie werden vielleicht über die Wunder-Wercke (die GOtt zu seinen Zeugnüß uns hat lassen vorleuchten/) noch verlangen / daß man sie auch durch die würckliche Erfahrenheit / und dem Licht der Natur / in allen Puncten unsers Glaubens über-

überweisen soll / und ausser diesen werden sie nicht glauben wollen.

Es ist aber eine rechte Ungerechtigkeit / sich unter einer Bedingnüß anerbieten zu glauben / die dem Glauben / (den man verspricht /) vor sich selbsten schon zu wieder ist / aller andrer dabey sich ereignenden unerträglichen Mängel zu geschweigen. Dann dieses ist vor sich selbst unmöglich / weil GOtt und die Geister unsern Sinnen unbegreifflich sind / und wäre eben so viel gesagt / als man wolle geistliche und unsichtbahre Selbst-Stände und Wesen glauben / als nemlich die Engel / und die Teuffel / wann man sie nur zuvor sehe / und eben dadurch saget man schon / daß mans nicht glauben wolle.

Man ist nicht in Abrede / daß sie zuweilen unter entlehnten Leibern erschienen sind: aber solches ist auß besondern Göttlichen / uns unerforschlichen Ursachen geschehen / und um diese Zeit ist es jetzt nicht mehr / noch viel weniger / daß es geschehen solte / den Vorwitz derjenigen zu vergnügen / welche Lust hätten GOtt zu versuchen. Und es wäre auch eine grosse Vermessenheit / sein Heyl auff eine solche Bedingnüß zu wagen / die allein an GOtt gelegen / und GOtt niemand schuldig ist.

Diese Bedingung hat auch diesen Fehler noch dabey / daß sie GOtt sehr schimpfflich ist. Es ist etwas / so seiner Majestät unwürdig ist / nachdem sie schon geredet hat / gleich als ob seine Glaubwürdigkeit allein nicht genug wäre / der Menschen Glauben zu wegen zu bringen. Das aber GOtt

geredet habe/ solches sind wir alle gezwungen zu glauben/ in Betrachtung/ daß eine/ beynahe sechs-tausend Jahr bestehende/ schon gegen zweytausend Jahr durch die gantze Welt außgebreitete Kirche/ uns solches von einen Jahr-hundert zu dem andern deutlich bezeuget. Und wann man GOtt verbinden will uns zu erweisen/ was Er zu glauben befohlen/ so gehet man ja so unhöfflich mit Ihm um/ als man kaum gegen einen Menschen thun dörffte/ der nur ein wenig in Ansehen ist. Und diese unwürdige und verächtliche Weise würde nach und nach öffter aufffstossen/ indem ja alle Menschen und ein jeder insonderheit sowohl als die Unglaubigen/ das Recht hätten zu sagen/ er glaube nicht/ biß es durch Grund-Ursachen in der Vernunfft und durch eigne Erfahrenheit erwiesen sey.

Er hat durch die Diener seiner Kirche/ denen Menschen von seinen Geheimnüssen/ so viel Ihm gefallen hat/ genug entdecket/ um ihnen zum Verdiensten Anlaß zu geben/ und will daß sie ihre Vernunfft einer andern/so wohl beståttigten Glaub-würdigkeit unterwerffen sollen. Wann sie nach diesen allen noch Unglaubige bleiben wollen/ so wird GOtt seine Weege nicht åndern/ und sich nach ihren dummen Köpffen richten/ und dörffen sie wegen ihres Verlusts nur allein sich selbsten dermaleins die Schuld geben.

Eine gleiche Vermessenheit ist es/ GOtt nicht zu glauben da Er mit uns redet/ wie die Atheisten und Deisten thun/ und dasjenige was Er uns entdecket

decket hat/ verändern und anders eintheilen/ wie die Reformirten haben thun wollen. Die ersten straffen sein Wort Lügen/ und wollen Betrügereyen darauß erzwingen/ in denen Zeugnüssen so es von seinen Göttlichen Wesen an Tag leget; und die andern beschuldigen ihn einer Schwachheit und Unverstands/ als wenn Er nicht gewust hätte/ seine Lehre rein genug an Tag zu legen.

Die Gottlosen dörffen sich ja nicht einfallen lassen/ durch dieses Mittel vergnügt zu werden. Sie mögen diese schmähliche Bedingnüssen vorschlagen/ so offt sie wollen/ GOtt wird sie weder erhören noch gewehren; und wann sie durch diese ihre Unglaubigkeit ins ewige Verderben stürtzen/ wie es ausser allen Zweyffel geschehen wird/ so ist es allein auß der Ursache geschehen/ daß sie GOtt halßstarriglich haben zwingen wollen/ nach ihrer Weise zu thun und ihren Vorwitz zu vergnügen/ welches ungerecht/der Majestät GOttes unwürdig/ und durchauß unmöglich ist. Dann wann dieses alles nicht Krafft genug hätte/ sie auß ihren Irrthum zurücke zu ruffen/ so hätte man wohl Ursach vor GOtt zu beklagen/ daß der arme Mensch in Sachen/ die von einer so erschrecklichen Folge sind/ so elend und blind seyn muß. Aber diese unerweichliche Härtigkeit schadet unsrer Christlichen Religion gantz nichts/ sondern es tauget vielmehr/ einen ihrer beständigsten Lehr-Sätze recht zu bekräfftigen/ nemlich: daß die Bekehrung deß Hertzens auß einer allmächtigen Gnade herrühre; daß alles Vernünfftelн und Mühewaltung der Menschen

schen vergeblich sey / wo GOttes Gnade nicht in den Hertzen unsichtbahrer Weise mitwürcket; und daß nichts fähig sey / eine Seele wieder auff den guten Weeg zu bringen / die GOtt einmahl ihren eignen Finsternüssen überlassen hat. Considera opera DEI, quòd nemo possit corrigere, quem ille despexerit. Eccl: 7.

Erhe=

Erhebung zu GOtt/

Eines Atheisten/ oder Deisten/ welcher anfängt die Warheit zu erkennen.

ACh! in was vor einen Irrthums-und Elends-vollen Abgrund habe ich mich gestürtzt! Wann ein GOtt/ und ein JEsus Christus ist / wie ich anfange im Gewissen überzeuget zu seyn / wo ist wohl in der gantzen Welt eine so abscheuliche Creatur zu finden als ich bin? Soll ein Unterthan seinen Fürsten / ein Kind seinen Vattern verlaugnen / ein Geschöpff seinen Schöpffer nicht erkennen? Wäre eine straffwürdigere Missethat außzusinnen als eben dieses? Vor mir sollte sich alles was in der Welt lebet/ wie vor dem grösten Greül billig entsetzen. Alle Creaturen solten mich vor ihren allgemeinen Feind ansehen/ weil ich ihren Schöpffer verworffen / und dadurch sie alle zugleich mit ihm vernichtet habe. Sie sollten sich alle wieder mich auffrichten/ und die Schmach rächen / die ich ihren Erschaffer (der sie gebildet

bildet hat/) angethan habe; der gantze Erdboden und was darinnen ist/ solte sich (wie der Urheber der Weißheit saget/) wieder mich waffnen/ und mich zerquetschen.

Ich bekenne solches wohl verschuldet zu haben/ weil kein grösseres Verbrechen ist/ als die Christliche Religion (wie ich gethan habe/) verlassen/ und (so zu sagen/) der von aller Welt Nationen bestehenden Gemeinschafft sich entschlagen/ welche in der Bekäntnüß einer GOttheit alle mit einander einig sind/ davon ich auffs schrecklichste abgewichen bin/ und allein von einer Gottlosigkeit zur andern irrende/ weder Führer noch Gefährten gehabt. Wie habe ich mich so unbeschreiblich verwirren können? Hat man sein Tage einen Staat ohne König/ eine Republic ohne Magistrat/ und einen Haußstand ohne gebietendes Haupt gesehen? Wie solte dann die Welt/ (die in einer solchen Unendlichkeit unterschiedlicher Sachen bestehet/ in welchen eine weit beständigere und treflichere Ordnung regieret/ als in vor benannten Gemeinschafften/) eben allein ohne König und ohne Rath sich so weißlich regiren und aufführen können? Sollen dann alle solche Sachen nur ungefähr geschehen/

und

und zwar sich so weißlich ereignen können/ als von der grösten Vernunfft kaum außgedacht worden? Ach ich sehe wohl / wie ich mich verlohren! Die Eygen-Liebe/ die Reitzungen der vergänglichen Lustbarkeit / die verblendete Süssigkeit deß zaumlosen Lebens / das Lesen gottloser Bücher / und der Umgang mit schon verdorbenen / in ihrer Verstockung verharteten Leuthen / haben mich mit vereinigten Kräfften in dieses Unglück gestürtzet. Ich habe in der That erfahren/was der Prophet saget: **Der Narr sagte in seinem Hertzen / es ist kein GOTT: und alsobalden wurden sie verrucket/ und verübten abscheuliche Thaten.**

Darff ich nun auch mein GOtt/ (nach dem dieses geschehen/) vor deiner Majestät erscheinen? Ich komme mit beschämten und verwirrten Gesichte / mit einem von Reu biß oben angefüllten Hertzen / mich dir zu Füssen zu werffen / und deine Barmhertzigkeit sehnlich anzuflehen. Ich getraue mir nicht die Augen gegen den Himmel auffzuheben/ welchen ich so sehr gelästert habe / sondern ich halte das Gesicht gleichsam an die Erden angeheff-

gehefftet/ und schreye zu dir auß dem Grund dieses Abgrundes/ (darinnen ich verfallen bin/) ich schreye: HErr/ (dann ich bin nicht würdig dich meinen Vatter zu nennen/) ich habe wieder den Himmel in deiner Gegenwart geredet; Ich bin nicht wehrt/ den glorwürdigen Nahmen deines Sohnes zu tragen; stelle mich in den Reyhen deiner Sclaven. Du hast mir die Gnade deiner Erkäntnüß gegeben/ mich an Kindes statt auffgenommen/ durch die Tauffe zu einen gantz göttlichen Leben wieder gebohren/ durch deinen Geist erleuchtet/ und mit deinem Sohn vereiniget: daß ich gleichsam ein Glied an seinem heiligen Leib seyn soll. Aber dieses alles habe ich verlohren/ ich bin dessen völlig beraubt/ ich habe alle diese von dir empfangene Wohlthaten/ und Güter/ verschwendet/ und bin dadurch in solches eusserstes Elend gerathen: daß ich mich (so zu reden/) gleichsam gezwungen sehe/ mit den Schweinen Eycheln zu essen/ das ist: kein anderes/ als das empfindliche thierische Leben zu fühlen/ welches wir mit denen Bestien gemein haben.

Ich bin noch in diesen Schrancken nicht geblieben/ die von andern Sündern nicht über=

überschritten werden. Ich habe mich vermöge einer unbeschreiblichen Blindheit unterstanden / deine Göttliche Majestät unmittelbahr anzugreiffen; deine Vorsehung / deine allmächtige Gewalt über alle Menschen / und dein selbst eignes unbegreiffliches göttliches Weesen zu verlaugnen; ich habe weder in meinem Leben einen Hoffmeister der auff alle meine Unordnungen ein wachendes Aug hätte / noch nach meinem Tod einen gerechten Richter leyden wollen / dem ich solte von meinen Worten / von allen meinen Gedancken und Wercken Rechenschafft geben. Ach! wie unbedachtsam habe ich elender Mensch gehandelt / alle Streiche / die ich dir versetzen wollen / sind allein auff mich zurück geprellet / und haben mich in den Stand gesetzt / darein ich dich habe bringen wollen. Ich habe deine Weißheit / und Allwissenheit verlaugnet / und bin dardurch selbst um meines Geistes Augen gekommen / und einem Thier / (so weder Verstand noch Urtheil hat /) gleich worden. Ich habe von deiner Allmacht / so du über die Natur hast / immer etwas abzwacken wollen / und bin dadurch in das erschrecklichste Unvermögen gestürtzt. Ich habe dich in

in meinem Geist vernichtet / und bin nun selbst derjenige / der in den Deinigen vernichtet worden. O Warheit! O unveränderliche / und ewige Warheit. Wie soltest du können auffhören zu seyn? Alle die dich angreiffen / stossen sich ihren eignen Dolch ins Hertz / und vollführen an sich selbst die grausamen Anschläge / die sie wieder dich im Sinn hatten. Wann es möglich wäre / daß du nicht mehr wärest / so wäre dieses eine ewige Warheit / daß du auffgehört hättest zu seyn / und daß du würdest wieder kommen / und nach dem Tod ewiglich bleiben.

Mein GOtt / ich erkenne meinen Irrthum / ich bekenne ihn vor Himmel und Erden / ich schwehre denselben ab und verfluche ihn in Gegenwarth aller Menschen und Engel. Ist noch eine Hoffnung zur Vergebung übrig / vor einen so grossen Sünder als ich bin? Ist deine Hand verkürtzet / ach HErr! daß sie nicht mehr heylen kan? Sind die Schrancken deiner Barmhertzigkeit enger / oder gar verschlossen worden? Und wo käme dann diese Arth vom Schmertzen her / die ich jetzt fühle / als allein von einer gewissen Krafft deiner Erbarmung? Woher

rührte die Bekäntnüß meines Irrthums / und die Erkentnüß der Warheit / als nur von einem Strahl deines Antlitzes / der meine Finsternüssen als ein Liecht durchdringet? Ach HErr! ich bekenne / daß meine Sünden auff alle Weise unendlich viel seyn / und daß keine Höllen-Peyn zu finden / so sie nicht verdient hätten. GOtt bewahre mich aber / daß ich glauben solte / meine Sünden (wie unendlich sie auch seyn mögen /) wären grösser als deine Barmhertzigkeit. Leyde nicht / O HErr! daß ich zur Rechtfertigung meiner bißherigen Fehler vorwenden könne / es sey etwas so die Gütigkeit GOttes übertreffe / und solte es nichts als meine Verbrechen seyn.

Mein GOtt! wann die Sünden wieder den Heiligen Geist nicht erlassen werden / so ist weder deine Macht / noch deine Barmhertzigkeit / sondern allein der Mangel deß Vertrauens / und deß schmertzhafften reuigen Hertzen deß Sünders daran schuldig. Dieses Recht ist nicht auff solche Weise von dir bestättiget worden / daß dergleichen Gebrechen nicht zum öfftern gerechtfertiget werde in der Person der Gottlosen / deren Bekehrung so selten geschiehet / und die sichs vor

eine Ehre halten/ zu sterben wie sie gelebet haben.

Aber O HERR! ich hoffe auff deine grundlose Barmhertzigkeit. So lang du uns das Leben låssest/ so lang erwartest du unser Buse thun. Wann es dein Wille wåre/ daß ich verlohren würde/ so dörfftest du mich nur gleich sterben lassen. Dieser Othem den ich noch außblase/ ist mir ein kråfftiger Zeuge deiner vor mich tragenden Gedult. Ich bitte dich demnach hertzinniglich/ verzeyhe mir meine Gottlosigkeiten und alle meine andere Sünden. Ich schlage meine Augen zur Erden nieder/ klopffe an meine Brust/ und schreye mit dem Zöllner: Ach GOTT/ sey mir armen Sünder gnådig! Verstosse mich nicht in die innerliche Finsternüß eines verstockten Hertzens/ und verzweyffelter Seele/ noch in die eusserste Hölle deß Abgrunds. Laß mich den Verführungen meiner eignen Gedancken nicht preyß werden; steüre der Gewalt meiner Versuchung/ und setze meiner Schwachheit Schrancken/ die doch ja nimmermehr zulassen/ daß ich denen falschen Gründen und Eingebungen der Atheisterey und Gottlosigkeit/ einigen Beyfall gebe. Ich sage ihnen von gantzen Hertzen

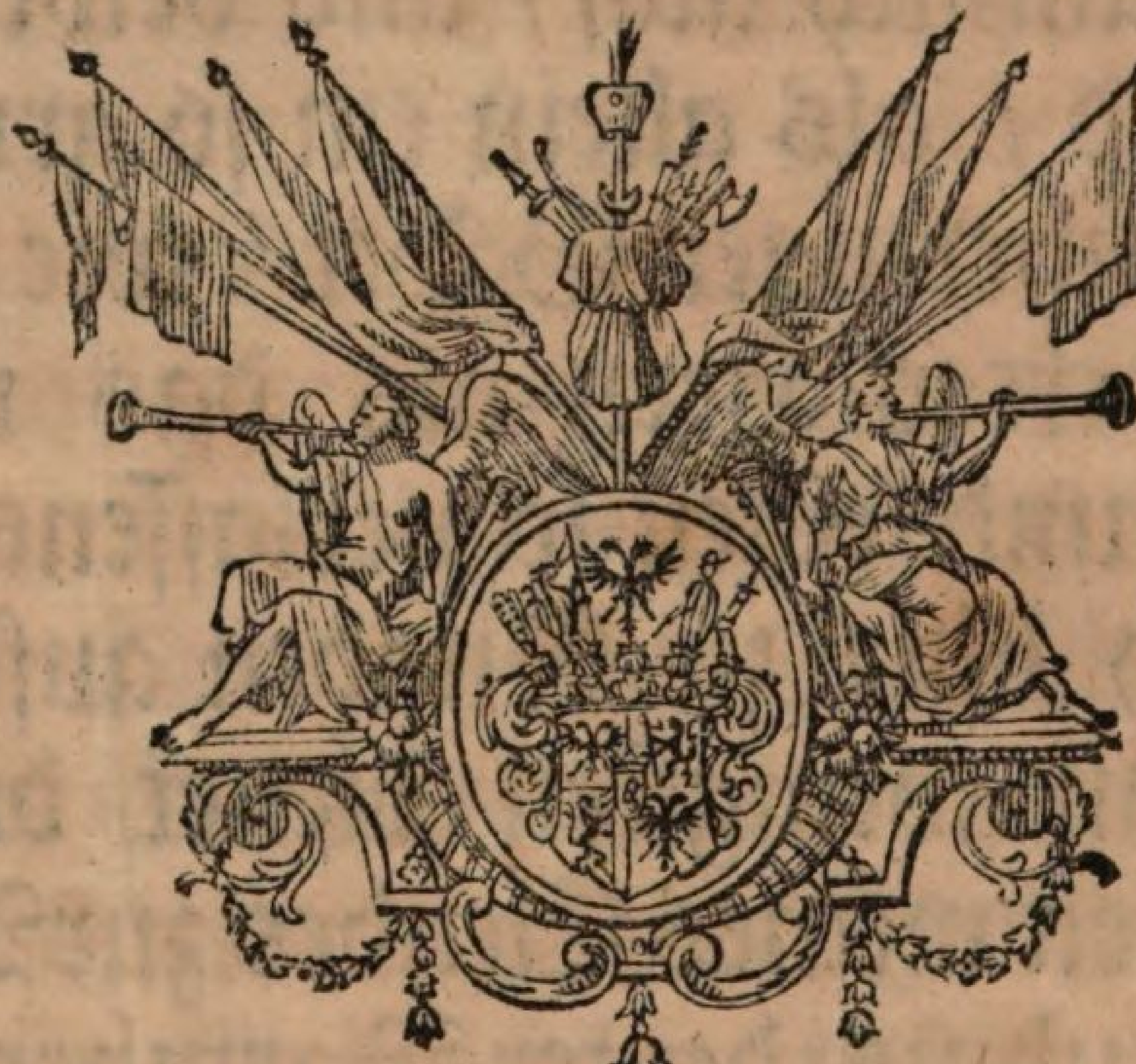
tzen ab: weil ich ihre Eytelkeit und nichtswürdiges Wesen klar sehe. Aber nachdem ich mich also darinnen verlohren/ so ist nichts so schlimm/ dessen ich meinen Geist nicht vor fähig halte/ und mich dannenhero davor fürchte. Durch solches vollständiges/ in mich selbst setzendes Mißtrauen/ verstärcket sich mein Vertrauen zu dir dergestalten/ daß ich mich getröste/ meine Hoffnung könne nicht zu Schanden werden.

Gib mir O HErr! diese unüberwindliche und würckliche Probe deiner Warheit. Hebe meine Irrthümer nach deinen göttlichen Willen/ durch die Erlassung meiner Schulden gäntzlich auff/ und beweise/ daß sonst niemand/ als allein ein so grundgütiger und barmhertziger GOtt/ wie du bist/ ein so verstocktes Hertz als das meinige/ verändern/ und einen so verlassenen Menschen wie ich bin/ zu Gnaden auffnehmen könne. Zum wenigsten dienet die Uberschwänglichkeit meines Elendes zur Vergrösserung deß Ruhms deiner Barmhertzigkeit: und je sündlicher und hülff-bedürfftiger ich bin/ je mehr diene ich deiner unendlichen Güte zu einem/ derselben an Grösse fast gleichen Exempel. Ich werde durch meine

Erlas-

Erlassung darthun können: daß kein Verbrechen so groß als deine Gedult seye / gegen der unauffhörlichen Brunn-Quelle deiner unaußsprechlichen Gnade. An jenem Tage deß Gerichtes/will ich die Atheisten und Deisten zu Schanden machen / welche eben dieses Mittleyden / und diese Barmhertzigkeit so wohl als ich von dir würden erlanget haben / wann sie sich zu dir gewendet / und auffgehört hätten/ auff Eytelkeiten/ und Lügen zu hoffen.

ENDE.



Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sporck, Franz Anton von, 1662-1738 / Sporck, Franz Anton <<von>>, /
Wickhart, Wolfgang.

Wiederlegung Der Atheisten, Deisten, Und Neüen Zweyffler, Darinnen man ohne ihre vermeyntlich-habende Gründe umzustossen, sie vermög ihrer eigner, dazu erlangten Vorbereitung überwindet, und ihnen darthut, und erweiset, daß sie keine andere Parthey nehmen, sondern den Christlichen Glauben

Alt-Stadt Prag im Jahr 1712

4 Polem. 3219
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10690655-5
VD18 10231617